


NAZIONALE
BIBLIOTECA
VITT. EMANUELE
1
6 C
5
ROMA







DAS

CLASSISCHE ALTERTHUM

IN DER GEGENWART.

EINE GESCHICHTLICHE BETRACHTUNG

VON

DR. WILHELM HERBST.

LEIPZIG
VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1852.

DAS

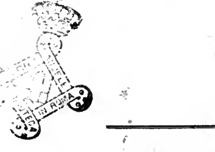
CLASSISCHE ALTERTHUM

IN DER GEGENWART.

EINE GESCHICHTLICHE BETRACHTUNG

VON

DR. WILHELM HERBST.



LEIPZIG
VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1852.

MEINEM LIEBEN VATER

JOHANNES HERBST

PROFESSOR AM KÖNIGL. PREUSS. GYMNASIUM ZU DUISBURG.

VORWORT.

Es bedarf nur weniger Worte, um den Leser bei der Beurtheilung dieses Versuchs von vorn herein auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Die vorliegenden Blätter sind unter Quellenstudien zur griechischen Geschichte entstanden; der Grund ihres Entstehns lag in dem Bestreben des Verfassers, sich selbst über die Lebensfrage seiner Arbeiten und seines Fachs klar zu werden, ein Streben, das gegenwärtig wol mehr als je in einem Zug der Zeit liegen mag. Eine Reihe von Fragen und Zweifeln, die mir hierbei entgegentraten, wagte ich aber nicht auf speculativem Wege zu beantworten und zu lösen, sondern sie kleidete sich mir, einer alten Neigung zufolge, wie von selbst in das Gewand historischer Betrachtung. Ich suchte durch einen Rückblick in die Vergangenheit die Grundlage der gegenwärtigen Zustände zu erkennen, um von ihnen aus die Erfordernisse der Zukunft nach Kräften bestimmen zu können. Diese Betrachtung gewann unwillkürlich, obwol ich alles gelehrte Material

absichtlich fern hielt, eine grössere Ausdehnung und nahm, je weiter ich darin vorschritt, immer mehr statt der bloss subjectiven Haltung eine objectivere, für die öffentliche Mittheilung geeignetere Gestalt an. Indes dachte ich an eine solche erst auf die wiederholten Aufforderungen einiger Freunde, und so möge denn die kleine anspruchslose Schrift als ein Votum über eine hochwichtige Frage der Zeit, die noch zu den ofnen gehört, sich freundlich gesinnte Leser suchen, und ihr Hervortreten sich rechtfertigen durch die Wichtigkeit der Sache selbst, die sie bespricht, und durch das Streben nach Wahrheit, das den Verfasser bei ihrer Abfassung geleitet hat.

Dresden **30.** Merz **1852.**

Dr. W. Herbst.

INHALT.

BERICHTIGUNGEN.

S. 128 Z. 5 v. u. lies **dass** statt **dazu**
„ „ „ 4 „ „ „ **Geister** statt **Güter**

I.

Wer den Charakter unsrer Zeit, wie er sich nicht in den letzten Jahren auf einmal, sondern in allmählichem Wachsthum seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, namentlich aber seit der ersten französichen Revolution gebildet hat, in seinen stillen wie lauten Aeusserungen belauscht, kann nicht verkennen, dass derselbe in einer Loslösung des Geistes von der Natur, in einer dualistischen Trennung des reflectierenden Bewustseins von den gegebnen, gewordnen, geheiligten Zuständen, die uns durch die Hand der Tradition und der Geschichte überliefert sind, seinen letzten Grund hat. Es ist das eine Erscheinung, die sich bei allen Culturvölkern wiederholt und deren erste Spuren bei den Deutschen bis zur Reformation, ja in einzelnen Symptomen noch weiter zurückgehn. Diese ideelle Bewegung sehn wir aber immer directer auf die Grundformen und Elemente des Lebens herankommen; wir sehn, wie sie von dem Aeussern auf das Innere eindringt und keinen Punkt unerörtert und unangegriffen lässt, der sonst als selbstverständlich und unantastbar galt. Der Einfluss dieser abstracten, dem Leben und der Wirklichkeit entfremdeten Richtung, die nicht mit und in den thatsächlichen Zuständen sich bewegen, sondern aus dem philosophi-

schen Dogma Leben und Thaten erzeugen will, hat Kirche und Religion, Staat und Recht, Sitte und Erziehung ergriffen und wird noch lange mit diesen überkommenen Lebensmächten einen erbitterten Kampf kämpfen. Dieser Trieb, in letzter Instanz fast so alt wie die Welt und der Menschengeist, muss, wenn er sich einseitig von dem ererbten Sein loslöst und in schrankenloser Selbstbestimmung allein operieren will, in seinen äussersten Consequenzen zum Bruch und zur Auflösung aller Bande des Volkslebens führen. Denn er führt, so lange der Kampf dauert, den Dualismus statt der Einheit, in weiterem Fortschreiten das leblose erstarrte Nichts statt des lebensvollen Reichthums der Wirklichkeit ein. Und finden sich nicht Zeichen einer solchen Verarmung und Verödung auch in unsern Tagen?

Ich sage aber, diese ideelle Bewegung beginnt gewöhnlich an der Schale der Dinge, nach dem Kern hin vordringend. Das ist die Beobachtung, die wir in grossen Zügen an der Geschichte der staatlichen und kirchlichen Opposition machen. Bei der letztern tritt zuerst der Gegensatz gegen eine bestehende Kirche in Form eines Bekenntnisses auf. Die Wahrheit der Sache selbst, die allem Bekenntnis zu Grunde liegt, tritt anfangs zurück, aber der Gegensatz bleibt bei der confessionellen Trennung nicht stehn, nicht einmal bei dem Glauben an Christus, er erhebt sich schrittweise immer entschiedner gegen die Grundlagen der Sache selbst und greift zuletzt den Urgrund alles religiösen Lebens, den Gottesglauben, an.

In der Bewegung der politischen Doctrinen erkennen wir dasselbe unheimliche Schauspiel. Von den Einzelheiten im Staatsleben geht der Gegensatz zu dem Angrif auf eine bestehende Staatsform über und bleibt zuletzt bei dem Kampf gegen den Begrif Staat überhaupt, bei dem nakten Individualismus, der atomistischen Auflösung des allgemeinen in das Einzelleben stehn. Bei diesem Punkt angekommen hat der von Gott und Welt losgelöste und verlassne Geist seinen Prozess vollzogen und kann in den Urzustand, der vor aller Geschichte liegt, zurückkehren.

Also ein Streben zum Tiefern und Allgemeinern finden wir in dieser Zeitrichtung.

Ist dies aber einmal ein Zug der Zeit, so ist es gut und nothwendig, ihm auf seiner Spur in die letzten Consequenzen und Schlupfwinkel zu folgen. Finden wir bei dieser Methode auch keine positive Heilung, die aus tiefer liegenden Quellen fliessen muss, so tritt doch vielleicht das Unhaltbare und Heillose der absoluten Kritik auch dem blöden Auge entgegen. Und auch das ist ein Gewinn.

Es ist uns indes zum guten Theil durch die Zeitverhältnisse der letzten Revolutionsjahre erspart worden, *a priori* zu zeigen, wohin diese und jene Theorie führe, wo das praktische Ende des ideellen Anfangs liege. Wer sich nicht hartnäckig und von Vorurtheilen geblendet dem Eindruck von Thatsachen verschliessen will, der lasse sich von ihnen belehren, an welchem Punkte diese extreme Bewegung stehn bleiben muss. Er wird aber auch erkennen, dass durch die revolutionäre Be-

wegung der letzten Jahre nur eine ideelle Bewegung, die lange vorher sich vorbereitet und entwickelt hatte, zu praktischer Bethätigung und Verwirklichung gelangt ist; dass, was Jahre lang in langsamer stiller Bildung oder in dumpfer Gährung die Gemüter und Geister vieler Tausende ergriffen hatte, in den Jahren 1848 und 1849 nur zum Ausbruch kam.

Aber wie jene Revolution der Geister nicht bei dem Kampf gegen einzelne Erscheinungen stehn blieb, sondern alle Schöpfungen der langsam schaffenden und reifenden Geschichte antastete, so beschränkte sich auch die praktische Revolution der letzten Jahre nicht auf die einzelnen Schäden, von denen sie ausgieng, sondern erfasste alles was ihr in den Weg trat, und suchte es unaufhaltsam in ihren Abgrund hinabzuziehn. Denn wenn irgend etwas den unauflöslichen Zusammenhang alles Lebens darthun kann, so ist es die Erfahrung, dass eine beginnende Umwälzung sich fast gleichzeitig gegen alles Bestehende wendet und mit steigender Energie es zu erschüttern sucht.

Unter die stark angegrifnen Punkte, die früher nie angezweifelt, kaum in ihrem Werth oder Unwerth untersucht worden waren, gehört auch die Frage über die Bedeutung der classischen Bildung für unsre Zeit.

Unsre Vorfahren, soweit sie zu einer höhern Bildung bestimmt waren, umfieng von frühster Jugend auf das Element des classischen Alterthums: an der Wiege des erwachenden und erstarkenden Geistes klangen ihnen die Töne von Hellas und Rom, das Mannesalter,

in andern Thätigkeiten sich bewegend, fühlte sich wenigstens in der Erinnerung an die Eindrücke der Jugend glücklich und erkannte dankbar das Verdienst und den Einfluss jener Bildungsmittel an; wie wäre man je zur Reflexion über die altgewohnte bewährte Sitte gekommen? Das ist anders geworden. Jedermann weiss, dass das classische Alterthum und sein lange festgehaltner Einfluss auf unser heutiges Denken und Leben wie auch die praktischen Organe desselben in Schulen, Universitäten und Akademien Gegenstände der heftigsten Angriffe vor und während der letzten Revolution geworden, dass sie tief in die Kämpfe der Zeit verflochten sind, dass man immer weiter und weiter gegangen ist und dass der vielgestaltige Radicalismus die Reste der Bildungseinflüsse des classischen Alterthums aus Geist und Herz des jetzigen Geschlechts auszurotten gestrebt, dass er die Schulen, deren Grundlage jene Beschäftigungen bilden, auf das erbittertste angegriffen hat. Ja nicht genug, dass das draussen stehende Publicum und seine Vertreter auf Versamlungen, in Zeitungen und der sonstigen ephemeren Literatur laut und entschieden die schleunigste Abschaffung der griechisch-römischen Studien verlangten: sogar einzelne gelehrte Schulen und Lehrer verzweifelten selbst, fortgerissen von jenem Strom der öffentlichen Meinung, an dem Werth und Segen dessen, was sie Jahre lang mit Eifer betrieben hatten, worin sie den Beruf und den Gipfel ihres Lebens erkannt haben musten — ein demütigender Beweis für die alte Erfahrung, ein wie schwankendes Rohr das Menschenherz ist und wie selbst die Ueberzeugungen,

die am tiefsten im Bewustsein wurzeln sollten, sobald sie der Stütze der Meinungen und Neigungen des Tages entbehren und isoliert dastehn, so gar leicht wanken und weichen und niederfallen.

Doch die eigentliche Revolution der letzten Jahre hatte weniger Zeit, sich mit einer damals ziemlich untergeordneten Frage zu beschäftigen; sie war deshalb in jener Zeit mehr denjenigen, die zunächst davon berührt wurden, den Lehrern auf Schule und Universität überlassen. Dagegen gehörte sie zu den eigentlichen Vorfragen der Revolution und ist als solche in den Jahren vor 1848 nach allen Richtungen hin, doch vorzüglich in Bezug auf die Paedagogik vielfach behandelt worden. Denn eine im Bewustsein der Menschen sich vorbereitende Revolution wird immer, von einem sichern Instinct geleitet, vor allem auch die Jugendbildung in den Kreis ihrer kritischen Betrachtungen und Angriffe ziehn. So wird sich noch mancher mit Lust oder Unlust der Masse von Broschüren und Zeitschriftenartikeln über die Modification der gelehrten Schulen und die einschlagenden Details erinnern, die namentlich seit 1840 aus allen Gegenden Deutschlands hervorgiengen. Aber auch jetzt, nachdem die einseitige Theilnahme an Staat und Politik, die in den Jahren 1848 und 1849 alle übrigen Interessen unterdrückt hatte, aufgehört und die verschiednen Seiten des öffentlichen Lebens wieder ihre natürliche Stelle eingenommen haben, scheint sich der reiche Austausch von Ideen und praktischen Vorschlägen über jene Lebensfrage unsrer Jugendbildung wiederholen zu wollen.

Weniger dagegen wird die allgemeinere Frage über die Bedeutung, die das classische Alterthum überhaupt für unsre Gegenwart habe, besprochen, obwol die paedagogische zum grossen Theil nur ein untergeordnetes Glied von ihr ist. Denn hat die Antike aufgehört, dem gegenwärtigen Geschlecht überhaupt ein lebendiges Bildungselement zuzuführen, hat sie ihre geschichtliche Mission für die moderne Welt erfüllt, und fehlt ihr demnach der Boden im Leben der Gebildeten, so muss sie selbstverständlich auch der Jugend fern und fremd bleiben. Denn die Jugend soll zur Theilnahme an dem erzogen werden, was das Volk im Ganzen bewegt, dort soll die Stätte ihres künftigen Lebens und Wirkens sein, sie muss also in den Besitz derjenigen Mittel und Kräfte gesetzt werden, die sie zu jenem Berufe befähigen, dagegen mit Dingen verschont bleiben, die zwischen der heranwachsenden Generation und derjenigen, in der jene Vorbild und Autorität verehren soll, Zwiespalt und Entfremdung setzen würden. Von der Vorfrage also, ob überhaupt noch das classische Alterthum mit seinen Traditionen Lebensfähigkeit in der Gegenwart hat, von dieser Vorfrage hängt die zweite, die wir hier nur nebenbei berücksichtigen, zum guten Theil ab, ob nemlich die Jugend noch mit griechischer und römischer Geistesnahrung genährt werden soll. Bejahen wir aber auch die Vorfrage, so ist damit doch durchaus noch nicht die jetzige Gestalt und Verfassung der Philologie, die gegenwärtige Beschäftigungsart mit dem classischen Alterthum gebilligt, sondern wir können im Gegentheil in den Fall

kommen, von einer Reform der letztern die Bejahung jener Vorfrage abhängig zu machen.

Denn können wir leugnen, dass abgesehn von der Ungunst der Verhältnisse die Vertreter des classischen Alterthums einen grossen Theil der Schuld tragen, wenn der Einklang dieser Studien mit den wahren Bedürfnissen und Forderungen der Zeit gestört ist? Es würde aller Erfahrung widersprechen, wenn es hier anders wäre. Man verschliesse sich nicht dieser Selbsterkenntnis und der aus ihr quellenden Busse, die in dem Fall eben Aneignung der in den Stimmen der Gegner enthaltnen Wahrheit ist.

Dass während den politischen Stürmen auch diese Studien, wie alle die nicht unmittelbar mit den Strebungen und Tendenzen des Tages zusammenhiengen, darniederlagen oder wenigstens kaum ein öffentliches Lebenszeichen von sich gaben, ist natürlich und wird sich überall da wiederholen, wo innere Kämpfe das Leben eines Volks durchziehn und das ganze Interesse des einzelnen sich mit fieberhafter Aufregung an die Tagesereignisse anklammert. Da fehlt die Ruhe und Samlung, ohne welche kein Geisteswerk gedeihn und reifen kann. Indes nicht bloss unter dem Schatten des Friedens wohnen die Musen, sondern es gab und gibt auch Perioden der sturmvollsten Zeitereignisse, wo Kunst und Wissenschaft die schönsten Blüten treiben, wo mitten im Geräusch der Waffen der stille Gelehrte wie ein andrer Archimedes seine Kreise zieht und vom Tage unbeirrt den ewigen Interessen des Geistes nachgeht. Aber solche Zeiten müssen immer zwei Vorbe-

dingungen besitzen, die unsrer letzten Revolutionsperiode abgiengen: einmal muss die Wissenschaft selbst in hoher Blüte stehn, bevor sie vom Sturm überrascht wird, muss in sich stark, schöpferisch und von der Sympathie des Volks getragen sein, und zweitens müssen jene äusseren Ereignisse Ausdruck vollkommenster Gesundheit und Einheit des Volkslebens sein und das Resultat hochherziger Erhebung abspiegeln. Wo diese Bedingungen vorhanden sind, wo der ganze Baum des öffentlichen Lebens trotz äusserer Stürme grün und kräftig dasteht, da grünt auch stets die Wissenschaft, ein einzelner Zweig des grossen Baums, und legt trotz aller scheinbaren Hindernisse Zeugnis von dieser ihrer lebendigen Triebkraft ab. Ja in solchen Prüfungen kann sich das Echte und Wahre bewähren; jedes geistige Streben kann da zeigen, wes Geistes Kind es ist, ob von dieser Welt oder frei und unabhängig von ihr.

Diese zwei Bedingungen waren z. B. vorhanden, als inmitten der glorreichen Belagerung von Leyden im Jahre 1575 unter den denkwürdigsten Umständen ein friedlicher Sitz der Wissenschaften, die bald darauf so berühmt gewordene Universität, gestiftet wurde. Sonderbarer Zug der menschlichen Natur! Die belagerten Leydener kämpften ums nakte Leben, die fürchterlichste Hungersnoth wütete in der Stadt und man zollte trotzdem der Wissenschaft, dieser schönsten Blüte des Lebens, den schuldigen Tribut. Aber es war auch ein hoher heiliger Kampf, eine das Leben reinigende und erhebende Begeisterung, die damals jenes

ruhige Volk erfüllte. So war es ferner in den Jahren, die dem deutschen Befreiungskrieg, jenen hohen Feiertagen unsrer Geschichte, vorangiengen, — als während der tiefsten Erniedrigung des preussischen Staats die Berliner Universität gegründet wurde, Niebuhr seine Vorlesungen über römische Geschichte hielt, Schleiermacher einer geistig und sittlich strebenden Jugend die Tiefen hellenischer Weltweisheit erschloss und überhaupt die Wissenschaft einen Reichthum eigenthümlicher Schöpfungen entfaltete, wie sie nur aus der Mitte eines sich reinigenden und läuternden Lebens hervorgehn können. Ja es ist gerade dann, wenn alles sich löst, wenn mit den alten Zuständen auch die Ueberzeugungen und Ideen, auch das Bewustsein des einzelnen und der Gesellschaft auseinander weichen, der Beruf auch der Wissenschaft, von neuem zu binden und zu gestalten. Und vornehmlich in Deutschland, dem Lande des Geistes und der Idee, kann man einen ganz untrüglichen Rückschluss von dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft auf die Gesundheit des allgemeinen Lebens machen.

In den Jahren 1848 und 1849 fehlte beides, die wahre Begeisterung und Erhebung wie die wahrhaft schöpferische Kraft in der Wissenschaft. Das ethische und geistige Leben der Nation hatte den frischen kraftvollen Schwung, die allen Verhältnissen und Wechselfällen gewachsne Energie wie seine Poesie verloren und die äusseren Ereignisse waren nicht der Art, eine innerliche Erregung hervorzurufen, zu welcher der Keim fehlte.

Die Folge davon war, dass unter uns, dem denkenden geistigen Volke, die Musen fast schwiegen, dass die Gelehrten, die nicht etwa zufällig in den politischen Versamlungen sassen, von der Bühne des öffentlichen Lebens sich ganz zurückzogen und mancher sich mit der Besorgnis trug, an der Niebuhrs edles Herz gebrochen ist, es möchte als unerwartete 'Errungenschaft' eine Zeit geistiger Barbarei über unser armes Volk hereinbrechen. Damals war es, als Jacob Grimm fast eine Entschuldigung für nöthig zu halten schien, als er mit seiner 'Geschichte der deutschen Sprache' hervortrat, und als ein ganz einzig dastehendes Phaenomen berichteten die Zeitungen die Begrüssung des greisen Alexander von Humboldt zu Köln 1848 als einen in der damaligen Umgebung allerdings überraschenden Triumph deutscher Wissenschaft. Es ist das eben ein natürlicher Zug des Gemüts, wie er mitunter wunderbar genug durch die Eisdecke feindseliger Verhältnisse hindurchdringt. Wer in jenen Tagen in deutschen Universitätsstädten gelebt oder mitunter Gelegenheit gehabt hat, vorübergehend die dort herschenden Stimmungen kennen zu lernen, der wird sich des dumpfen mismutigen Geistes erinnern, der dort so vielfach herschte und den meisten die Freude an ihrem täglichen Beruf und an den gewohnten Studien raubte. Wie wenige suchten und fanden damals in ihrer Wissenschaft den Trost und die heilige unberührte Stätte, wo sie im Stillen eine neue Flamme des Geistes nähren und für empfänglichere Zeiten hätten unterhalten können, wie wenige, die ihr Beruf in die

Betrachtung der Vergangenheit führte, dachten auch nur wie Livius in seinem unter ähnlichen Zuständen geschriebnen Vorwort*)! Diese Erscheinung muss doch wol auch in dem Geist und der Verfassung der heutigen Wissenschaft ihren Grund haben.

War dies so ziemlich die allgemeine Lage der deutschen Wissenschaft, so ist es kein Wunder, dass auch die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum unter den Einflüssen jener Bewegung darniederlag. Denn ihr Inhalt liegt ja dem 'wühlenden öffentlichen Geräusch' ferner als irgend ein andrer Gegenstand, und der geschichtliche Schatz, den sie birgt, verliert seinen Glanz für ein Geschlecht, das nur für den Tag lebt und in der Hast eignes Handelns keine Ruhe und keine Samlung für die Thaten und die Weisheit vergangner Generationen hat. Alle Geschichte ist ja ein Ideelles, wie viel mehr die Jahrtausende hinter uns liegende!

Aber nachdem das politische Wetter sich verzogen hat, hinterlässt es den unwiderstehlichen Reiz, mit geschärftem Blick die Vergangenheit zu betrachten und zu fragen, wie dies und jenes was wir geschaut und erlebt habe entstehn können. So auch hier. Da die traurige Lage der classischen Alterthumswissenschaft nicht erst durch die letzten Zeitverhältnisse veranlasst

*) Praefat. §. 5: 'ego contra hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper certe dum prisca illa tota mente repeto, avertam, omnis expers curae, quae scribentis animum etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere possit.'



worden ist, so müssen wir uns in die Vergangenheit zurückwenden, wir müssen in ihr den Zeitpunkt aufsuchen, wo das classische Alterthum eine wirksamere Stellung zum allgemeinen Leben und Wissen einnahm, und die Gründe und Wandlungen verfolgen, durch welche es dieselbe eingebüsst hat. Zwar ist dieser historische Weg weiter als der aprioristische, aber auch sichrer und reicher an Belehrung und Erfahrung. Haben wir ihn zurückgelegt, so wird auch der Blick auf die Bedürfnisse der Gegenwart freier und klarer werden.

Wir gehn aber bei diesem Rückblick absichtlich nicht bis zum Zeitalter der Reformation zurück, wo das classische Alterthum zum erstenmal auf deutschem Boden Leben und Einfluss auf die Volksbildung gewann, sondern in die näher liegende Zeit des vorigen Jahrhunderts, die man ja so oft eine ideelle Fortsetzung der Reformationszeit genannt hat.

II.

Das goldne Zeitalter der Philologie ist vorbei, die classische Periode der Alterthumswissenschaft gehört der Vergangenheit an; darüber kann sich niemand mehr teuschen. Sie theilt dieses Loos theilweise mit den meisten Wissenschaften, die gleich ihr einer neuen Erweckung und Belebung harren. Auch sie leidet an den Mängeln und Gebrechen unsrer Epigonenzeit, vor allem an dem Uebergewicht des Materials

und der Gelehrsamkeit im Gegensatz zu der an Kenntnis des Details zwar ärmern, aber an frischer Kraft und lebendiger Begeisterung reichern Vergangenheit. Wir leben in einer Zeit des Sammelns und der Kritik, der grossartigen Forschung, der einseitigen Liebe zum Wissensstof, haben aber die himmlische Gabe eingebüsst, den Stof durch Vertiefung in seinen geistigen Gehalt zu verklären und im Lichte der allwaltenden Idee darzustellen. Das ist die eine Seite, von der die heutige Wissenschaft beherscht wird. Wer Belege hierfür sucht, der schaue sich um in der Naturwissenschaft, der Geschichte, Philologie, Jurisprudenz und er wird in vielen berühmten Vertretern dieser Wissenszweige einen bedauerlichen Abfall von der Idee, von der Vergeistigung des Materials wahrnehmen. Richtungen in der Wissenschaft laufen aber stets parallel mit Richtungen und Strömungen des praktischen Lebens und es ist ein Zeichen der Zeit, dass der vielberufne Materialismus unsrer Gegenwart sich auch in der Wissenschaft seine Jünger erzogen hat. Aber wie oft die Gegensätze auf dem engsten Raum und in der kleinsten Zeit dicht nebeneinander liegen, so auch hier. Auf der einen Seite Vergötterung des reinen Stofs, ein wissenschaftlicher Götzendienst; auf der andern Uebergeistigung, *) um ein Wort des alten

*) Sagt doch selbst Heine: 'wir leiden heutzutage am Uebermass des Geistes.' Wahr und treffend charakterisiert diese Krankheit Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen III. 294 f., eine Stelle, die wir uns nur ungern versagen wenigstens theilweise herzusetzen.

Arndt zu gebrauchen. Noch vor zwei Jahrzehnden hatte diese Richtung, ausgegangen von der damals alleinseligmachenden Hegelschen Philosophie, die entschiedne Herschaft in der Arena der deutschen Wissenschaft und alle Producte, die sich nicht durch den Stempel dieses Ursprungs und durch den üblichen terminologischen Apparat legitimieren konnten, zählten bei der tonangebenden Schule nur halb mit. Diese beiden Gegensätze sind auch tief in die Philologie eingedrungen, weniger indes der zweite, weil der Inhalt dieser Wissenschaft immer von neuem zur Verarbeitung eines reichen Materials auffordert und auf die Dauer keine Nebelgestalten und Luftgebilde duldet. Denn der Ernst der Forschung und die unermüdliche Gründlichkeit ist ein zu altes und solides Erbgut der classischen Alterthumskunde, als dass sie so leicht von dem Zuge der Zeit verweht und verflüchtigt werden könnten. Um so mehr aber ist die andre Einseitigkeit ein alter Fehler der Philologie, der sich zwar in diesem Jahrhundert gegen früher, namentlich gegenüber der holländischen Schule, wesentlich verbessert hat, aber noch immer viel zu sehr das wahre Verständnis des antiken Lebens hemmt und niederdrückt. Es gibt indes auch gegenwärtig einzelne Vertreter einer rechten Mitte, in denen die Keime einer bessern Zukunft enthalten sind. Ja einzelne Philologen, die nicht in ihrer Gelehrsamkeit untergegangen und verkommen sind, erkennen selbst jene traurige Lage an. So sagt z. B. Bernhardy *):

*) Grundriss der griech. Litt. II. Vorr. XVII.

'man hat nunmehr häufig genug bemerkt, dass unsere wenig älteren Vorgänger bei geringerer Gelehrsamkeit das Alterthum mit einer jetzt verschollenen Wärme und Weihe der Begeisterung aufnahmen.'

Ja der Enthusiasmus, der einst diese Studien beseelte, ist in der That von ihnen gewichen. Woran liegt das aber? Einestheils liegt der Grund ohne Frage darin, dass jener Enthusiasmus, wie er seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts alles Classische und Antike verherlichte und wahrhaft vergötterte, ein überspannter und unnatürlicher war und dass es deshalb nichts als eine naturgemässe Reaction ist, wenn jetzt auf die Uebertreibung ein Rückschlag folgt, der unter dem Niveau des richtigen Maasses bleibt. Galt doch damals das hellenische Alterthum fast nach allen Seiten als Ideal; als wenn sich jemals auf Erden ein Vorbild für alle Zeiten und Völker in historischen Formen verwirklicht hätte oder verwirklichen könnte! Freilich trat damals der Antike noch nicht unsre eigne Literatur und unser vaterländisches öffentliches Leben als eine selbständige Macht gegenüber, nirgends herschte ein öffentlicher, über die engen Grenzen der Privatexistenz hinausgehender Geist. Aber selbst als auch wir eine classische Literatur, das erste Zeichen der wiedererwachenden Triebkraft in unserm Volke, erworben hatten, als unser Lessing, Goethe und Schiller die wahren Repraesentanten des Deutschthums den übrigen Culturvölkern gegenüber geworden waren, selbst da noch galt die Antike in vielen und gerade den geistig einflussreichsten Kreisen für das

ewig zu erstrebende, nie zu erreichende Ideal der Dichtung. Die Alten waren nach Goethes Ausdruck*) 'die Verzweiflung der Nacheifernden'. Auch für diese Erscheinung liegt die Erklärung nahe genug. Ist es doch längst anerkannte Wahrheit, dass gerade das Wesen und der Charakter unsrer modernen Literatur in einer Verschmelzung der germanischen Fülle und (ich kann den leidigen Ausdruck nicht umgehn) Transcendenz mit dem Maass und der strenggeschlossnen Form der Antike besteht. Je mehr sich also diese unsre Entwicklungsstufe — denn am Ende unsrer poetischen Entwicklung stehn wir so Gott will noch lange nicht — ihrem geschichtlichen Zielpunkt und ihrer relativen Reife näherte, um so entschiedner muste die Antike als das zweite Moment bei ihrer Bildung und Zeitigung den Dichtern und dem theilnehmenden Publicum imponieren und zugleich in ihrer Achtung steigen. So war es in der That, und dies ist der zweite Punkt, der zu dem damals herschenden Interesse am classischen Alterthum und an der Philologie führte.

Denn was war natürlicher, als dass man, wenn man wirklich in der Antike ein so wichtiges Element für die Gestaltung und Erweckung unsrer vaterländischen Literatur erkannte, die Diener und Priester dieser Antike ehrte und feierte? Bewahrten sie doch diesen Geist und diese hohen Gebilde, denen man die Regeneration des schlummernden deutschen Riesen zuschrieb und von deren Berührung man für die eignen

*) Winckelmann (neueste Octavausg. XXIV. Bd.) S. 9.

Kräfte erhöhte Stärkung und frischeres Wachsthum erwartete.

Also der enge Zusammenhang mit dem Volksgeist und unsrer Literatur gab damals der Philologie die rechte Weihe und Productionskraft. Die Literatur war aber in jener Zeit Leben, ein höheres Leben, an dem die Gebildeten allerseits theilnahmen; es war wie eine unsichtbare Kirche geistiger Erhebung, in der sich — freilich nur vorübergehend — fast alles versammelte, was nicht in der täglichen Sorge und dem materiellen Kampf untergegangen war. So war also auch die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum mit dem Leben verwachsen.

Und diese Verbindung war es, die ihr stets neue Lebenskräfte zuführte, die sie theilnehmen liess an dem Höchsten und Besten, was unser Volk in dieser frischen Zeit zu Tage förderte, und die sie zugleich befestigte in der öffentlichen Meinung. Sie wurde mit einem Wort populär. Was leben und blühen will von geistigen Strebungen, muss wurzeln in dem allgemeinen Leben einer Nation; ohne diese Grundbedingung fällt der Zweig ab, dürr und kraftlos. Sollen wir bestimmter daran erinnern, auf welche Art und in welchen Persönlichkeiten sich damals jener Zusammenhang der Philologie und unsrer poetischen Literatur verkörperte, so weisen wir, weil sich an das Persönliche die Richtungen von selbst anschliessen und am besten durch dasselbe anschaulich machen lassen, auf Winckelmann, Lessing, Herder, Klopstock, Fr. A. Wolf, Goethe, die Schlegel, W. v. Hum-

boldt u. A. hin. Winckelmanns Bedeutung für unsre Literatur und Literatoren ist vielfach geschildert worden. Wer seinen Einfluss auf unsre grössten Dichter kennen lernen will, der braucht nur Goethes 'Wahrheit und Dichtung' einzusehn oder das Büchlein 'Winckelmann' zu durchblättern. In Lessing vereinigte sich der Doppelberuf des Dichters mit dem Philologen (um hier bloss diese eine Seite seiner gelehrten Richtung hervorzuheben) und in seinem bekannten Streit mit Klotz stellt sich am klarsten der Gegensatz zwischen schöpferisch-tiefer Erfassung der Antike und einer abgelebten dumpf-materiellen Afterphilologie und kraftlosen Gelehrsamkeit dar. Zugleich aber ist er von Grund aus von Winckelmanns Wesen und Richtung verschieden. Ihm ist die antike Welt bei allem Verständnis doch zugleich ein Aeusseres, ein Gegenstand objectiver Betrachtung; für Winckelmann waren die Schranken zwischen Hellas und Deutschland in seiner Glanzperiode gefallen oder gar nicht vorhanden, er war in der griechischen Welt aufgegangen oder, um mit Goethe *) zu reden, 'er kam früher oder später immer zum Alterthum, besonders zum griechischen, zurück, mit dem er sich so nahe verwandt fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte'.

Soll ich von Herder und Klopstock reden und ihrem Verhältnis zum classischen Alterthum? — wie ersterer sich mit Liebe in die hellenische Dichtung versenkte, sich zwar nicht einseitig darein gefangen gab,

*) Winckelmann S. 10 f.

aber um so tiefer und wahrer sie als einen Zweig der Weltdichtung erkannte; wie letzterer in griechisch-römische Formen die Fülle seiner christlichen Gottesahnung hüllte? Wer will absolut nein sagen, wenn jemand behaupten wollte, dass er den Messias vielleicht niemals geschrieben hätte, wenn ihn nicht schon in früher Jugend, wo alle Plane ins weite gehn und lebendige Eindrücke am tiefsten in die Seele dringen, auf der alten Schulpforte die Kenntnis der grossartigen classischen Epen und ihrer für diese Dichtungsgattung wie geschafnen Versformen den Impuls und den Mut zu einem solchen Unternehmen verliehen hätten? Denn wunderbar und geheimnisvoll wirkt oft die Wahlverwandtschaft zwischen Gehalt und Form, und wenn es auch wahr ist, dass jener in der Regel von selbst, wie der Menschengeist das Antlitz und der Saft die Blätter, die Gestalt aus sich hervortreibt, so hat doch auch oft die Anschauung grosser und schöner Formen aus dem Innern die Gedanken hervorgelockt, die sonst vielleicht ewig gestaltlos in der Irre geschwankt hätten.

Näher unsrer Zeit und der classischen Periode unsrer Literatur liegt indes der geistige Wechselverkehr, der am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts zwischen den Heroen unsrer Dichtung und den Repraesentanten einer productiven Alterthumswissenschaft bestand. Als getreuste und denkwürdigste Quellen der Kenntnis dieses Verkehrs liegen uns mehrere Briefsamlungen vor, aus denen in lebendigster und schlagendster Weise das Gefühl und Bewustsein der Verwandtschaft zwischen modernem und antikem

Geistesleben hervorleuchtet, das in den Vertretern beider Richtungen lebte. Ich denke dabei vorzüglich an den Briefwechsel W. v. Humboldts mit Schiller und Fr. A. Wolf (letzterer auch eine Fundgrube zur Würdigung der grossen und vielseitigen Eigenschaften Humboldts), an den Goethe-Schillerschen und an die verschiednen Documente, die wir von der damaligen Wirksamkeit der beiden Schlegel und ihren vielfachen Beziehungen zu dem Mittelpunkt der deutschen Literatur haben. In welchem Ansehn stand Wolf, theils allerdings seiner genialen Persönlichkeit und seiner geselligen Tugenden wegen, zum grössern Theil aber, weil er als der auserwählte Priester jenes Heiligthums galt, das den deutschen Dichtern noch immer als das alleinseligmachende erschien; wie schlugen blitzartig seine Prolegomena auch in diese Kreise ein, die zum grossen Theil an Gelehrsamkeit arm kaum die nothdürftigen Mittel besassen, um die dort vorgetragnen Ideen samt ihren Beweismitteln zu würdigen! — Aber trotzdem, man fühlte, ahnte oder verstand auch, welche Revolution mit jenem Werk in der Alterthumswissenschaft begann, eine Revolution, in ihrer Entstehung und ihrem Verlauf ganz ähnlich und parallel derjenigen, die unsre Dichtung und die Entwicklung unsrer Philosophie gleichzeitig erfahren hatte. Und gerade diese Prolegomena, dieses Erstlingswerk — wenn ich Winckelmann ausnehme — eines lebendigern Verständnisses der Antike*), spiegelt am klarsten

*) In ihm findet sich jene 'seltene Mischung von Geisteskälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige

die oben bezeichnete Wechselwirkung zwischen jener Wissenschaft und den selbständigen Regungen des deutschen Geistes. Denn hätten sie wol jemals entstehn können, wenn nicht Kant und unsre poetische Literatur Hand in Hand damit gegangen wären? Unsre eigne Literatur gab uns erst das wahrhafte Verständnis der classischen, das sichre Maass, an dem wir jene messen konnten. Was vorher todte, starre, kalte, rein objective Erkenntnis war, wurde jetzt frische Anschauung, lebendig subjective Aneignung; was vorher ein Aeusseres war, wurde ein Inneres und man konnte mit Recht anfangen, die Philologie eine Reproduction der Antike zu nennen. Wie wunderbar erinnert diese Periode unsrer Literatur an die classische Italiens seit Dante und Petrarca! Auch dort die Antike das Element, in dem die erstehenden Dichter leben und athmen, auch dort Hellas und Rom das Ideal aller Poesie, alles geistigen Schaffens! Auch dort endlich derselbe innere und äussere Zusammenhang der Dichter mit den Philologen!

Ganz natürlich aber gieng diese Neugestaltung unsrer Philologie vom Anfang aus, vom Vater der hellenischen Dichtung: denn im Grunde nimmt jede Wiedergeburt einer Wissenschaft von der Quelle, von den Elementen ihren Ausgang. Mit dem wahrern und tiefern Verständnis des Epos wurde die Bahn gebrochen

---

Dinge mit einem alles beseelenden, das einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination', die nach Wolf in Goethes Winckelmann (Ausg. letzter Hand S. 92) erstes Erfordernis geschichtlicher Untersuchungen sind.

und der Grund gelegt. Vossens Uebersetzung war vorhergegangen und ermöglichte oder erleichterte den Dichtern die Lectüre der Ilias und Odyssee. So kam es, dass sich ihr Interesse — namentlich Goethes und Schillers — mindestens gleich stark zu jenen altersgrauen Zeiten und an die Quelle menschlicher Dichtung zurückwandte, wie zu den Bestrebungen der Zeitgenossen und ihren eignen. Und waren Vossens Luise oder Goethes 'Hermann und Dorothea' etwas anders als Abspieglungen jener Eindrücke, ein Wiederhall jener klangreichen Volksdichtungen? Bei Voss directer und handgreiflicher; bei Goethe freilich ein Wiederhall von einer Originalität und Selbständigkeit, wie sie sich bei ihm von selbst verstehn. Auch sein Gedicht ist eben aus dem Contact oder der Vermählung der deutschen Gemüts- und Gedankenfülle mit antikem Formsinn entstanden und die Origines desselben tragen den Stempel ähnlicher Einflüsse, wie sie ohne Frage bei Klopstocks Messias obgewaltet oder wenigstens mitgewirkt haben. Wie bei diesem die grossartige Idee und Thatsache der sittlich-geistigen Befreiung der Menschheit durch den Heiland nur dadurch Gestalt gewinnen konnte, dass ihm ein Gewand von der Weite, Würde und Majestät des classischen Hexameters zu Gebote stand, so verdankt auch 'Hermann und Dorothea' dem Einfluss der antiken Formen, die in Goethe durch seine italienische Reise und Vossens Bemühungen in der Odysseeübersetzung und Luise ('Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise' u. s. w.) lebendig geworden waren, auf das

durch die Zeitereignisse in seiner Tiefe erregte und erschütterte deutsche Gemüt des Dichters zum guten Theile seine Entstehung. Hat dies doch Goethe in dem schönen Vorwort zu seiner lieblichen Epopoee selbst bekannt, hat er doch mit nakten Worten der Anregung gedacht, die ihm aus Wolfs Auffassung des griechischen Nationalepos für sein eignes Werk erwachsen sei:

'Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.'

Noch mehr aber geht das für den poetisch fein fühlenden und zugleich classisch gebildeten Sinn aus dem Gedicht selbst hervor, für dessen Verständnis namentlich in dieser Beziehung W. v. Humboldt in seiner berühmten Schrift viel geleistet hat. Dieses Gedicht und die Iphigenia sind vielleicht die einzigen deutschen Dichtungen, deren eigner Zauber darin besteht, dass ihre Gestalten dem Leser plastisch vor das innere Auge treten, ja dass sogar der äussere Gesichtssinn dabei thätig ist und sie wie von selbst Leiblichkeit und äussere Erscheinung gewinnen. Es ist das aber nichts andres als eine Rückwirkung, die der oben gezeichnete Charakter des Gedichts auf die Seele des Lesers übt. Wir erinnern beispielsweise an die Erzählung Hermanns (im zweiten Gesang) von der ersten Erscheinung Dorotheas, wie sie, die herliche

Gestalt, mit langem Stabe das Zwiegespann des Wagens lenkt, auf dem die arme Wöchnerin liegt. Da gibt Vers für Vers gleichsam die Uebersetzung einer plastischen Gruppe, als wenn der Dichter eine solche vor Augen gehabt und sie nur abgeschildert hätte. Genug hiervon.

Vom Epos wandte sich die Theilnahme der geistig herschenden Zeitgenossen zu der griechischen Tragoedie. Zwar nahm Wolf an dieser weniger directen Antheil, Aristophanes lag seinem Naturell näher; aber dafür trat philologischerseits eine jüngere Generation in die Schranken, die vorzugsweise das Drama zu ihrem Tummelplatz erwählte, G. Hermann an ihrer Spitze, und von Seiten der Literatur nahmen Goethe, Schiller, Humboldt den lebhaftesten Antheil an der Bearbeitung auch dieser Dichtungsgattung und A. W. Schlegel, der empfängliche, geistreiche Mann, schloss zuletzt durch sein bekanntes Werk ab, was in jenen Kreisen über das griechische Drama gedacht, geahnt, gestritten worden war. Auch dieses Werk ist, wie Wolfs Prolegomena, nur in anderm Sinn, ein schönes Zeugnis von dem Reichthum des damaligen Ideenverkehrs über das Wesen der Antike. Unmittelbarer und somit lebendiger unterrichten uns auch hierüber Goethes, Schillers, Humboldts Briefe. Darin finden wir das Verständnis oft so klar und schlagend, dass die Trennung der Jahrtausende auf Einsicht und Urtheil dieser Männer keine Macht geübt zu haben scheint, dass sie das Triumvirat der griechischen Tragoedie: Aeschylos, Sophokles, Euripides wie Zeitgenossen, wie

Männer der wirkenden und lebendigen Gegenwart erkannt zu haben scheinen. Aber gerade hierbei wurde auch die Grenzlinie überschritten, die nun einmal bei aller Analogie die germanische Natur von der griechischen, den modernen, christlichen von dem antiken Charakter trennt, und der Nation eine Lebensanschauung von ihren Dichtern und Weisen aufgedrungen, die nun einmal in ihrem Princip dem deutschen Geist widerstrebt. Und diese Sünde gegen die Geschichte rächte sich durch eine kräftige Reaction, die, wie wir gleich sehn werden, vor und seit den grossen Befreiungskriegen sich gegen die Classicität, die zwischen Volk und Gebildeten eine weite Kluft zu reissen drohte, auflehnte und sie, wie es gewöhnlich bei Reactionen der Fall ist, über das Maass zurückdrängte und verfolgte. Das Uebermaass in der Vergötterung des Classischen, das zuletzt in der heidnischen Mythologie heimischer war als in dem vaterländischen und christlichen Wesen, gieng zwar von den geschilderten Kreisen als den tonangebenden aus und auf die Gebildeten der Nation über, wurde aber erst von geringeren Nachtretern zur wahren Carricatur entstellt und in diesem Stadium von den beiden Dichterheroen selbst in den Xenien als 'Gräcomanie' verspottet. Aber es ist nicht zu leugnen, dass selbst Goethe und Schiller in der Verkennung der Eigenthümlichkeit deutsches Geistes ein nicht gutes Beispiel gaben, das eben bei ihrem Einfluss und ihrer Autorität um so ansteckender war. Es kann wunderbar erscheinen, dass gerade die Männer, die ja eben die höchsten Repraesentanten jenes Geistes

waren, die ihm selbst und der deutschen Sprache im eigentlichsten Sinn Gesetze dictiert haben, dass sie dem Vorurtheil huldigten, als wäre beides ein Minus gegen das hellenische Wesen. Indes erklärt sich diese historische Erscheinung auf eine ähnliche Art wie etwa die Stellung Friedrichs des Grossen, der auch trotz seiner freigeistigen Auffassung des Staats ein absoluter Fürst und trotz der Vorliebe für alles Französische ein echter und wahrer Deutscher war. Es war dies eben das sterbliche, irdische, geschichtliche Theil dieser grossen Männer, worin sie von ihrer Zeit abhängig waren; ihr Sein gieng weit darüber hinaus und trat gewissermassen in Widerspruch mit ihren Gedanken und Aussprüchen. Was Friedrich anlangt, so kommt dazu, dass zu seiner Zeit kein deutscher Nationalcharakter, weder in politischer noch in geistiger Form ausgeprägt, existierte, dass es deshalb natürlich war, wenn der grosse König sich denjenigen Einflüssen in seinen geistigen Neigungen hingab, die in der damaligen Welt dominierten und durch welche seine Jugenderziehung ganz und gar beherscht worden war. Aber gerade er hat die Entstehung und Bildung eines deutschen Volkscharakters durch sein praktisches Verhalten anbahnen helfen. So auch mit unsern beiden Dichtern. Goethe hängt in seinen Theorien dem Classischen, Griechisch-heidnischen an und zeigt sich in verschiednen Zeiten seines Lebens namentlich als entschiednen Gegner des Christenthums; auch in manchem seiner Gedichte verfällt er fast einer Nachahmung antiker Vorbilder, wie z. B. in seinen

formell so schönen 'Römischen Elegien', mit denen er deutscher Art und Sitte geradezu ins Gesicht schlägt, oder gar in der mislungnen Achilleis, in welcher er nach seiner eignen Absicht den Homer 'nachahmen' *) wollte; indes letztere sind doch vereinzelte Erscheinungen (wenn ich sie auch nicht Auswüchse nennen möchte), erstere aber, seine Theorien, werden laut überstimmt durch seine Werke voll deutsches Lebens und Sinnes. Und es gibt Leute — Niebuhr gehört darunter — die gerade den Werken, die vor der italienischen Reise geschrieben sind und dem classischen Typus fern stehn, seinen Liedern, dem Werther, Götz und Faust, als echt germanischen Schöpfungen vor seinen spätern Leistungen den Vorzug geben. Ich will darüber nicht entscheiden, aber in der That, es strömt in ihnen eine Fülle des Lebens, der zwar oft das Maass fehlt, die aber um so ungehemmter und mächtiger sich aus dem Herzen und in die Herzen ergiesst, ein Glanz und eine Frische der Jugend, die man doch ungern in den spätern Werken vermisst, wenn in ihnen auch andre und grosse Vorzüge an deren Stelle getreten sind. Es fallen jene Schriften in Ausführung und Conception in die Zeit, wo der junge Goethe das Büchlein 'von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach' (1773) schrieb und wo das Strassburger Münster seinem Herzen noch näher stand als die Propylaeen Athens. Jedoch trotz den spätern Abweichungen von den Ideen, die ihn da-

*) Man vergl. der Kürze halber statt der Quelle selbst, des Goethe-Schillerschen Briefwechsels, Gervinus V. 475 f.

mals beseelten, hat er und Schiller, den ich hier nur nenne, den deutschen Volksgeist, das Bewustsein der eigenthümlichen Nationalität schaffen und ausbilden helfen; sie sind unbewust und fast ohne Willen die Väter der vaterländischen Bewegung auf dem Schlachtfeld und in der folgenden Friedenszeit geworden.

Es ist über die hier einschlagenden Punkte so Vieles und so Geistreiches geschrieben worden, dass wir keiner weitern Worte darüber bedürfen.

Die griechische Dichtung also war es, die von der Literatur begünstigt und deshalb auch vorzugsweise von den Philologen gepflegt wurde. Von Homer gieng, wie gesagt, die Vorliebe zu den Tragikern über. Schon in Bezug auf sie waltete ein ganz anderes Verhältnis ob als in Rücksicht Homers. Seine Epen tragen das geschichtliche Gepräge des Griechenthums und der Antike in weit geringerem Grade an sich als alle spätern Dichtungen. Ihre Entstehung fällt in die Dämmerzeit, wo sich Sage und Geschichte voneinander trennen, wo die Griechen erst unter gemeinschaftlichem Namen ein gemeinschaftliches Leben und Gesamtbewustsein auszubilden anfangen, sie entbehren demnach aller der Eigenschaften, die in einem politisch und geistig geordneten Gemeinwesen jedes Erzeugnis erhält, das daraus hervorgeht; des Erdgeschmacks, möchte ich sagen, der ihren Ursprung verräth. Während also Homers Gedichte, obwol Urquelle hellenisches Lebens, doch auch zugleich als Wiegengesänge der Völker und ihrer Geschichte, Gemeingut aller Nationen und Zeiten sind und unserm deutschen Geist

und Herzen fast so nahe stehn und so innig befreundet sind wie unser heimisches Nibelungenlied, so liegt dagegen zwischen den Kunstdichtungen (wenn ich den zweideutigen Ausdruck gebrauchen darf) der griechischen Dramatik und unserm modernen Bewustsein zeitlich und ideell eine zu weite Trennung, um jene absolut als Ideale und Musterbilder ihrer Gattung auch für unsre Zeit gelten zu lassen.*) Sie müssen, wie wir weiterhin näher ausführen werden, historisch gelesen und aufgefasst werden, d. h. wer sie ganz verstehn und würdigen will, der muss sich die geschichtliche Umgebung, aus der sie hervorgegangen, auf das klarste und umfassendste vergegenwärtigen, sich in sie einleben und vertiefen und von dieser heraus gleichsam mit bewafnetem Auge die Stücke lesen. Wer dagegen für unsre Zeit dramatische Neubildungen im antiken Sinne verlangt oder auch nur der Ansicht ist, jene Tragoedien und die unsrigen stünden auf gleichem Boden, der ist in einem Irthum befangen und thut, wenn er die Sache etwa selbst praktisch angreift, wie die Erfahrung gelehrt hat, bedauerliche Misgriffe. Die

*) Aehnlich dachte Schiller, der die Forderung Süverns, sich der Sophokleischen Form enger anzuschliessen, nur für ein Mittel hielt, 'die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehn und wirken müsse, eher zu tödten als zu beleben'. Er wuste die Unnachahmlichkeit und Sondernatur des 'lebendigen Products einer individuell bestimmten Gegenwart' wol zu würdigen und war überzeugt, dass man ein solches 'einer ganz heterogenen Zeit nicht zum Maasstab und Muster aufdringen' dürfe. Gervinus V. 506. Ganz so Erasmus im Ciceronianus, vgl. K. v. Raumer, Geschichte der Paedagogik I. 101.

Tragoedie im antiken Sinn ist eine Unmöglichkeit für unsre Gegenwart und für die christliche Zeit überhaupt. Denn sie beruht in ihrem eigentlichen Wesen auf dem Dualismus der menschlichen Natur und des Fatums, das als Inbegrif der Weltverhältnisse gefasst werden kann. Aber diesem dualistischen Princip widerstrebt das christliche Bewustsein, wie es trotz allen Gegenstrebungen die heutige Welt beseelt: denn das Christenthum ist Einheit des Geistes. Ihm sind Natur und Geschick in Harmonie*), die Methodik des Lebens besteht ihm in einer Mitwirkung des Individuums an der Gestaltung seiner Verhältnisse. Der poetische Abdruck dieser Harmonie ist aber nicht die antike Tragoedie, sondern das moderne Drama.

Das Interesse an den griechischen Tragikern bei unsern grossen Dichtern fällt genau mit der zweiten reifern dramatischen Thätigkeit Schillers zusammen, wie die Hinneigung zu Homer in einem innern Zusammenhang stand mit den gleichzeitigen Neigungen und Planen Goethes, der sich damals mehrfach mit epischen Stoffen trug. Und vorzüglich war es Schiller, dessen Natur es entsprach, seiner productiven Thätigkeit stets die Theorie und die aufklärende Debatte über die Gegenstände derselben paralell gehn zu lassen. So kommt es, dass in dem genannten Briefwechsel inmitten der Arbeit am Wallenstein die Principien dieser Dichtungsgattung und die Grundsätze der Griechen auf das gründlichste und allseitigste erörtert

*) So auch Goethe im Gegensatz zu Schiller. Vergl. Gervinus V. 486.

wurden. Während man gewöhnlich glaubt, Reflexion schade der That oder mache sie unmöglich, so war es bei Schiller umgekehrt, bei dem immer Begeisterung und klares Bewustsein zusammenwirkten und ineinandergriffen, eine Eigenthümlichkeit, die Goethe durchaus nicht theilte, in die er aber durch die Energie des damals reger schaffenden Dichtergenossen hineingerissen wurde. Er kannte den Homer längst, hatte ihn namentlich in seiner Wertherperiode mit Begeisterung wieder und wieder gelesen, wie wir aus Werther selbst, aus 'Wahrheit und Dichtung' und den merkwürdigen kleinen Recensionen jener Zeit wissen, aber er hatte ihn mehr genossen, in sich aufgenommen; die italienische Reise, in deren Beschreibung wir jene berühmte Stelle über das durch die Anschauung erzeugte oder belebte Verständnis Homers lesen,*) wies ihm den wahren Standpunkt an; aber erst durch den geistigen Wechselverkehr mit Schiller drang er tiefer in den Plan der Epen und in die Principien der Gattung ein.

Wolf nahm, wie gesagt, schon weniger an diesen Ideen Antheil; er hatte damals, gegen Ende des Jahrhunderts, den Gipfel seiner philologischen Thätigkeit erreicht und fieng seitdem an, sich zu zerstückeln und die neue Alterthumswissenschaft theoretisch auszubauen. Hiermit tritt ein Wendepunkt in der Geschichte der Philologie ein. Es schieden sich ihre Wege und die der Literatur. Diese wandte sich an-

*) Werke XIX. 301. Brief an Herder von Neapel aus.

dern Richtungen und Einflüssen zu und jene schloss sich mehr und mehr ab gegen den Strom der allgemeinen Geistesbewegung. Dies ist ein merkwürdiger Punkt in dem Entwicklungsprocess der deutschen Bildung, der alle Beachtung verdient. Er hatte wie jede Ideenentwicklung auch eine persönliche Seite.

Wolf hatte sich nach Vollendung des ersten Theils der Prolegomena (einen zweiten erwartete man schon gar nicht), in dem sich seine Bestrebungen für die Erklärung der Antike gleichsam krystallisiert hatten, andern Seiten des Alterthums zugewandt; Humboldt war durch seinen Eintritt in das politische Leben (er wurde preussischer Gesandter in Rom) der Theilnahme an den Studien und Schöpfungen seiner Freunde wenigstens äusserlich entfremdet worden; Schiller war in den letzten Jahren seines Lebens ganz von seinen eignen dichterischen Arbeiten, die in rascher Folge erschienen, in Anspruch genommen, und nach seinem bald darauf eintretenden Tode zog sich auch Goethe, des treuen und anregenden Mitarbeiters entbehrend und zugleich über die Zeitverhältnisse verstimmt, mehr in das Gebiet der Natur zurück und sein nächstfolgendes dichterisches Werk 'die Wahlverwandtschaften' gehört schon einem ganz andern Ideenkreise an, als der oben geschilderte war. Also traten die Männer, die hauptsächlich, um andrer zu geschweigen, jene Vermittlung der Antike mit dem deutschen Geistesleben hervorgerufen und befördert hatten, vom Schauplatz ab und die zurückbleibenden Nachstrebenden hatten nicht die nöthige Kraft, um dieses Band fest zu erhalten.

G. Hermann, der jetzt an Wolfs Stelle als Hauptvertreter der classischen Philologie in Deutschland galt, richtete seine Studien besonders auf die griechische Tragoedie, und in den Motiven seiner gründlichen, ja unschätzbaren Bemühungen war allerdings noch der grosse Impuls zu erkennen, der von den Weimar-Jena-Halleschen Kreisen ausgegangen war. Aber auch nur in den Motiven, denn die Methode und Richtung seiner Bemühungen war, wenn man näher zusieht, grundverschieden von der Wolfschen. Er schloss sich wieder an die Philologie des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie vor Wolf in Deutschland, Holland, England getrieben worden war, an, zwar mit eignem hohen Verdienst, aber doch so dass er durch vorzügliche und einseitige Hervorhebung der formellen Seiten, der Kritik, Grammatik, Metrik, als Urheber einer isolierten philologischen Wissenschaft, die sich in ihren enggezognen Grenzen bewegt und um die Welt nicht kümmert, gelten muss. Wir kommen auf diese Schule unten zurück.

Wie sich aber die Philologie von der vaterländischen Literatur losmachte, so diese von dem Einfluss der Antike.

III.

Die Romantik wurde die Lebensatmosphäre der Zeit, in der die Gebildeten athmeten. Wir haben hier über die Romantik kein Urtheil abzugeben, sondern

nur die wissenschaftlichen Richtungen anzudeuten, die aus ihrem Schosse entsprungen sind, ein unleugbarer geschichtlicher Zusammenhang, den gerade die Historiker *par excellence*, wie Schlosser und Gervinus fast unbeachtet lassen. Und doch ist dieses die ehrenwertheste und grösste Seite der Romantik, nicht ihre dichterischen Leistungen, denn die Zeit der classischen Dichtung war damals vorüber, aber sie hatte so reiche Fruchtkeime nach allen Seiten hin ausgestreut, dass es bloss einer Jüngerschaar bedurfte, um durch deren Ausbeute, Anbau und Verbreitung Leben und Wissen wirklich zu regenerieren. Es ist heutzutage Mode geworden, die Romantik und ihre Träger schlechthin zu verdammen. Die beiden genannten Historiker haben es gethan, die Halleschen Jahrbücher haben es gethan, der neuste Darsteller, um anderer und auch vereinzelter Gegenstimmen zu geschweigen, Julian Schmidt ist ihnen darin zwar mit Geist und Gründlichkeit, aber in durchaus unhistorischer Hegelscher Manier nachgefolgt. Freilich kommt es mit auf die eigne Richtung des Beurtheilers an, wie er jene auffasst, denn wie viele haben die Unbefangenheit, die Sache rein und nakt in ihrer geschichtlichen Wahrheit und Wirklichkeit gleichsam in die Gegenwart zu verpflanzen? Es ist eben immer und überall 'der Herren eigner Geist', in dem sich die Zeiten bespiegeln, und wenn der sich bespiegelnde Gegenstand und der Spiegel selbst nicht von vorn herein eine principielle Verwandtschaft haben, so muss das Bild nothwendig verzerrt und hässlich werden. Also das kann man

auch für die Romantik nicht als Recht verlangen, dass man ihr Wesen ganz im Zusammenhang der Zeit ihrer Erscheinung, als das Feld der Literatur von unsern Dichterheroen geräumt war (Schiller, Klopstock, Herder todt, Goethe poetisch unthätig), betrachte, aber das kann man verlangen, dass man thatsächliche Aeusserungen ihres Wesens, ihre wissenschaftlichen Leistungen und Anregungen hervorhebe, anerkenne und mit zu ihrer Charakteristik verwende. Die Romantik war ein Zeitbewustsein — viele möchten sie eine Krankheit der Zeit nennen — das auch poetische Blüten trieb, aber diese waren nur Nebensache, durch welche ihre erstere Bedeutung durchaus nicht alteriert wird. Trotzdem aber dass sie, im Ganzen und Grossen gefasst, ein Dogma der Zeit war, muss sie der gerechte Historiker nicht abstract, sondern in ihren Vertretern darstellen, in denen sich bei allem Gemeinsamen doch auch wieder die grösste Verschiedenheit der Richtungen ausspricht. Diejenigen Schriftsteller, in denen sich ihr Wesen principiell und historisch am reinsten und selbständigsten darstellt, Novalis, Tieck, Achim von Arnim, Brentano, sind alle absolute Gegner des Classischen. Dagegen die beiden Männer, die gewöhnlich für die Hauptvertreter gelten, die Brüder Schlegel, sind dies durchaus nicht im vollen Sinne des Worts. Beide, besonders aber der ältere August Wilhelm, stehn noch mit einem Fuss in der geistigen Gemeinschaft mit Goethe, der auf diese Weise indirect der Vater der Romantik geworden ist; sie bilden den Uebergang von der Vergötterung der Antike

zu dem Gegensatz davon und zu jener Lebensanschauung, die vom Christenthum und der deutschen Nationalität ausgieng. Sie stehn an der Schwelle der neuen Geistesbewegung, vor- und rückwärts gewandt. Denn gerade in derselben Zeit, am Anfang des neuen Jahrhunderts, bildete sich das klare Bewustsein über den principiellen Gegensatz der classischen und modernen (christlich-germanischen) Welt aus, ein Gegensatz, den schon Schiller geahnt und in Bezug auf die poetische Literatur als Unterschied 'naiver und sentimentaler Dichtung' so treffend ausgesprochen hatte. Nun erst traten die beiden Welten in den Geistern scharf getrennt auseinander.*) Den echten Romantikern galten

*) Will man sich ein lebendiges anschauliches Bild von dem Uebergang der classischen zur romantischen Richtung mit allen ihren Ausläufen machen, wie er sich in einem begabten Individuum darstellte, so nehme man Fr. Passows 'Leben und Briefe', ein interessantes und für geschichtliche Einsicht reichhaltiges Buch, zur Hand. Der junge Passow, Schüler von Jacobs, neigte sich anfangs ganz zur Vergötterung der Antike hin, wie sie damals durch Wolf, Goethe, seinen Lehrer selbst und andre getrieben wurde, und gieng mit der grossen Empfänglichkeit und Begeisterung seines Naturells auf alle ihre Extreme ein. Später wird er ganz Romantiker, freilich so, dass immer noch seine Hauptbeschäftigung Philologie bleibt, und in Folge dieser Richtung seit dem Jahre 1813 begeisterter Patriot, der selbst die Büchse nehmen wollte, darauf aber als Breslauer Professor Anhänger der burschenschaftlichen Gesinnungen und Ideen, die ihn sogar in Untersuchungen verwickelten. So hat diese Individualität alle bedeutenden Wandlungen der Zeit durch- und mitgemacht. Einen noch tiefern Einblick in das Eigenthümliche dieses Uebergangs unsrer Culturgeschichte im Wendepunkt der beiden letzten Jahrhunderte, in das seltsame Schwanken zwischen Romantik und Classicität, gewähren uns, nur in andrer Art und Färbung, die Briefe der Bettina

sie als fremd, feindselig, keiner Vermittlung fähig, in den Brüdern Schlegel*), den Vertretern geistiger Universalität, bildete sich mehr die Ansicht aus, dass, wie Alles nach einem Ziel hinstrebe, so auch die Welt der Griechen und Römer als geschichtliches Fragment ihre Erfüllung und Vollendung von der modernen Zeit erwarte, dass, wie jene auf die christliche Periode prophetisch hinweise, so diese einen geheimen Zug rückwärts zu den Schätzen der antiken Welt nicht verleugnen könne. In diesem Sinne sind beide Brüder — Friedrich hat erst später einen andern Weg ein-

von Arnim. Sie ist so ganz ein 'Kind der Zeit' und durch ihren lebendig empfänglichen Geist zittern diese Schwingungen in ähnlicher Art wieder, wie der Leib des Menschen die Wirkungen der physischen Welt an sich und seiner Thätigkeit wiederklingen fühlt. Freilich war ihr die Antike nicht unmittelbar, nicht aus der Quelle, sondern durch eine grosse Persönlichkeit vermittelt entgegengetreten. Alle diese Uebergangsrichtungen, die ausser den genannten schon in dem jüngern Grafen Stolberg, noch mehr in Hölderlin bedeutende Repraesentanten haben, zeigen viel Analoges mit gewissen Erscheinungen in dem grossen Wendepunkt am Ausgang des Mittelalters. Ich erinnere nur an Picus von Mirandola und seine zwischen der neu auftauchenden Vorliebe für die Antike und dem wissenschaftlich durch die Scholastik vertretnen Christenthum getheilte Stellung.

*) Es versteht sich, dass ich einen sehr gründlichen Unterschied zwischen beiden Brüdern mache, aber ihre Verschiedenheit kam erst später zur vollständigen Ausbildung, so dass sich ihre Wege schieden und auch persönliche Entfremdung eintrat. A. W. Schlegel war stets in seinem Innersten mehr dem Classischen zugewandt, wurde aber durch seine freundschaftlichen Beziehungen zeitweilig in die Romantik hineingezogen. Man braucht bloss seine Elegie 'Rom' mit ihren üppig schönen Formen zu lesen, um sich davon zu überzeugen.

geschlagen — thätig gewesen und haben jeder an seinem Theil vorzügliches geleistet. Die übrigen aber, die eigentlichen Romantiker, kehrten der Antike den Rücken und dichteten und lebten ausschliesslich in christlicher und deutscher Gesinnung. Aber seltsam genug, gerade während sie ein anscheinend sehr volksthümliches Bestreben hatten, nemlich von der classischen Literatur, die eine bedauerliche Trennung zwischen dem Volk und den gebildeten Schichten der Gesellschaft veranlasst hatte, den Rückweg zu des Volkes eigensten Kräften zu finden, entfremdeten sie die Literatur noch mehr den niedern Ständen und ihr Werk als Ganzes fiel dann, als die schweren Kämpfe des deutschen Lebens eintraten, vor dem Ernst der Wirklichkeit wie ein Kartenhaus zusammen. Dieser scheinbare Widerspruch hatte aber darin seinen Grund, dass sie auf das Leben selbst wirken wollten, dass sie eine Wiedergeburt desselben durch die Verinnerlichung des Christenthums und die Erneuerung des Nationalgefühls anstrebten, ohne selbst wahrhaft im Leben des Volks zu stehn und im christlichen Glauben zu wurzeln; dass sie ferner zunächst ihre negativen und kritischen Waffen gegen diejenige Macht — die sogenannte Aufklärung — kehrten, die damals auf die Mittelstände, unter denen Goethe nichts weniger als populär war, den grössten Einfluss übte. Der erstere Mangel, die Entfremdung von Leben und Wirklichkeit und die hieraus entspringende Unfähigkeit geschichtlicher Mitwirkung, führte eben zu einer abgeschlossnen Bildung, zu einem selbstgemachten Leben; die radicale Opposition gegen

die Aufklärung und ihre platten poetischen Vertreter Kotzebue und Iffland flösste den zahlreichen Volksschichten, die von jener Richtung ergriffen waren, Mistrauen ein und Romantik galt bei ihnen mit Reaction und vornehmer Kastenbildung ziemlich gleichbedeutig. Und in der That war aus den beiden angeführten und aus andern mehr rein ideellen Gründen, die wir hier nicht erörtern können, neben den hofnungsreichsten Elementen der Wahrheit so viel gemachte Künstelei, Selbstbetrug und eitle Phantasterei in den Richtungen dieser Männer enthalten, dass die historische Gestalt derselben vor der reinen Sonne der Wahrheit unmöglich Stich halten konnte. Das erreichten sie aber, dass sie unter den Gebildeten an die Stelle der antiken Sympathien und ihrer Sonderbildung eine andre entgegengesetzte, die christlich-germanische, setzten.

Jede energische Geistesrichtung strebt danach, sich als System über alle Gebiete des Lebens und der Wissenschaft zu verbreiten, so auch die Romantik. Aber wie alles Menschliche, das nach dem Absoluten nicht bloss strebt, sondern sich mit ihm identificiert zu haben glaubt, zur Lüge wird und seine Selbstvernichtung in sich trägt, so auch die Romantik. Sie scheiterte an ihrem Uebermut. Dagegen entwickelten sich um so rascher und kräftiger die Bestandtheile von Wahrheit und Realität, die in ihr lagen, und während das Ganze als System und historisches Gebilde in sich zusammenfiel, giengen die einzelnen lebensfähigen Momente von ihr aus und verbreiteten sich fruchtbringend über die Hauptzweige des Lebens und der Wissen-

schaft. Diese Wirkungen bilden das Hauptresultat der Romantik. Ihr theils directer theils indirecter Einfluss auf das Leben trat in den Befreiungskriegen zu Tage. Denn wer will in Abrede stellen, dass gerade die eigentlichen und edelsten Vertreter dieser Richtung mit der Regeneration des deutschen Volkslebens im Bunde gestanden haben? Diejenigen Männer aber, die in zweiter Linie zu der Romantik eine Beziehung haben, Fichte, Schleiermacher, Schenkendorf, Rückert, wer weiss nicht, was sie in den Jahren der Leiden und des Sieges dem Volk gewesen sind? Das Verkehrte gieng auch hier unter, das Wahre blieb und dauerte.

Auf wissenschaftlichem Gebiete bestanden die Wirkungen der Romantik in einem negativen und positiven Einfluss. Sie bekämpfte, wie gesagt, einestheils die Antike als Lebenselement der modernen Welt mit dem grössten Erfolg und entwickelte andrerseits den geschichtlichen Sinn für die vaterländische Vergangenheit in Kirche, Staat und Literatur. Was sie in dieser Richtung theoretisch erstrebte und leistete, das unterstützte die Praxis der Geschichte, das Erwachen des deutschen Nationalgefühls von **1806—1815.**

IV.

Eine weit directere Vorbereitung auf dieses Ziel hin, als diejenige war, die in der Romantik und auch in andern Theilen der Literatur, namentlich in Schillers

Dramen, zu Tage trat, hatte sich in und aus den Kreisen des praktischen Lebens gebildet, denen einige Männer der Feder, aber auch dem Leben nahe stehend, voll Kraft und Begeisterung zur Seite giengen. Die Staatsmänner, die diese Ideen mitten unter dem Elend des allgemeinen Einsturzes trugen, die fast untersinkend in den Fluten das Banner deutscher Ehre und Hofnung noch hoch emporhielten, sind allbekannt; von den Männern der Feder nenne ich nur E. M. Arndt, der namentlich in seinem 'Geist der Zeit' die Schwäche und Kränklichkeit der Zeitgenossen als Hauptursachen des tiefen Falls geiselte, zugleich aber aus dem schwachen Fünkchen besserer Gesinnung eine hellodernde Flamme der Hofnung aufblies.

Es war das Interesse am Staat, das sich in allen diesen Bestrebungen kundgab und sich der einseitigen Anbetung der Literatur entgegenstellte.

Denn dieses Interesse entzündet sich in Zeiten gesunder Lebensentwicklung nie an der politischen Theorie und der Literatur, an Zeitungen etwa oder Flugschriften, obwol es sich daran fortleiten und orientieren kann, sondern es bildet sich, wie es wesentlich ethischer Natur ist, so auch in denjenigen Kreisen hauptsächlich aus, wo die sittliche Thätigkeit des Einzelnen wurzelt, in der Familie, in der Stadtgemeinde bis zu den höhern und weitern Gliederungen des Staatslebens hinauf. Sein Boden ist die Gesinnung, die Quelle der That; und so kann es kommen, dass in Zeiten tiefes Verfalls, wo das geistige und sittliche Leben auf den grossen Schauplätzen der Oeffentlichkeit ver-

pestet und zerstört erscheint, sich aus den untern und kleinen Verhältnissen ein neuer Geist und eine neue Sitte vorbereitet, um dann, in der umfriedeten Stille herangewachsen und genugsam erstarkt, einen umbildenden Einfluss auf die allgemeine Stimmung und Gesittung auszuüben. Solche Zeiten, wo ein neues Leben aus verborgnen Quellen strömt, hat die Geschichte öfter erlebt. Die Vermittlungen des Schriftenthums, das in der gewöhnlichen Culturwelt fast allein den allgemeinen Geistesverkehr leitet, treten dann zurück und das gesprochne Wort, der ursprünglichste und darum gewaltigste Ausdruck innerer Erregtheit, tritt in seine natürlichen Rechte ein, ergreifend, begeisternd, zu Thaten aufrufend. Und alle edlern Kräfte stehn dann im Dienst der Zeit, die materiellen Güter, die Dichtung und das Leben selbst, zum Zeugnis für die Grösse und Wahrheit der erstrebten Ziele.

Alle diese stillen oder lauten Umwandlungen des öffentlichen Geistes und seiner Beziehungen zur Wissenschaft musten auch auf die classische Alterthumswissenschaft den entschiedensten Einfluss ausüben. Ich habe ihn oben schon im allgemeinen angedeutet: sie isolierten die Philologie vom Leben und von den übrigen Wissenszweigen. Fürs erste aber wandten sie das Interesse von der poetischen Literatur der Griechen ab und erstlich zur griechischen Philosophie, zweitens zum antiken Staat hin. Die Hinneigung zu ersterer oder eigentlich allein zu Platon hatte ihre Wurzel in der Romantik, die in Platon einen Geistesgenossen zu erkennen glaubte, ihre äussere und

formelle in Wolf, auf den eigentlich alle spätern Richtungen der Philologie zurückweisen. Dieser hatte nemlich auch die Platonischen Studien in seiner originellen Weise cultiviert. Eine zweite Frucht, die die Romantik am Baum der Alterthumswissenschaft zeitigte, war die Mythologie, der Creuzer seine in echt romantischem Geiste geschriebne Symbolik widmete. Wir brauchen nicht auszuführen, wie beides, die Platonischen Studien, an denen namentlich Schleiermacher und seine Schüler theilnahmen, und die mystische Richtung der Mythologie mit dem Princip der Romantik trotz ihrer Feindschaft gegen das hellenische Wesen treflich stimmte. Denn ein specifisch antikes Element fehlte in beiden.

Das Interesse am Staat aber, das im deutschen Leben erwachte, verpflanzte sich auch auf die Alterthumswissenschaft, wandte sich aber dort nicht zu den bis dahin fast ausschliesslich gefeierten Griechen — schon das war eine bemerkenswerthe Aenderung — bei denen der Staat nicht im vollen Sinne des Worts die alles beherschende Lebensform ist, sondern zu dem politischen Volke des Alterthums, den Römern. Jeder weiss, dass ich Niebuhrs 'Römische Geschichte' meine. Ueber den Zusammenhang dieses Meisterwerks mit dem innern Getriebe der Zeit in Staat und Literatur hat uns der grosse Verfasser selbst in der bekannten Vorrede Aufschluss gegeben; das Werk selbst und die Briefe Niebuhrs geben uns den weitern. Wir müssen dabei unterscheiden die Anregungen durch die Literatur und zwar sowol die philologische wie die allgemeine, so-

dann die Bildung durch das Leben. Unter erstern stehn die Einflüsse von Voss, Wolf, Kant obenan, alle drei lebend und wirkend in der Periode, mit der eine neue Aera in der Wissenschaft anbrach, die Niebuhr selbst also bezeichnet: 'das Oberflächliche befriedigte nirgends: halbverstandne leere Worte galten nicht mehr; aber auch das Zerstören, worin sich die vergangne Zeit, gehässig gegen lange Usurpation, gefallen hatte, genügte nicht länger: wir strebten nach Bestimmtheit, nach positiver Einsicht, wie die Vorfahren: aber nach einer wahren, anstatt der vernichteten wahnhaften'; Voss namentlich von ganz unmittelbar persönlichem Einfluss auf seine Jugendstudien, er, der 'was die Classiker voraussetzen, wie ihre Vorstellungen von der Erde und ihren Göttern, wie ihr Leben und Hauswesen, aus ihnen selbst zu entdecken wuste: der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen'. Wolfs Prolegomena gaben ihm ein Bild grossartiger Forschung und Kritik auf classischem Boden, und Kants Philosophie, die er unter Reinhold in Kiel studiert hatte, bildete seine kritischen Grundsätze aus und schärfte sein Talent der geistigen Durchdringung des Stofs.

Wichtiger aber für unsre Beurtheilung Niebuhrs und für das Verständnis seiner grossen Originalität ist die Schule des Lebens, aus der er hervorgegangen, in einer Weise wie kein andrer Philologe vor ihm, keiner in dieser Art nach ihm. Er trat aus ganz andern Gebieten, aus dem regen Geschäfts- und Staatsleben, an

das Alterthum heran; die Erstlinge seiner Ideen und Aufsätze über altrömische Zustände schlossen sich eng an seine gleichzeitige politische Beschäftigung an, es ist deshalb kein blosses todtes Wissen vom Alterthum, keine graue Theorie, sondern es ist Leben und Erfahrung, die sich in seiner Römischen Geschichte aussprechen. Wenn wir in seinen Briefen lesen, mit welcher Liebe er Jahre lang die einzelnen Punkte des altrömischen Staatslebens, die Fragen z. B. über den *ager publicus* und die Agrimensoren, über die Plebs und das Patriciat u. s. w. mit sich herumgetragen, wie er sie unter den widrigsten Verhältnissen seines äussern Lebens zu einer festen Anschauung hat reifen lassen, so ergreift uns eine wahre Ehrfurcht vor diesem hohen Geist und diesem reinen, demütigen Streben nach Wahrheit ohne Schein und trügerischen Glanz.

Aber es ist neben dieser grossen Gabe der Veranschaulichung, die aus der Schilderung der Zeiten und aus der Charakteristik der Personen spricht, noch ein zweites Talent, das ihn auszeichnet und das einen eigentlichen Fortschritt über die Wolfsche Richtung der Philologie hinaus bezeichnet. Ich meine die historische Auffassung des Alterthums, die zum erstenmal in Niebuhr hervortritt. Was Niebuhr an Voss rühmt, die fast gegenwärtige leibhafte Anschauung antiker Zustände, diese Gabe besass er selbst mindestens in gleichem Grade, aber bei ihm kam eine andre hinzu, die bei Voss und Wolf fehlte: die Fähigkeit nemlich, jene untergegangne Welt zugleich aus der Nähe und aus der Ferne zu sehn. Wir

können uns nicht enthalten, hierüber aus der angezognen Vorrede (S. XIII) Niebuhrs eigne Worte anzuführen, die für seine historische Auffassung bezeichnend und bedeutend sind. 'Möchte es erkannt werden', sagt er, 'dass die vollkommenste Bestimmtheit dieser Anschaulichkeit die Gewalt dunkler Ideen und vieldeutiger Worte zerstört: hindert, dass ein bethörtes Gefühl aus ganz andern Zeiten übertrage was jetzt völlig unanwendbar ist: hindert, um des Dichters Gleichnis zu behalten, dass sich Thoren zu irrenden Rittern aufwerfen, um Hekubas Leiden zu rächen. Wer, wenn er hierüber erinnert ist, dies verkennt, der ist unredlich oder wenigstens sehr einfältig.' — Niebuhr gieng also nicht auf in dem classischen Alterthum, er identificiert sich nicht mit ihm, wie Winckelmann und zum Theil Wolf es gethan, er vergötterte es nicht als die absolut grösste Zeit der Weltgeschichte, sondern er fühlte tief und ganz die Trennung der Zeiten, über welche historische Darstellungen nur eine leichte Brücke schlagen können. Zwar verkehrte er geistig mit seinen alten Römern wie mit Personen, denen er sich innerlich nahe und verwandt fühlte, aber er wuste sich in hinreichendem Grade als Christ und Deutschen wie als Glied der modernen Welt, um sein Unternehmen nur als ein Bild, ein εἴδωλον vergangnes Lebens anzusehn. Indes ist auch nicht zu übersehn, dass Niebuhr nur die Zeiten der römischen Geschichte behandelt, wo die Bevölkerung noch in dem Stadium ihrer innern ständischen Entwicklung begriffen war und wo sie noch nicht, durch eine Reihe wüster Revolutionen hindurch-

gegangen, den romanischen Typus der weltbeherschenden Nation angenommen hatte, jenen Charakter, der dem germanischen so unermesslich fern und fremd gegenübersteht. Zwar lag es in seinem Plan, auch in diese spätern Zeiten hinabzusteigen und erst da zu enden, wo Gibbon beginnt, aber es ist wie ein Schicksal, dass er zu der seinem Geist und Gemüt so heterogenen Periode nicht gelangt, sondern gerade an dem Punkt stehn geblieben ist, wo Italien römisch geworden. Erst als Rom in den punischen Kriegen den Fuss über diese Naturgrenze hinaussetzt, fängt es an, jenem oben berührten Charakter sich zu nähern. Die Periode der natürlichen, langsam reifenden, organischen Entwicklung also ist der Gegenstand von Niebuhrs Werk, wie er denn von dem alleinigen Werth dieser letztern auch im politischen Leben auf das tiefste überzeugt war. Und diese behandelte er in historischem Sinne.

Zwar nennt sich Niebuhr selbst am liebsten 'Philologe', weil ihn eben seine Neigung vorzugsweise in das Alterthum zurückführte und er deshalb auch an dem Namen und den Ehren der Zunft theilnehmen wollte, aber er war es nicht in dem Sinn, wie seine Vorgänger und Nachfolger auf gleichem Feld. Er war Historiker und sah als solcher das Alterthum. Wie dies zusammenhängt mit seinen Schicksalen und seiner Bildung, ist unschwer zu sagen und liegt zum Theil schon in dem Obigen. Die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum war eben nicht seine einzige, in gewissen Zeiten seines Lebens kaum die vorwiegende.

Abgesehn von seiner praktischen Thätigkeit besass er die Kenntnis fast aller Gebiete der Geschichte, theils durch eigne Anschauung und Forschung begründet, theils wenigstens durch Vermittlung der Arbeiten andrer. Orientalische Sprachen und Geschichten waren ihm in ihren wichtigen Theilen schon durch die Anregung seines Vaters zu eigen geworden; das Mittelalter und die deutsche Geschichte waren ihm durchaus nicht fremd; seine Kenntnis lebender Sprachen, die bei ihm mit der ihrer Literaturen gleichbedeutig ist, ist berühmt, und mit welchem Verständnis er Theile der neuern Geschichte erfasst, lehren seine Vorlesungen über die Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution. Durch diesen Einblick in die Weite und Ferne der Zeiten, zu denen seine vielfachen Reisen und Berührungen mit fremden Nationalitäten (Dänemark, England, Holland, Frankreich, Italien, Russland, an dessen Grenze er wenigstens 1807 war) wie seine genauste Kenntnis das Schauplatzes der römischen Geschichte*) kommen, schärfte sich sein Auge und blieb

*) Ueber dessen Bedeutung hat sich Goethe (ital. Reise. Werke XIX. 140) trefflich ausgesprochen: 'Besonders liest sich Geschichte von hier aus ganz anders, als an jedem Ort der Welt. Anderwärts liest man von aussen hinein, hier glaubt man von innen hinaus zu lesen: es lagert sich alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der römischen Geschichte, sondern von der ganzen Weltgeschichte. Kann ich doch von hier aus die Eroberer bis an die Weser und bis an den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe sein will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der heiligen Strasse erwarten.' — Es wäre übrigens eine interessante Arbeit, den grundverschiednen Eindruck, den das Leben in Rom auf Goethe und seine Geistes-

unbefangen von der Eigenthümlichkeit eines Volks und eines Zeitalters. So gedieh das Werk, das lange in seinem Geist durch Denken und Forschen vorbereitet war, an der Hand äusserer Verhältnisse und durch den Impuls der Zeitereignisse zur Reife, 'einer Zeit, welche die Aufmerksamkeit auf viele vergessene und abgelebte Ordnungen durch deren Zusammensturz hinzog und unsre Seelen, durch die Gefahren mit deren Dräuen wir vertraut wurden, wie durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und

---

verwandten (z. B. W. v. Humboldt) machte, mit den Aeusserungen Niebuhrs über Rom und die Römer, wie sie in seinen Briefen so manigfach vorliegen, zu vergleichen. Wir setzen hier eine Briefstelle aus 'Winckelmann' (S. 18 f.), die zwar von W. v. Humboldt herrührt, aber gewis auch Goethes Meinung vollständig wiedergibt und in der sich das wollüstige Schwelgen in der Antike bezeichnend genug ausspricht: 'Ich kenne für mich nur noch zwei schreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge'; — 'nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist, als dies ganze Geschlecht.' Damit vergleiche man Niebuhrs häufige Urtheile, der so ganz anders denkt, und man hat den Contrast der Individuen und ihrer Richtungen! Es ist bekannt, wie geringschätzig sich auch Niebuhr im Kreise seiner künstlerischen Freunde zu Rom über Goethes 'Italienische Reise', das anderwärts so gepriesene Buch, aussprach. Denn gerade für das was Goethe vorzugsweise in Italien suchte und schätzte, die Kunst und ihre grossen Denkmäler, hatte Niebuhr weniger Sinn, aber in ihm schlug ein warmes Herz für die Menschheit im ganzen, ein Verständnis der Nationalität, die Achtung eines thätigen Bürgerlebens und der Sinn für die Bewegung der Massen, der Goethe gänzlich abgieng.

Vaterland, stark machte'. — Denn so ist es immer; grosse Thaten und Schicksale der Gegenwart werfen helle Streiflichter über die im Halbdunkel daliegenden Felder der Vergangenheit und der todte unverstandne Stof der grauen Vorzeit erhält sein Verständnis von den aus denselben Triebfedern hervorgegangnen Ereignissen der Mitwelt. Man kann deshalb mit dem nemlichen Recht die Gegenwart eine Schule für die Erkenntnis der Vergangenheit nennen wie umgekehrt.

Mit Niebuhrs Werk war das natürliche Verhältnis zu der römischen Geschichte hergestellt und dadurch, so scheint es, auch eine Bahn gebrochen für eine neue Behandlung der griechischen Geschichte. Wir werden weiter unten sehn, ob und inwieweit diese Hofnung in Erfüllung gieng.

Zunächst stand das Buch den Philologen fremd gegenüber, die wenigsten wusten es zu würdigen. Denn so sehr es auch in den Zusammenhang und in die allgemeine Bewegung der Zeit hineinfällt, so locker ist die Verbindung, in der es mit dem damaligen Stand und den gleichzeitigen Richtungen der Alterthumswissenschaft steht. Fast alle jene absoluten Anbeter der Classicität erklärten sich laut oder schweigend dagegen. Wolf ignorierte es, A. W. Schlegel (der sich damals von der Romantik, für welche er immer nur ein halbes Herz gehabt, bereits ganz abgewandt und gelehrten Studien ergeben hatte) trat in einer impotenten Recension dagegen auf, Goethe in seiner schönen, alles Grosse und Edle in sich aufnehmenden Empfänglichkeit würdigt sein Verdienst auf eine ihn

wie Niebuhr gleich ehrende Weise*), schreibt aber doch nachträglich an Zelter, im Grunde giengen ihn diese altrömischen Zustände gar nichts an, er nehme nur aus Interesse an der Person des Verfassers Theil an dem Buch. Eine für Goethe sehr bezeichnende Aeusserung. Und in der That fand hierin nur der wirkliche innere Widerspruch, in dem Niebuhrs Leistung mit den Richtungen jener Männer stand, seinen Ausdruck. Und was Goethe insbesondre betrift, so können wir nicht bloss aus dem ganzen Charakter seiner poetischen Werke schliessen, sondern wir wissen es auch aus bestimmten einzelnen Aeusserungen, dass jede geschichtliche Behandlung, die das Ganze und Absolute auflöst und in die Entwicklung einrückt, seiner innersten Natur widersprach. 'Resultate und Abstractionen mag ich nicht', schreibt er an Lavater, 'Geschichte und Einzelheiten will ich nicht!' — Und ist es

*) Die in der That herlichen Briefe Goethes an Niebuhr sind sowol in des letzteren Briefwechsel, wie in Savignys Vermischten Schriften IV. 235 ff. abgedruckt. Die Briefstelle an Zelter lautet bei Savigny S. 247 f. 'Eigentlich ist es nicht mein Bestreben, in den düstern Regionen der Geschichte bis auf einen gewissen Grad deutlicher und klarer zu sehn; aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absichten, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich und nicht die römische Geschichte, was mich beschäftigte. So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise ist eigentlich das, was uns auferbaut. Die sämtlichen Ackergesetze gehn mich eigentlich gar nichts an, aber die Art, wie er sie aufklärt, wie er mir die complicierten Verhältnisse deutlich macht, das ists was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften, die ich übernehme, auf gleiche gewissenhafte Weise zu verfahren.'

nicht ganz naturgemäss, dass der ausübende Künstler kein Historiker sein und kein tieferes Interesse an der Historie nehmen kann, weil er einen persönlichen Parteistandpunkt zu den Objecten und Individuen der Vergangenheit einnimmt?

Diese Feindseligkeit hat ferner auch darin ihren Grund, dass das Interesse am Staat, aus dem Niebuhrs 'Römische Geschichte' als aus ihrer letzten Quelle hervorgegangen war, nach den Freiheitskriegen bald verrauchte oder in den Hintergrund trat, dass aber andre Richtungen sich des Zeitbewustseins bemächtigten, die jener historischen Auffassung durchaus abhold waren. Wie demnach die politischen Gesinnungsgenossen Niebuhrs zu dieser Zeit aus dem preussischen Staatsdienst entweder ausschieden oder wenigstens ihren frühern Einfluss verloren, so stand auch die wahre Bedeutung des Niebuhrschen Werks mit der neu auftauchenden Bewegung in Literatur und Philosophie im Gegensatz. Die Philologen dagegen sahen im allgemeinen das Werk nie recht als ein vollgiltiges zünftiges Product an; sie stutzten anfangs, wie man bei unerwartet grossen Erscheinungen zu thun pflegt, und warfen sich darauf auf einzelne Punkte der Forschung, wo sich natürlich manches zu modificieren, zurechtzusetzen und zu widerlegen fand. Das ist aber bei jedem Werk von grossem Wurf und unermesslichem Stof der Fall und es ist nur ein trauriger Beweis philologischer Engherzigkeit, wenn man wegen eines Versehns im Kleinen das Verdienst im Ganzen und Grossen übersieht und herabdrückt. Niebuhr wurde der Früchte

seines Werks nie recht froh; er fühlte, dass diese erst der Zukunft beschieden seien. Schon als er aus Italien zurückkehrte, erkannte er die grosse Veränderung, die im deutschen Leben wie in der Wissenschaft und Literatur während seiner Abwesenheit vorgegangen war, und empfand schmerzlich den Einfluss derselben auch auf die Geltung und Aufnahme seiner Lieblingsarbeit, die er als seine Lebensaufgabe betrachtete. Als einigen Ersatz nahm er dafür die stets zunehmende Theilnahme der Engländer hin.

Indes ganz ohne Einfluss auf die gleichzeitige Philologie blieb das Werk doch nicht, wenn derselbe auch mehr indirecter Art war. Es weckte nemlich zum erstenmal ein lebendigeres Interesse an der politischen Entwicklung der hellenischen Staaten und rief nach dieser Richtung mehrere verdienstvolle Arbeiten hervor. In gerader Linie führen uns aber diese Schriften wieder auf die Anregung Wolfs zurück, der in seiner Ausgabe der Leptineischen Rede zum erstenmal den griechischen Staat mit den Augen des tiefblickenden Kenners betrachtet und einen Schatz gediegner Ansichten in den dazu gehörigen Prolegomenen niedergelegt hatte. Das berühmte Werk Böckhs, die Staatshaushaltung der Athener, ist eine weitere Entfaltung der von Wolf gegebnen Winke, aber mit durchaus selbständiger Forschung und weit ausgedehnterem gelehrten Material. Zugleich aber erkennt man leicht Niebuhrs Einfluss, dem das Buch auch gewidmet ist, in dem Streben nach historischer Auffassung. Passow spricht ihm deshalb in seinen Briefen sogar

den specifisch philologischen Charakter ab. Offenbar aber mit Unrecht, denn schon der Gegenstand des Werks zeigt den Unterschied von Niebuhr. Böckh will nicht die Continuität und die geschichtliche Entwicklung der politischen Institute und Zustände schildern, sondern er geht von dem fertigen Organismus des Staatslebens aus und will diesen nur erläutern und explicieren. Es ist also gerade das umgekehrte Verfahren. Niebuhrs Methode führt zur Geschichte, Böckhs Absicht zu den Antiquitäten. Und für die Behandlung dieses philologischen Zweigs ist die Staatshaushaltung der Athener in der That ein gewichtiges und maassgebendes Vorbild geworden. Dann entbehrt Böckh der praktischen und in dem Maass, wie sie Niebuhr besass, auch der theoretischen politischen Bildung; er war nur Philologe und folgte trotz der bald eintretenden persönlichen Entfremdung im ganzen den wissenschaftlichen Principien seines Lehrers Wolf.

Wie aus diesem Werk und dieser Schule ähnliche Richtungen entsprangen und mit der entgegengesetzten Hermannschen um die Hegemonie in der Wissenschaft des classischen Alterthums rangen, werden wir unten berühren.

V.

Also Wolf durch seinen Zusammenhang mit unsrer Literatur, Niebuhr durch seine Verbindung mit dem Staatsleben der Gegen-

wart wurden die Meister und Leiter in der Behandlung des classischen Alterthums.

Während aber Niebuhr im Moment seines Hervortretens unter den Philologen verhältnismässig nur geringe Anerkennung und eine nicht sehr gastliche Aufnahme in ihrer sich immer enger schliessenden Zunft fand, übte er im Bunde mit den aus der romantischen Schule hervorgegangnen Strebungen um so grössern Einfluss auf andre Gebiete der Wissenschaft und trug auf diese Weise mittelbar dazu bei, dass sich manche Kräfte, die sich sonst wol der Philologie gewidmet hätten, andern Theilen der Geschichte zuwandten. Ich meine hier vorzüglich (um von der römischen Jurisprudenz, der Niebuhr gleichfalls neue Impulse gab, abzusehn) das deutsche Alterthum, die vaterländische Geschichte.

Dass Niebuhr durch das Interesse am Staat, das in der Zeit lag, gerade zur römischen Geschichte geführt wurde, erklärt sich aus seinen frühern Lieblingsstudien und aus dem Charakter des römischen Volks; dass aber die Romantiker, die dem classischen Alterthum fern standen und sich ihm grundsätzlich fern stellten, sich zur vaterländischen Vorzeit und ihren Gebilden wandten, ist ebenso erklärlich. Aber der Staat war ihnen nicht das einzige was sie anzog; sie betrachteten vom Standpunkt ihres Universalismus mit Liebe alle Reste, welche die Gunst der Zeiten aus dem deutschen Alterthum gerettet hatte. So war der Anstoss zu einer Belebung dieser geschichtlichen Interessen gegeben. Aber Neigung und Trieb sind

noch keine ernste Arbeit, die Lust am eignen Schaffen ist rein wissenschaftlicher Betrachtung, die zwar aus Enthusiasmus hervorgehn muss, aber nicht blosser Enthusiasmus ist, nicht gerade günstig. So kam es, dass erst die durch die romantische Schule und später durch den Geist der Kriegszeit angeregten Männer die Grundsteine zu einer unbefangneren und darum wahrern Auffassung des deutschen Mittelalters legten. Durch die Bemühungen Arnims und Brentanos um unser Volkslied, Tiecks und Görres um unsre Volksbücher u. s. w. wurde der Sinn für diese alten Schätze geweckt; die Brüder Grimm standen den Romantikern und der Romantik persönlich und geistig nahe, und es ist wol zu beachten, dass sie zuerst von diesem poetischen Leben berührt waren, eh sie zur Wissenschaft sich wandten; sie, die Gründer der deutschen Alterthumswissenschaft, machten ein tieferes Verständnis unsrer Antiquitäten in Sprache, Literatur, Religion und Staat erst möglich. In ihren Studien, die nur in dem herlichen Möser einen geistesverwandten Vorgänger hatten, schlingt sich das Band der Einheit altdeutsches Geisteslebens ganz in der Weise, wie es die Dichter der romantischen Schule ahnten und poetisch ausmahlten, auf wissenschaftlichem Gebiete ineinander. Ihnen ist es ganz einerlei, ob sie eine Form der alt- oder mittelhochdeutschen Sprache oder ein literarisches Document oder ein Rechtsinstitut betrachten; mit gleich inniger Liebe und gleichem Verständnis ziehn sie alle Aeusserungen jener untergegangnen Welt in den Kreis ihrer nie rastenden Forschung. Denn ihnen ist der

Geist der Vorzeit — und der schafft als Einheit, denn er ist in sich ein einiger — als die belebende Sonne ihrer Arbeiten aufgegangen. So sind sie bis heute die Meister in ihrem Fach geblieben, obwol durch ihr Vorbild und ihre Anregung in derselben Werkstatt eine Schaar rüstiger Jünger und Gesellen ähnliche Arbeiten begonnen hat. Aber fast alle sind nur in einem Zweige der deutschen Antiquitäten thätig; noch keiner hat sie in Jacob Grimms allseitiger Weise wieder zusammengefasst.

Der Gang dieser Richtungen und Bemühungen bietet uns denselben Anblick dar wie die philologischen Studien im Wendepunkt der beiden Jahrhunderte. Sie tauchen wie diese aus dem Strom der Zeit empor und haben deshalb eben das frische Gepräge, die lebendige Fülle, den Anspruch auf Würdigung, mit denen die productive Alterthumswissenschaft unter Winckelmann und Wolf hervortrat; sie nehmen als Kinder und Lieblinge der Zeit und der öffentlichen Meinung ganz die Stelle der classischen Philologie ein. Die Liebe zur vaterländischen Vergangenheit, die aus der Romantik und einer durch die Zeitereignisse erzeugten Reinigung und Erneuerung des Nationallebens hervorgieng, gab ihnen ihren Ursprung. Und in der That, sie ist die Vorbedingung jeder geschichtlichen Forschung. Diese 'heisse und fromme' Liebe zur 'Vorzeit', von der Novalis rührend und sehnsüchtig singt, die aber durchaus nicht nothwendig, wie derselbe Sänger meint, Klage und Abneigung vor der

Gegenwart in sich schliesst*), führt nun aber, obgleich aus einem harmonischen und jeder Vermanigfaltigung und Entwicklung fähigen Grundgedanken entsprungen, zuerst zur Anschauung und Bearbeitung des Einzelnen, wie wir bei Grimm gesehn und wie es der natürliche Gang fordert. Doch das sind nur die Elemente, die Grundzüge geschichtlicher Betrachtung. Der rastlos fortschreitende Menschengeist bleibt bei der einzelnen Dichtung, dem einzelnen Kunstwerk, dem besondern politischen Institut nicht stehn, sondern sobald ihm die Forschung das nöthige Material geliefert hat, vergleicht er, combiniert und kommt so auf dem sichern Weg der Empirie zu der Bestätigung gleichsam der Intuition, der innern Gesammtanschauung, die vor Erforschung der Details in seinem Geiste schon vorgebildet lag. Es ist das der stets wiederholte Weg, den Goethe treffend in Bezug auf Winckelmanns Bildungsgeschichte beschreibt**): 'Wie man aber nicht lange mit Kunstwerken aufmerksam umgehn kann, ohne zu finden, dass sie nicht allein von verschiednen Künstlern, sondern auch aus verschiednen Zeiten herrühren, und dass sämtliche Betrachtungen des Orts, des Zeitalters, des individuellen Verdienstes zugleich angestellt werden müssen; also fand auch Winckelmann mit seinem

*) 'Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiss und fromm die Vorzeit liebt.'

**) a. a. O. S. 19.

Geradsinn, dass hier die Achse der ganzen Kunstkenntnis befestigt sei. — Doch bald erhob er sich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst.' Diesen Weg hat J. Grimm vollständig zurückgelegt nur in der Betrachtung der germanischen Sprachgebiete, der Quelle und Heimat aller seiner Forschungen. In den übrigen Zweigen seiner Studien und Arbeiten ist er auf derselben Stufe stehn geblieben, auf der Wolf in seinem Fach sich ausruhte. Er ist kein Historiker geworden, der nun wieder die Massen des geschichtlichen Stofs in der Continuität der Zeiten aufeinander bezieht und in der Einheit und Manigfaltigkeit ihrer Entwicklung darstellt. Dazu hätten namentlich auch politische Gaben und Sinn für das handelnde Leben gehört, die in Grimm zwar durch den Gang der gegenwärtigen Ereignisse aufgeregt worden, aber nicht von Haus aus sein Eigenthum sind. Diesen Fortschritt haben auf dem Gebiete der politischen Geschichte Deutschlands Eichhorn (von dessen Werk zwar die frühern Auflagen schon vor Grimms Schriften erschienen, die spätern aber durch den Einfluss derselben bedeutende Aenderungen und Bereicherungen erfahren haben), für die Literatur Gervinus angestrebt.

Wir haben diese Werke hier nicht zu kritisieren; grosse Unternehmungen sind und bleiben sie, Zeugnisse deutsches Fleisses und deutsches Geistes. Sie sind die weitesten Ausläufer jener Richtung und haben, wenn sie auch nichts weniger als abschliessen, doch einen grossen und weiten Umriss aufgestellt, in

dessen Mitte sich nun immer von neuem frische Kräfte versuchen können. Denn es ist wol unbedingt nothwendig, auf einer gewissen fortgeschrittnen Stufe der Wissenschaft einen Gesamtüberblick über die Ausdehnung und den Umfang ihres Gebiets zu erhalten; wenn man hierdurch in den Stand gesetzt ist, von freier Höhe die ganze weite Aussicht zu geniessen, so steigt man mit um so grössrer Freude wieder in die Tiefe hinab, um nun das Einzelne durch Forschung und geistige Durchdringung noch wahrer und innerlicher zu erfassen und namentlich die Seiten an den einzelnen Werken herauszufinden, die über die Zeitlichkeit und die Geschichte hinausfallen. Das ist die Aufgabe der Zeit solchen Werken gegenüber. Das Ideal einer deutschen Geschichte ist in ihnen noch keineswegs gelöst. Das kann erst dann annäherungsweise geschehn, wenn durch eine Fülle von Monographien die einzelnen Perioden und die verschiednen Seiten des nationalen Lebens historisch durchgearbeitet worden sind und wenn diese Einzeldarstellungen, die schon durch den in ihnen waltenden Geist in einer Wechselbeziehung zueinander stehn, nach Verbindung und Abrundung verlangen. Und diese Aufgabe hatte die Zeit auf dem besprochnen Feld, man muss es gestehn, ziemlich begriffen. Der schriftstellerische Verkehr war noch vor kurzem fast gleich reich und lebendig nach Seite der politischen wie literarischen Vergangenheit unsers Volks; die Revolution scheint ihn, wie so vieles, unterbrochen zu haben. Sowol die Eichhornsche Darstellung des altdeutschen Staats-

lebens wie die Gervinussche unsrer poetischen Nationalliteratur erlebten fast tagtäglich Ergänzungen, Verbesserungen, Erweiterungen. Ja es sind für die Darstellung unsrer alten Literatur Versuche aufgetreten, die sich, wenn auch mehr für populäre Zwecke geschrieben, doch enger der Grimmschen Richtung anschliessen und mit grösserer Unbefangenheit den Geist der Zeit, aus dem das einzelne poetische Erzeugnis erwachsen ist, wiederzugeben suchen. Denn das dürfte ein Vorwurf sein, von dem Eichhorn nicht ganz frei ist, Gervinus aber nicht selten getroffen wird, dass sie zu sehr von modernen Gesichtspunkten ausgehn und das von ganz andern Lebensbedingungen getragne Alterthum mitunter nur mit den Augen der in tausenderlei Vorurtheilen befangnen Gegenwart anschauen. Gervinus namentlich entfernt sich sehr von der Betrachtungsweise der Romantiker und seiner Freunde, der Brüder Grimm, obwol er diesen die entschiedenste Anregung verdankt und ihnen deshalb als werthvolles Gegengeschenk den ersten Theil seines Werks gewidmet hat. J. Grimm hatte einen weit directern und positivern Zug zum deutschen Alterthum, eine eingeborne Liebe zu allen seinen Einzelheiten, es bestand gleichsam eine Wahlverwandtschaft zwischen seinem Gemüte und den Erscheinungen unsrer Vorzeit, an die er den verlornen historischen Faden wieder anknüpfen wollte. Darum nennt er sich selbst einen Propheten mit rückwärts gekehrtem Gesicht. Gervinus dagegen ist durchaus nicht, wie er auch selbst erklärt, von einer besondern Sympathie und Liebe zu unsrer

mittelalterlichen Poesie erfüllt, er geht vielmehr von dem allgemein historischen und wissenschaftlichen Interesse, mit dem er dem Bildungsgang der Völker folgt, in seinem Werk aus, und der Geist, der darin weht und die Auffassung des Einzelnen beherscht, ist daher wesentlich ein kritischer. Mit einer wahren Hast und Ungeduld eilt er aus dem 'eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*' — wie Goethe in dem Büchlein 'von deutscher Baukunst' unser Mittelalter betitelt — in die freiern hellern Regionen der modernen sogenannten classischen Zeit und von diesen wieder in dem auch ausgesprochnen Gefühl seines eigentlichen Berufs zum Staat als dem Quell und Ziel seiner Geistesthätigkeit. Dadurch ist in manche Urtheile und Anschauungen des gross angelegten Werks ein Geist der Unduldsamkeit gekommen, der wol nicht immer aus dem Geist der Wahrheit stammen möchte.

So ist seine Arbeit gegenüber den Bestrebungen Grimms beides zugleich, ein Fortschritt und ein Rückschritt.

VI.

Verlassen wir diese letzten Ausläufer der Romantik, die bereits in eine ganz andre, theilweise entgegengesetzte Richtung umgeschlagen sind und deshalb neben vielen begeisterten und durch sie angeregten Nachfolgern auch manche Widersacher gefunden haben,

und wenden wir uns zu den Quellen der Romantik auf einen Augenblick zurück!

Es kam uns nur darauf an, den Umschwung zu bezeichnen, der schon in der Vorliebe und Hinneigung zu einem andern historischen Stof, ganz abgesehn von der Methode seiner Behandlung erkennbar ist. Oder ist es nicht ein bedeutsamer Wendepunkt in unsrer Culturgeschichte, wenn auf einmal, in dem Umlauf weniger Jahre, sich die Lieblingsbestrebungen der Gelehrten und Gebildeten der Nation von der lange angebeteten Antike zu den Quellen des eignen vaterländischen Lebens zurückwenden? Nicht, dass die classischen Studien aufgehört hätten, aber sie traten in der öffentlichen Meinung zurück und an ihre Stelle die germanischen. Wenn aber hervorragende Geister eines Volks und, von ihnen angeregt, die Mehrzahl der geistig und sittlich Strebenden auf einer solchen Rückkehr zur eignen Geschichte, zur Heimat ihrer Schicksale und ihrer Erinnerungen begriffen sind, so umfasst diese Selbstbesinnung auf das Princip und die Urgestalt der Volksthümlichkeit, eben weil sie aus dem all-einen Leben selbst entsprungen ist, stets alle Seiten des vergangnen Lebens. Was die deutsche Reformation für das Christenthum leistete, dass sie nemlich das religiöse Bewustsein von den irdisch-weltlichen Beimischungen der Jahrhunderte befreit und weit über Zeit und Raum hinaus zur Urquelle des Dogmas, der Bibel, und zu den Anfängen des kirchlichen Lebens, in das apostolische Zeitalter, zurückführte, dasselbe oder dem ähnliches regten jene Umstimmung des öffentlichen

Geistes und die ihr folgenden Zeitereignisse für die zugleich weltlichen Gebiete und Bildungen, für Staat, Literatur, Kunst, in den Herzen und Geistern an. Theorie und Praxis giengen damals Hand in Hand, wie zu allen Zeiten reges begeistertes Schaffens. Wie die Brüder Grimm mit Liebe altdeutsches Staats- und Rechtsleben, die mittelalterliche Literatur durchforschten, so bauten praktische Staatsmänner und Juristen im Sinn und Geist jenes altgermanischen Rechts- und Gemeinwesens, so dichteten Schenkendorf, Uhland u. a. in Weise und Ton der liederreichen Minnesänger. Und wie nichts Grosses in der Welt geschieht, ohne zuletzt zu dem Nerv und der Quelle des menschlichen Seins, zu seinem Verhältnis zu Gott, eine Beziehung zu suchen, so gab auch jenes Erwachen des Geistes unsrer Geschichte und seine erste Bethätigung im Befreiungskriege dem religiös-kirchlichen Leben eine neue und mächtige Anregung*). Es weiss jedermann, dass ich hier vorzüglich Schleiermacher, als den Vater des erneuten evangelischen Geistes, meine. Er stand aber, wenn auch seine ersten und tiefsten Jugendeindrücke aus andern Kreisen stammen, früh mitten in der Bewegung der romantischen Schule, war Freund der Schlegel und ihrer Genossen, deren schlimmste Auswüchse er sogar anerkannte; später aber ward er eine der Hauptstützen der patriotischen Ideen und des Auf-

*) 'Alles Grosse, Alles, was in die Höhe und Tiefe führt, ist dem Religiösen verwandt, und geeignet, dasselbe lebendig wieder hervorzurufen.' Neander in der Deutschen Zeitschrift für christl. Wiss. 1850. S. 8.

schwungs der Befreiungskriege und diese, im Bund mit seiner wissenschaftlich ernsten Thätigkeit und dem Wiedererwachen jener Jugendeindrücke, reinigten sein Wesen von den Resten des Unechten und Kranken, das die Romantik neben dem vielen Hohen und Edlen fast jedem ihrer Theilnehmer mittheilte. Als nächsten und bedeutendsten Fortsetzer dieser Richtung nenne ich Neander, dessen Jugend (wie wir z. B. aus Chamissos, seines damaligen Freundes, Briefwechsel ersehn) ganz in der Romantik wurzelt, und der später Reformator (Plancks und Spittlers Werken gegenüber) in der Darstellung des geschichtlichen Lebens der Kirche geworden ist.

Soll ich endlich daran erinnern, welche neue Kräfte in die katholische Kirche durch die romantische Schule eingeführt worden sind?

Auch in der Kunst — wer kennt nicht die Abwendung von der Antike zur deutschen und christlichen Richtung? nicht den erwachenden Sinn für die vaterländische Baukunst, den namentlich die Gebrüder Boisserée in jener Zeit mächtig förderten und der bald in der beginnenden Friedenszeit auch praktische Bethätigung suchte und fand?

Alles Aeusserungen eines Geistes, Aeste und Zweige von einem Stamm, aus einer Wurzel!

VII.

Sucht man eine gemeinschaftliche Bezeichnung, unter welcher sich alle jene Richtungen und Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft begreifen lassen, so werden sie sich insgesamt in dem Namen der historischen Schule zusammenfinden. Sie betrachtet Staat, Kirche, Recht, Kunst, Wissenschaft nach ihrer zeitlich-weltlichen Erscheinung als Product geschichtlicher Entwicklung, in denen sich die wechselnden Generationen berühren und die Hände reichen. Das Werden der Dinge repraesentiert aber auf jeder Stufe, wo es Form gewonnen oder wo es der Betrachter fixiert, ein wirkliches Sein und dieses Sein, das Resultat des Werdens, entspricht zwar nicht immer seiner äussern Gestalt, wol aber der ihm innewohnenden Idee und seinem wesentlichen Charakter nach den Gesetzen des menschlichen Geistes. Die Geschichtschreibung, die dieses Namens werth ist, wird von der wahren Philosophie nur in der Methode, die bei ihr synthetisch, bei dieser analytisch ist, abweichen. Je sicherer also die wahrhaft historische Lebensanschauung mit der speculativen übereinkommen wird, wenn letztere von dem menschlichen Bewustsein als einer Thatsache ausgeht und diese nach dem Reichthum ihrer Erscheinungen entwickelt, um so weiter werden sie sich voneinander entfernen, wenn die Speculation in trauriger Verkennung der Wirklich-

keit den creatürlichen Geist mit dem absoluten zu identificiren sucht. Dieses Aufheben des Unterschieds zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Himmel und Erde, zwischen Anthropologie und Theologie, zwischen Ewigkeit und Geschichte, der natürliche Gegensatz gegen die früher angenommene starre Trennung und Entfernung, ist die vollständige Umkehr des wahren Verhältnisses. Der Historiker kennt keinen absoluten Geist in der geschichtlichen Erscheinung, sondern nur einen relativen, ein Streben. Das hängt eng mit dem psychologischen Standpunkt, der Selbsterkenntnis, zusammen. Betrachtet sich der einzelne Mensch als werdend und in steter Bildung begriffen, gesteht er auf jeder Stufe das Unfertige seines Wesens, das sich aus dem Kleinen und Einzelnen nach der sittlichen wie geistigen Seite langsam aufbaut und zur Gemeinschaft hinstrebt, in williger Demut ein, und verehrt er das Ideal seines Strebens und das Ziel seiner Entwicklung in Gott, so wird er auch in der Geschichte nur ein erweitertes Bild dieses seines Standpunktes wiederfinden. Er kennt keine in und aus der Menschenwelt rein und ganz hervortretende Wahrheit, sondern seine eigentlichste Aufgabe besteht zugleich darin, die Trübungen und Verhüllungen der Wahrheit, die irdisch-menschlichen Hemmungen, mit denen sie zu kämpfen hat — Leidenschaften, Interessen, das Böse in jeder Gestalt — ans Licht zu stellen. Erziehung und Führung zur ewigen Wahrheit, zur vollen Bildung, zu Gott — das spiegelt sich in der Geschichte. Die Betrachtung des geschichtlichen Men-

sehen, der **Persönlichkeit** in ihrem Verhältnis zu den grossen Lebensformen der Nationalität, des Staats, der Kirche u. s. w. und andrerseits die Gestaltung und Entwicklung dieser Lebensformen selbst nebst der Beobachtung der sich in ihnen bewegenden Massen und der sie durchziehenden Richtungen und geistigen Strömungen — das ist der Gegenstand der historischen Darstellung. Sie umfasst demnach allerdings einen **Organismus**, insofern sie die Herstellung der Idee der Menschheit, des persönlichen Lebens in der Einheit, deren geschichtlicher Typus jede **wirkliche** Gemeinschaft ist, **anstrebt**, aber erst das Facit, die Summe des geschichtlichen Lebens wird diesen Organismus vollenden und abschliessen, für das Individuum ist er deshalb eine **Glaubenssache**. Aber die einzelnen Theile der Geschichte sind höchstens **Spiegel** und mikrokosmische Darstellungen des Absoluten.

Hiermit ist aber in ihrem innersten Grunde unverträglich eine Philosophie wie die **Hegelsche**, die in der Zeit, von der wir reden, allmählich immer tiefer in das Bewustsein der Gebildeten eindrang, ja zuletzt selbst als Zeitbewustsein sich festsetzte und ausbildete. Es ist hier nicht der Ort und ebensowenig unsers Amtes, näher auf das Princip des Systems einzugehn; wir haben es nur in seinem Kampf mit der historischen Schule und in seinem Einfluss auf die Wissenschaft und speciell auf die Philologie zu berühren.

Das **Hegelsche** System kündigt sich als das Signal und zugleich als die Erfüllung einer 'neuen Epoche' an, in der 'das endliche Selbstbewustsein aufgehört

hat endlich zu sein'*) oder, wie derselbe Gedanke an einer andern Stelle anders ausgedrückt ist, wo die Verschiedenheit 'des Subjects vom absoluten Geist aufgehoben ist'**). Dieser Anspruch, in sich abgeschlossen und fertig, nur dialektische Bewegung der ewigen Wahrheit in sich zu sein, setzt das Hegelsche System in diametralen Gegensatz mit dem, der in dem Reichthum und der Manigfaltigkeit des Lebens steht und dem als Motiv dieses Lebens die Willensfreiheit der Menschen, als Aus- und Eingang aber der göttliche Geist gilt. Im Hegelschen System wird (wenn es auch diese Consequenzen durchaus nicht immer und an jedem Punkte gezogen hat) die Welt, der Kosmos zuletzt an die Stelle des göttlichen Geistes gesetzt. Und wie der Grundirthum eines Systems sich in der Durchführung desselben immer deutlicher herausstellt und an jedem weitern Punkte verzerrter und unwahrer wiederkehrt, so gieng es auch der Entwicklung der Hegel schen Lehre. Wir suchen, wie gesagt, jenen Grundirthum nicht im Princip der Philosophie auf, sondern wir erfassen ihn da, wo er in einem einzelnen Zweige, in der Philosophie der Geschichte, uns entgegentritt. Und da ist es denn, wir wiederholen es, die Idee der Persönlichkeit, die Hegel verkannt oder wenigstens nicht in ihrer geschichtlichen Wirkung und Bedeutung anerkannt hat. Er lässt als bewegende Kraft des geschichtlichen Lebens nur ein unpersönliches substantielles Denken gelten, ihm erscheint dem-

*) Gesch. der Phil. Bd. III. Abschn. III.

**) Religionsphilos. Bd. II. Thl. III.



nach das Leben des Einzelnen wie der Menschheit bloss als eine Bewegung des Gedankens. Aber man kann sein Auge nicht ganz vor der unverkennbaren Wirklichkeit verschliessen, die Macht der Individuen lässt sich nicht völlig leugnen. Deshalb wurden sie zu Trägern der allgemeinen, die Welt bewegenden Ideen gemacht und je reiner, tiefer, stärker sie dieselben in sich zu erfassen und nach aussen darzustellen wusten, um so höher war ihre Stellung in der Geschichte. In dieser Betrachtungsweise wurde also einmal die individuelle Bedeutung ganz und gar von der Gedankensubstanz der Zeit abhängig gemacht, sodann in völliger Verkennung der andern Seelenkräfte die intellectuelle als die fast ausschliesslich berechtigte hingestellt.

Fassen wir den erstern Punkt ins Auge, so scheint darin eine Herabwürdigung der Persönlichkeit zu liegen, sie bloss als Trägerin dessen gelten zu lassen, was die Zeit erarbeitet, erdacht, dargestellt hat*). Denn die historische Erfahrung lehrt unzweifelhaft, wie die grössten Männer auch ein Eigenthümliches, von Zeit und

*) Wahr und treffend ist diese eine Seite der geschichtlichen Grösse, aber freilich anders als wie bei Hegel gefasst, in einer Stelle bei Geijer (Schwed. Gesch. III. 247) über Gustav Adolph ausgesprochen: 'Er erkannte seinen Beruf als eine höhere Leitung. Weit entfernt war er, sich selbst als unentbehrlich anzusehn, denn das Ziel stellte er weit über seine eigne Persönlichkeit. Darum war er, wie der hochherzige Römer, mit seinem grossen Leben nicht karg (animae magnae prodigus). ''Gott der Allmächtige lebt'', sagte er zu Axel Oxenstjerna, als dieser in Preussen ihn warnte sich nicht zu vermessen dem Tode blosszustellen. Einen fröhlichern Heldenmut hat es auf Erden niemals gegeben.'

Raum Unabhängiges, Neues und Freies in die geschichtliche Entwicklung hineingetragen haben, oder wie schon dadurch, dass sie in ihrer Persönlichkeit den Zeitgehalt aufgefasst und dargestellt, durch die individuelle Form also der Ansatz zu einer Neubildung von ihnen ausgegangen ist. In dieser Wechselwirkung zwischen Continuität und Originalität besteht die geschichtliche Entwicklung. Sie kennt aber überhaupt nur persönliches Leben, persönliche Ideen, persönliche Strebungen, die sich wesentlich von der Stellung des politisch-natürlichen Menschen, von der Privatexistenz des einzelnen unterscheiden. Von dem persönlichen Leben verbreiten sich immer weitere Ringe und Kreise, bis sie zuletzt mit dem Gesamtbild der Zeit zusammenfallen.

Der zweite Punkt hat eine noch ernstere, weil noch näher das sittliche Gebiet berührende Bedeutung. Er fliesst so gut wie der erste aus einer Verkennung oder falschen Auffassung der Persönlichkeit. Denn setzt man die Aeusserung derselben einseitig in die Operation des Denkens, übersieht man den andern Factor, den ethischen, so ist es unmöglich, die in der Geschichte wirkenden und schaffenden Kräfte richtig zu würdigen. Wie will man die höchsten und gewaltigsten Thaten erklären, wenn man Gesinnung und Idee, Erkenntnis und Begeisterung, Reflexion und Liebe mechanisch auseinanderreisst und damit die Wirklichkeit des innern Menschen leugnet? Erst die volle, ganze, ungetheilte Persönlichkeit befähigt, wie sie allein grosse Thaten hervorruft, so zur Betrachtung und Auffassung der Höhepunkte des geschichtlichen Lebens. Aber auch

zur Poesie, zur Religion! Denn was ist es anders als Religion, was den Menschen zum Verzicht auf das endliche sterbliche Leben zu Gunsten des unendlichen, ewigen hintreibt, was ihn zum Märtyrthum kräftigt und erhebt? Daher ist es nicht zufällig, dass in der Zeit der Befreiungskriege, welche so grosse Menschen ausbildete, und wo das Höchste, wo Alles auf die Spitze der Entscheidung gestellt war, dass damals auch in den genannten Männern, in Niebuhr, Schleiermacher, Arndt u. a., sich das volle Bewustsein der Persönlichkeit festsetzte*), dass Fichte dasselbe auch speculativ in der schrofsten Gestalt ausbildete. Aber wie die Lichtseite des menschlichen Wesens durch die Hegelsche Auffassung aufs tiefste berührt wird, so auch seine Nachtseite. Es hat sich erst später in den Ausläufern dieser Philosophie jenes heidnische Element klarer entwickelt, das die selbständige positive Macht und Bedeutung des Bösen im allgemeinen, der Sünde im Einzelleben leugnet und beides in ein rein ideelles Verhältnis umwandelt, für das die Persönlichkeit nicht einzustehn habe. Darin liegt eine merkwürdige und doch wiederum natürliche Analogie mit der ersten französischen Revolution, in deren Fortschreiten es nur eine einfache Consequenz war, dass sie bei der Anbetung der menschlichen Vernunft als der Spitze und dem Schlusspunkt ihres Verlaufs stehn blieb.

*) Bezeichnend ist eine Stelle in Droysens Leben Yorks I. 225: 'Ueberall weniger in den Umständen, als in den Menschen, in den Persönlichkeiten und Charakteren sah er die Quelle des Heils und Unheils.'

Fassen wir nun die zwei betrachteten Seiten zusammen, die der Hegelschen Philosophie wie aller Geistesrichtungen, welche mit ihr auf demselben Grunde beruhn und eine wahre Auffassung und Darstellung der geschichtlichen Wirklichkeit unmöglich machen, so finden wir darin eine unleugbare Analogie mit dem tiefen Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Richtung. Die volle Geltung und Verantwortlichkeit des persönlichen Lebens mangelt der erstern, die letztere geht davon aus und wurzelt darin. Der Jesuitismus, als die extremste Gestalt des katholischen Princips, lässt die Persönlichkeit den zu verwirklichenden Ideen und Plänen gegenüber zu einer Null herabsinken. Und schon von diesem Gesichtspunkt aus ist es keine unerklärliche Erscheinung, wenn Systematiker und besonders Hegelianer zur katholischen Kirche übergehn.

Wer selbst einmal unter der Herschaft des Hegelthums, das eine Zeitlang wie eine geistige Atmosphäre die deutschen Hochschulen und die Wissenschaft durchdrang, gestanden und seine Einflüsse durch eine natürliche innere Reaction überwunden hat, der weiss, wie alpartig dasselbe auf der gesamten Lebensanschauung lastet und wie es einer freien Entfaltung der Geisteskräfte hinderlich ist. Alle Zweige der Erkenntnis wurden stärker oder schwächer von der neuen Geistesoffenbarung berührt; mit bewundernswerther Energie suchte sie das von dem entgegenkommenden Zeitbewustsein ihr übergebne Scepter im Reich des Wissens festzuhalten und geltend zu machen. Aber auf dem Gebiete der Philo-

logie und der allgemeinen Geschichte zeigte sich der Widerspruch zwischen einer in Mittelpunkt und Peripherie abgerundeten Speculation mit der Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens bald und klar; das System stand fertig da und war bis zu dem Punkt gekommen, 'wo die Gedanken stehn bleiben', die Geschichte aber ist nie 'fertig', sondern wogt in ewigem Fluss, in beständigem Schaffen und Bilden ohne Abschluss.

Der Quietismus der Hegelschen Philosophie wandte sich auf das feindseligste und im vollen Bewustsein des Widerspruchs namentlich gegen Niebuhr als den bedeutendsten Vertreter der sogenannten historischen Schule. Die Ausfälle Hegels gegen Niebuhrs Methode in Forschung und Behandlung der römischen Geschichte sind allbekannt. Wie Schleiermachers Einflüsse in der Theologie durch Hegel fast paralysiert wurden, so lag die Gefahr nahe genug, dass auch die Einwirkung Niebuhrs und seiner Geistes- und Gesinnungsgenossen wie im praktischen Staatsleben so auch in der Wissenschaft unterdrückt werden könnte. Hegels Tod, die Bedeutungs- und Einflusslosigkeit seiner unmittelbaren Schüler und die Bildung der Hegelschen Linken, die sich allmählich vom gesunden Kern der deutschen Bildung lostrennte, verringerten diese Gefahr.

Der nachtheilige Einfluss, den das Hegelsche System da wo es zu vollkommner Herschaft gelangt ist, auf die Bearbeitung der Geschichte, also auch des classischen Alterthums ausgeübt hat, ist ohne Zweifel überwiegend, indes wäre es gegen alle geschichtliche

Erfahrung, wenn es nicht auch einige bleibende Vortheile in dieser Beziehung hinterlassen hatte. Der hauptsächlichste und allgemeinste ist der, dass jenes System auf die Ideen in der Geschichte den Hauptaccent legt und somit, wenn auch in einer durchaus einseitigen und abstracten Weise — wie denn überhaupt Hegels 'Philosophie der Geschichte' eine seiner weniger bedeutenden Schriften ist — auf das geistige Element in dem nur allzu leicht erdrückenden und überwuchernden historischen Material aufmerksam macht. Aber freilich statt Anleitung zu geben, wie man mit hingebendem und empfänglichem Sinn die Idee, die innere Seite der Thatsachen, aufzusuchen und ans Licht zu ziehn habe, statt zu zeigen, wie man mit einer gewissen Selbstvergessenheit das Eigenthümliche in den geschichtlichen Individuen oder Völkern herausfinden und durch freie Erweiterung des eignen engen Horizontes in sich aufnehmen solle, beharrt sie in einem stolzen Selbsterzeugen und Construieren der einzelnen Stufen geschichtlicher Entwicklung. Wie treffend und wahr sind solchen Abwegen gegenüber die Worte Bacos von Verulam: 'in historia, quam requirimus et animo destinamus, ante omnia videndum est, ut late pateat et facta sit ad mensuram universi. Neque enim artandus est mundus ad angustias intellectus (quod adhuc factum est), sed expandendus intellectus et laxandus ad mundi imaginem recipiendam, qualis invenitur.' Man mag also immerhin die segensreichen Einflüsse der Hegelschen Philosophie auf die Geschichtsbetrachtung anerkennen; würde aber die Alter-

native gestellt sein, ihre Geschichtsanschauungen in ihrem ganzen Umfang zu acceptieren oder zu verwerfen, so möchte man wol unbedingt das letztere vorziehn, denn ihre allseitige Anwendung müste den Ruin einer freien und gesunden Geschichtsdarstellung herbeiführen — aber lernen kann man immer von ihnen.

Eine zweite und speciellere Beziehung zur classischen Alterthumswissenschaft gewann die Hegelsche Speculation durch ihre Darstellung der griechischen Philosophie, die alle Mängel und alle Vorzüge des Systems an sich trägt. Aber mitten durch die starre Decke der Abstraction bricht mitunter eine meisterhafte und tiefe Auffassung eines einzelnen Punktes, die sich aus der unmittelbaren Sympathie Hegels mit dem Hellenenthum (nach dem er sich zurücksehnen würde, 'wenn es dem Menschen erlaubt wäre, eine Sehnsucht zu haben') erklärt. Namentlich sind die Begrifsbestimmungen, die in populären Bearbeitungen gewöhnlich vag und schwankend gehalten sind, von Hegel scharf und distinct durchgeführt, aber sie bewegen sich eben auch wieder auf einer zu feinen Spitze, wo sie häufig genug mit der wirklichen Geistesentwicklung in Widerspruch gerathen. Die Hegelsche Geschichte der Philosophie ist eine consequente Bewegung auf sein System als Ziel- und Ausgangspunkt hin. Wie ganz anders und der Natur entsprechender sind bei grösserer Kenntnis des Details die Standpunkte Schleiermachers, Brandis, Ritters!

Das Hegelsche System ruht offenbar auf dem

ganzen reichen Geistesleben unsrer schöpferischen Zeit, ja es hat dasselbe zu seiner nothwendigen Voraussetzung. Während es aber jene hochstrebende Periode abschliesst, verwandelt es zugleich ihre geistige Errungenschaft in eine starre Begrifswelt, in mancher Hinsicht derjenigen analog, welche Aristoteles auf den Trümmern der realen Welt Griechenlands errichtete. Dieses quietistische Element in ihm, das die Brücke zu dem Reichthum des realen Lebens hinter sich abgebrochen hat, steht aber, wie schon oben gesagt, im engsten Zusammenhang mit dem Geist der zwanziger Jahre, in denen jenes System seine Vollendung erreicht hat. Denn in einer Zeit, in welcher dem öffentlichen Leben grosse Charaktere fehlen, erstreckt sich der Einfluss dieses Mangels auch auf die Speculation. Ihr geht dann die Anschauung von der Bedeutung und dem in die Geschichte eingreifenden Walten des persönlichen Geistes ab und sie geht sonach von selbst zu der alleinigen Anerkennung der allgemeinen Idee über, die freilich gerade in flachen und gewöhnlichen Zeiten am leichtesten fassbar ist. Hat doch schon die populäre Bildung dieses thatsächliche Verhältnis in dem oft ausgesprochnen und gehörten Axiom anerkannt, dass unsrer Zeit im Gegensatz zu der kurz vorhergegangnen Epoche die Aufgabe gestellt sei, Intelligenz und Bildung über die Massen zu verbreiten und in Ermanglung genialer und hervorragender Menschen aus den von den grossen Männern der nahen Vergangenheit erworbnen Schätzen gleichsam allgemein zugängliche Münzen zu prägen. Hierdurch nun, dass man die Mittelmässigkeit,

das Fehlen aller Gipfel und Spitzen im öffentlichen Leben als die Regel gelten lässt, dient man nur der Eitelkeit einer armen und öden Zeit und schwächt den Glauben an die Wiederkehr besserer und schwunghafterer Perioden. Treten aber wieder grosse Männer auf, die das göttliche Ebenbild noch unverwischt und unentstellt bewahrt haben und die Fortbildung der Geschichte in die Hand nehmen, so erwacht und erwächst auch von neuem im Volke der Glaube an die Mission des persönlichen Geistes und mit ihm wird die Speculation sich umwandeln, sie wird auf dieser Wirklichkeit fussen und von ihr ausgehn. Dass aber die Zeit, in welcher das Hegelsche System in das Leben und die Wissenschaft eindrang, in der That den bezeichneten Charakter getragen hat, bedarf keiner Ausführung.

Es ist die Restaurationsperiode, die auf den Schwung der Freiheitskriege folgte und die, da sich keine Idee aus der nahen Vergangenheit in ihr verwirklichen wollte, die Mehrzahl der strebsamen Geister jener absoluten Wissenschaft *) zuführte. Die früher tonangebenden Männer unsrer productiven Literatur, soweit sie noch lebten, hatten sich meist vom Schauplatz des öffentlichen und wirkenden Lebens zurückgezogen. Goethe hatte sich zu Naturstudien und dem Orientalismus hingewandt, Beschäftigungen, die seinem Greisenalter zusagten. Und wie oft reden die Hegelianer in feiner

*) Wie sehr Recht hat Pascal: 'La multitude qui ne se reduit pas à l'unité est confusion. L'unité qui n'est pas multitude est tyrannie.'

politischer Klugheit von einem engen Geistesbündnis ihres Meisters mit dem Heros der deutschen Dichtung! Freilich Goethe der Greis, der in der ewig stillen, ewig gleichen Unbeweglichkeit der orientalischen Poesie den Ausdruck seines still gewordnen Gemüts erkannte, hat mit dem Absolutismus des Hegelthums eine gewisse Verwandtschaft, nimmermehr aber der Goethe des Werther, des Götz, des Faust, des Tasso!

VIII.

Doch die Vertreter dieser Gegensätze schieden hin und mit ihnen wich wenigstens die Schärfe und Schroffheit, die stets mit den Persönlichkeiten steht und fällt. Goethe starb, Hegel, Niebuhr, Schleiermacher starben; Deutschland verarmte an den Männern seiner grossen schöpferischen Zeit. Andre Wortführer traten in Literatur und Wissenschaft an die Stelle; die thatenlose und unproductive Periode bildete die Coterie des 'jungen Deutschlands' aus, das durch die linke Hegelsche Schule, den Bruno Bauerschen Atheismus und endlich durch den französischen Socialismus verdrängt wurde. Dass neben diesen Auswüchsen einer morsch und krank gewordnen Zeit auch die geschilderten Richtungen in Leben und Wissenschaft noch fortbestanden, versteht sich im Grunde von selbst, aber eben weil sie gleichfalls unter dem Einfluss der Zeit litten und ihre grossen und originalen Vertreter verloren

hatten, besassen sie nicht die innere nachhaltige Kraft, um jene giftigen und zum Theil wahnsinnigen Bestrebungen zu überwinden. Das 'Literatenthum', das keine Tradition kennt und verehrt und das Leben aus dem Nichts seiner subjectiven Neigungen neu schaffen möchte, führte das grosse Wort auf dem Markt der Tagesschriftstellerei. Und diese setzt ja zu allen Zeiten die Massen vorzugsweise in Bewegung, weit weniger die Literatur, die in grössern und reifern Werken sich ausspricht, zu denen nur einzelne den mühevollen Weg suchen, — besonders aber in dieser raschlebenden hastigen Zeit, in welcher sogar die Männer der Wissenschaft lieber in Broschüren und Aufsätzen zum Publicum reden. Alle Richtungen bildeten sich zu Parteistandpunkten aus und rüsteten sich zum Kampf auf Leben und Tod, der nun entbrannt ist und noch lange fortlodern wird. Durch diese Parteibildungen aber, mögen sie bloss im geistigen Verkehr oder auf der politischen Bühne auftreten, büssen die Theilnehmer jedesmal die Freiheit und Unbefangenheit, den Frieden und die Freude ein, unter deren Schutz allein Geistesarbeiten reifen können. Eine Zerstreuung und Zersplitterung, eine verbitterte und verengte Stimmung bemächtigt sich der Gemüter, die der Einheit geistiges Schaffens und der Samlung für ein grösseres Werk durchaus ungünstig ist. Unsre poetische Literatur hörte auf, nur selten klang ein vereinzelter reiner Ton aus dem ausgestorbnen deutschen Dichterwald; die Blüte unsrer einst so bunten und duftreichen Poesie schoss ins Kraut und politisch-sociale Freiheitssänger konnten

ihr kein neues Wachsthum bringen. Die frischen Säfte unsers Lebens schienen ins Stocken gerathen zu sein. Zwar herschte in Wissenschaft, in Kunst, im Staat und in der schönen Literatur eine immer ausgebreitetere Thätigkeit, ein täglich wachsendes Schaffen und Kritisieren, aber ersteres gieng eben mehr in die Breite, weniger in die Tiefe und Höhe, und das letztere wurde immer radicaler, bis es vor dem 'reinen Nichts', wo selbst die Philosophie das Recht verloren hat, stehn blieb. Es war die Zeit, in der nach Niebuhrs Ausdruck 'die schönen Eigenschaften, welche die Zierde unsrer Nation machten, Tiefe, Innigkeit, Eigenthümlichkeit, Herz und Liebe' anfiengen zu verschwinden, um der 'Flachheit und Frechheit' das Feld zu räumen, wo mit dem Verschwinden des Glaubens an einen persönlichen Gott auch der Glaube an die menschliche Persönlichkeit immer wankender wurde und das Subject nur als 'Moment' in dem allgemeinen Leben galt, nur als Ziffer in dem grossen Rechenexempel des objectiven Geistes. Und zugleich entwickelte sich die andre Consequenz der Hegelschen Lehre in einer bedauerlichen Ueberschätzung der intellectuellen Kräfte, des reinen Denkens. Man dachte sich dieses völlig losgelöst von der Totalität der Persönlichkeit und verlor immer mehr die alte Einsicht, dass Erkenntnis und Sittlichkeit, Wahrheit und Heiligkeit, Weisheit und Unschuld auf das innigste zusammengehören und dass überhaupt nur aus dem geeinigten und gereinigten Mittelpunkt des innern Lebens eine entsprechende Geistesthat hervorgehn könne. Während sich in allen edelsten

und grössten Erzeugnissen der Poesie, der Kunst und Wissenschaft die Liebe, Begeisterung und Sehnsucht als die nie versiegenden Quellen der erzeugenden Geistesthätigkeit erweisen, so setzte man an die Stelle dieses positiven Elements, das man selbst nicht besass, das rein negative der Skepsis, des Zweifels, das nothwendig in weitrer Entwicklung zur frivolen Leugnung jeder höhern Wirklichkeit führen muss. Der Ausbruch der Revolution von 1848 hat das Verdienst, diese Consequenzen gezogen und geoffenbart zu haben.

Dazu kam als neue feindliche Macht gegen wahres geistiges Leben und Streben der zunehmende Materialismus, der als Ergebnis des langen faulen Friedens sich in der Gesellschaft, in der Politik, der Tagesliteratur breit machte. Wo er zur Herschaft kommt, da müssen freilich die armen Musen das Feld räumen, er ist der Tod geistiges Lebens. Wir wissen, wie tief diese Lebensanschauung, hervorgegangen aus dem grossartigen Aufschwung unsers industriellen und commerciellen Lebens in die Gesellschaft eindrang, wie sie sich in der mechanischen Auffassung des Staats, in der Feindschaft oder Gleichgiltigkeit gegen alles kirchliche und religiöse Leben geltend machte und überhaupt als eine wahre Seuche über die Bildung und Gesinnung des Volks verbreitete. Auch die Wissenschaft ist nicht unberührt davon geblieben, am stärksten aber wurde gerade die Alterthumswissenschaft davon betroffen. Steht sie doch, die Vertreterin und Bewahrerin einer so fernen, längst vergangnen Welt, zu der kein 'praktisches' Interesse uns zurückführt, jener Macht der

Zeit natürlich gar fremd und feindselig gegenüber! Was man aber nicht versteht, das weiss man nicht zu schätzen, und was man nicht schätzt, das duldet man im besten Fall oder man sucht es zu zerstören. Der nächstliegende Punkt, an dem diese Opposition gegen die Philologie zu Tage kam, war die Gründung der Realschulen, in denen sich der Materialismus seine Bildungsanstalten, die Erziehungsmittel des neuen Zeitgeistes schuf. In ihrer Gründung, dem Fundament des geistigen Lebens, der Jugendbildung, trat der innere Widerspruch des Alten und Neuen zuerst zu Tage; dem übrigen Treiben der Philologie in ihrem engen Gehege sah man mehr mit ironischer Gleichgiltigkeit zu, denn ihren Einfluss auf den Fortschritt der Zeit im Sinn des Radicalismus oder Materialismus fürchtete man nicht und brauchte man nicht zu fürchten. Wir kommen unten auf diese Sachlage zurück. Doch können wir einen Wunsch an dieser Stelle nicht unterdrücken, dass nemlich ein überlegner und durchgebildeter Geist seinen Zeitgenossen, deren grosse Mehrzahl in dem wirren und irren Getriebe der Gegenwart gar schlecht orientiert ist, ein treues Bild dieser Zeit entwerfen möchte, nach der Weise des oben genannten Arndtschen Buchs. Freilich ist jetzt die Aufgabe nicht so einfach, denn die Zeit selbst ist es nicht, sie ist im Gegentheil so reich, so compliciert und verwickelt, wie nie eine zuvor in der Weltgeschichte, aber um so höher würde das Verdienst, um so stärker müste die Anregung sein. Ein solches Bild würde unter vielen andern Licht- und Schattenpartien auch den

tiefbegründeten innern Zusammenhang zwischen dem geistigen Radicalismus des Tags und jener materiellen Richtung abzuschildern haben, wie beide unbewust und in sich wiederum entzweit, doch alles Alte im Gebiete der praktischen Verhältnisse und der Wissenschaft als gemeinschaftlichen Feind befehden. Wer den Bewegungen der jüngst vergangnen Jahre gefolgt ist, weiss, wie oft beide, geheim oder offen, Hand in Hand gegangen sind. Das ist aber nach aller geschichtlichen Erfahrung nur dann möglich, wenn beide in ihren Richtungen eine relative Aehnlichkeit des Princips erkennen. Und diese ist schon darin vorhanden, dass die linke Hegelsche Schule in ihren manigfachen Verzweigungen und Schattierungen auf der reinen Diesseitigkeit, auf der Vergötterung des Lebens beruht, ja dass einzelne Vertreter der extremsten Sophistik zu dem Materialismus des vorigen Jahrhunderts zurückgekehrt scheinen. Darin liegt der innere Zusammenhang beider Lebensanschauungen; der Hass gegen die Geschichte ist beiden gemein.

Und von diesem Alten, Traditionellen, von der Geschichte Erzognen ist die Beschäftigung mit der Antike eben nur ein Glied. Während der Radicalismus nunmehr auf dem Feld der Theorie — seit der Revolution freilich ist auch er praktisch geworden und birgt in seinem Lager die 'Staatsmänner der Zukunft' — den grossen Kampf durchkämpfte und im Bewustsein der Nation täglich an Terrain gewann, arbeitete ihm der vielgeschäftige und sein Endziel scharf ins Auge fassende Materialismus im politischen und socialen Leben

selbst in die Hand. Um Staat und Kirche, die Angelpunkte alles höhern Lebens, drehte sich der Kampf, gieng aber in den letzten Jahren mit sichtbarer Vorliebe zu dem erstern allein über. Denn die Radicalen glaubten mit der Kirche so ziemlich 'fertig' zu sein, den materiellen Egoisten aber lag der Staat — nach ihrer Anschauung der Rahmen gleichsam ihrer Interessen, die Form, in welcher sich Handel und Wandel bewegt — von Anfang an weit näher. Aber auch von andrer Seite, von Seiten der wahrhaft Gebildeten herschte der Zug zum Staat, zur Politik vor, der Hinblick auf das Ziel, das Gervinus mit so kräftigen Worten am Schluss seiner Literaturgeschichte als das vorzugsweise oder gar ausschliesslich zu erstrebende preist, 'das noch kein Schütze bei uns getroffen habe'. Es war und ist also ein Zug der Zeit, dem sich keiner ungestraft entziehn darf und dem ja sogar die Reste unsrer Poesie sich hingaben — sie freilich, um in seiner ehernen Umarmung zu ersticken. Wir werden die Nutzanwendung dieses Zugs der Zeit auf die classische Philologie unten berühren.

IX.

Der historische Ausgangspunkt dieses politischen Interesses liegt offenbar in der französischen Revolution und in der Zeit der Befreiungskriege. Das nationale Element der letzteren verwischte sich aber allmählich

in unsrer weltbürgerlichen Zeit — nur eine verhältnismässig kleine Schaar hielt treu daran fest — und das allgemein politische, das sich dann mit gewissen Strebungen der französischen Revolutionszeit sehr nahe berührt, blieb in dem Bewustsein der meisten allein übrig. So beschränkte sich der geschichtliche Horizont von selbst; diejenigen Gebildeten (die Gelehrten natürlich ausgenommen), welche noch ein kirchliches Bedürfnis und Interesse hatten, giengen bis ins sechszehnte Jahrhundert, zur deutschen Reformation zurück; die ein solches nicht kannten, begnügten sich mit dem Jahre 1789 als dem Zeitpunkt, mit dem für sie die Weltgeschichte anhob. So zog sich der Sinn und die Theilnahme für die geschichtliche Vergangenheit bei den meisten in immer knappere Grenzen zusammen, sie rückte immer näher an die Gegenwart mit ihren Interessen und Kämpfen heran.

Was aber in solcher Art das allgemeine Leben bewegt, übt auch stets seine Wirkungen auf die Wissenschaft aus. So kam es, dass ähnlich wie die Rückkehr zur Antike unpopulär geworden und von den germanischen Studien überholt worden war, nunmehr auch die letzteren durch die neue Geschichte und ihre Darstellungen wenigstens in den Hintergrund gerückt wurden. Das ist das Fundament, auf dem namentlich Leopold Rankes Arbeiten ruhn. Sie behandeln vorzugsweise die grossen Bewegungen auf kirchlichem und politischem Gebiet in jener Uebergangszeit, in welcher sich das Mittelalter von der modernen Welt scheidet. Die innere Fortbildung und

die Reform der protestantischen wie der katholischen Kirche (Geschichte der Päpste) bilden in gleichem Maasse den Gegenstand seiner grossen Werke, wie die Ausbildung und Consolidierung des modernen Staates, dessen Anfänge er in der Reformationsepoche erkennt und entwickelt, dessen Krone und Vollendung er in seinen 'Neun Büchern Preussischer Geschichte' so vortreflich dargestellt hat. Als Vorbereitung und Einleitung gleichsam zu jenen Reformen betrachtet Ranke die natürliche Grundlage der Nationalitäten, des Romanen- und Germanenthums, ein Dualismus, dessen gegenseitiges Verhältnis und dessen Kämpfe im damaligen Europa, eh das Slaventhum als drittes Element auf dem Schauplatz der grossen Politik hinzutrat, von entscheidender Wichtigkeit waren. Diese Wechselbeziehung des germanischen und romanischen Wesens zieht sich von Rankes Erstlingswerk — der Geschichte der romanischen und germanischen Völker von **1494—1535** — fast wie eine fixe und stereotype Idee durch alle seine Schriften. Was aber Ranke zum ersten Historiker des jetzigen Deutschlands macht, ist durchaus nicht bloss das eigenthümliche und feine Talent, vermöge dessen er in wenigen grossen Zügen den wesentlichen Charakter einer Epoche zu veranschaulichen weiss, nicht bloss die ausgebildete und durchdachte Kunstform, in die er alle seine Schriften kleidet, nicht das möglichste Zurücktreten jegliches Parteistandpunktes, das ihn auszeichnet, nicht endlich die strenge Kritik und Vielseitigkeit in der Quellenbenutzung, in der er einzig dasteht, sondern, wenn auch alle diese Momente

zu seiner Bedeutung mitwirken, doch vornehmlich *die stete Beziehung zu dem geschichtlichen Inhalt der Gegenwart*, von der seine Werke hervorgerufen und gezeitigt worden sind. Er nimmt also denselben Standpunkt ein, von dem aus alle grossen Historiker des Alterthums und des Mittelalters geschrieben haben — denjenigen nemlich, der durch die *Zerlegung der Gegenwart in ihre Elemente* den Rückweg in die Vergangenheit sucht. Die *praktische* Beziehung, die seine Geschichtswerke zu den Hauptinteressen, welche die heutige Welt und namentlich unser Vaterland bewegen, einnehmen, die hat ihnen vor allem ihren Ruf begründet. Und folgen wir dem Gang seiner Arbeiten, so bemerken wir sogleich, dass sie der Gegenwart in genauer Folge sowol zeitlich stets näher rücken, als auch jene Beziehung zu dem Leben derselben immer deutlicher und schärfer ausdrücken. So kommt es, dass ungeachtet der bekannten Milde in der Persönlichkeit des Historikers doch mitunter ein leiser *polemischer* Zug, namentlich in seinem letzten Werk, zu erkennen ist. Und wie könnte es anders sein bei Gegenständen, die *in sich* den Zwiespalt und Kampf tragen? Wie könnte ein Historiker, der Protestant ist, und wenn er auch fast zu selbstloser Unparteilichkeit gediehn wäre, die Geschichte der Reformation, wie ein Preusse die Entwicklung dieses Staats oder gar die Periode der drei schlesischen Kriege ohne Polemik schreiben? Ist der Widerspruch und Kampf eine unvermeidliche Mitgift des natürlich - weltlichen Lebens, und ist jeder Fortschritt in der Geschichte mit

dem Tod und Untergang vieler Gebilde, die ihre Bestimmung und Erfüllung erreicht haben, nothwendig verbunden, so muss sich dieses Ringen und Gegenstreben auch in der historischen Darstellung spiegeln, vorzüglich aber in denjenigen Geschichtspartien, die noch in ihren Principien oder Vertretern gegenwärtig und lebendig sind. Denn nur das wirkliche unmittelbare Leben erfährt Hass oder Liebe.

Bewustsein von der Richtung der Zeit führte mit, neben und nach Rankes Bestrebungen noch viele andre Historiker*) zu der Bearbeitung der neuern Geschichte, in grössere oder geringere Nähe der Gegenwart. Dass darin eine sehr dringende Gefahr für die wahrhaft historische Auffassung liegen kann, ist natürlich. Die Sonne der Gegenwart blendet, dass die Augen des Betrachters die Vergangenheit oft nicht in ihrem Lichte sehn, sondern in dem grell leuchtenden der Zeit und ihrer darin auf- oder untergegangnen Subjectivität. So haben wir es erlebt, dass mancher vielgepriesene und berühmte Historiker nur deshalb eine Periode der neuern Geschichte behandelt zu haben schien, um das Gewirr der Tagesfragen auch einmal in andrem Gewand, als es in den ephemeren Broschüren

*) Man vergl. z. B. Dahlmann Vorr. zur Quellenkunde der deutschen Geschichte 2. Aufl. 'Die deutsche Geschichte — darf jetzt am allerwenigsten in ein blosses Antiquitätenstudium ausarten, sie muss in die Gegenwart ausmünden, wo möglich mit vollerem Strome als unser Rhein; ihr Neuestes muss von demselben Sinne, der das Aelteste beseelte, durchdrungen sein. Denn am Ende gehört die Vergangenheit der Gegenwart an und die Schrift dem Leben.'

zu geschehn pflegt, dem Publicum vorzuführen. In dieser Behandlung wird aber die Geschichtschreibung zur Dienerin der politischen oder kirchlichen Praxis und Partei. Und je enger und näher sie sich an die Gegenwart herandrängte, um so deutlicher war darin die Vorbedeutung zu erkennen, dass nun bald die Darstellung in die Geschichte selbst, das Wort zur That übergehn werde.

Zugleich aber ward durch diese Vorliebe für die neuere Geschichte die Sympathie für die vaterländische Vergangenheit, von der wir oben gesprochen haben, sehr empfindlich gefährdet. Denn es liegt eben im Charakter der complicierten Verhältnisse der modernen Welt und ihrer Geschichte, dass ein vorwiegender Mittelpunkt des politischen und geistigen Lebens fehlt und dass in Folge dieses 'Gleichgewichts' keine Staatsgeschichte wahrheitsgetreu geschrieben werden kann, ohne alle Beziehungen der vielverzweigten auswärtigen Politik — wenn wir von den reingeistigen Einflüssen und Wechselwirkungen ganz schweigen — die wieder durch die innern Vorgänge in den fremden Staaten bedingt ist, bis in ihre feinsten Fäden zu verfolgen. Die Darstellung der neuern Geschichte beruht also, wie diese selbst, auf einer Universalität der Gesichtspunkte und Kenntnisse, durch welche oft der nationale Kern, das hingegebne Interesse an den eigentlichen Mittelpunkt verflüchtigt wird. In Rankes Schriften entschädigt die grosse Kunst und Feinheit, mit der er den Nüancen der politischen Combinationen nachgeht, für jenen Mangel, bei andern aber, die diese hundert-

fachen Fäden weniger straff in der Hand zu behalten wissen und die bei dem kalten Intriguenspiel keine Begeisterung fühlen können, entsteht mitunter eine arge Verwirrung oder eine abschreckende Trockenheit daraus.

Zugleich aber hat die Thatsache, dass in der Periode zwischen der Reformation und den Freiheitskriegen die Entscheidung und namentlich der Ausgangspunkt politischer Bewegungen nicht in unserm Vaterland gelegen hat, die natürliche Folge gehabt, dass bei der Empfänglichkeit und dem weltbürgerlichen Hang des deutschen Charakters das historische Interesse uns fast mehr ins Ausland geführt hat als in die Einöden unsers eignen öffentlichen Lebens. Und die europäischen Entwicklungen, in welchen Deutschland wirklich den Mittelpunkt bildet, wie z. B. der dreissigjährige Krieg, haben leider gerade darin ihre Bedeutung, dass Deutschland im Zustand traurigster Zerrissenheit zum Tummelplatz fremder Absichten und Interessen ward. Daher die merkwürdige Erscheinung, dass wir Deutschen den fremden Nationen mit eisernem Fleiss und eifrigster Theilnahme ihre Geschichten schreiben.

Bei den Nachfolgern Rankes, seiner Schule, wiederholte sich aber dieselbe Erscheinung, welche man bei allen Kreisen beobachten kann, die von bedeutenden Männern angeregt und nach einer bestimmten Richtung hingezogen sind. Sie nahmen das Aeusserliche, die Methode der Quellenbehandlung, von ihrem Lehrer und Meister an, die eigentlichen Vorzüge aber, in denen eben die Originalität und Bedeutung Rankes bestanden, konnten sie freilich nicht von ihm annehmen.

Daher erkennen wir in den einseitigen Bestrebungen dieser Schule einen Abfall von dem wissenschaftlichen Charakter ihres Gründers, einen Rückschritt von geistvoller Verarbeitung des geschichtlichen Stofs zu nakter Gelehrsamkeit, zu bloss todter Forschung und Kritik. Dass die Rankesche Schule nach dieser Seite hin viel geleistet hat, wer wird es in Abrede stellen? Aber sie hat durch den Mangel an wahrer Productivität kaum weniger geschadet, indem sie etwas für wirkliche und vollendete Geschichtschreibung ausgab und dem Publicum empfahl, was nur als Grundlegung und Vorarbeit gelten konnte. Die nun eingegangne Schmidtsche 'Allgemeine Zeitschrift für Geschichte' war zum Theil das Organ der Schule; man wird fast in allen von Rankes Schülern herrührenden Abhandlungen mit wenigen Ausnahmen, wozu namentlich v. Sybel, der bedeutendste und selbständigste unter ihnen, gehört, einen traurigen Mangel an tiefer und eigenthümlicher Auffassung, eine dürre und unlebendige Darstellung neben grosser Gelehrsamkeit und eindringender Kritik wahrnehmen. Und die grösseren Werke der Schule — ich erinnere nur an Jaffés Lothar und Konrad III. — tragen sie einen andern Charakter?

Diese Oede, Leere und Geistlosigkeit, welche uns aus diesen gelehrten Werken anweht, ist es vorzüglich, die Männer wie Schlosser, der gerade den Mangel dessen was die Rankesche Schule auszeichnet, der Gründlichkeit der Forschung und Kritik, in sich fühlen muss, zugleich aber sich eines weit höhern Vorzugs bewust ist, gegen ihr Streben nach wissenschaftlicher

Alleinherschaft aufbringt und ihn so oft bittere Seitenblicke auf die Historiographie 'an der Spree' werfen lässt. Mehr als einmal wiederholt Schlosser diesen Richtungen gegenüber den wahren Satz, man könne nicht bloss aus den Quellen, aus vergilbten Diplomen Geschichte schreiben, sondern man müsse selbst ein reiches und ausgebildetes Geistesleben in sich tragen, müsse das Leben begriffen haben, um aus jenen oft so dürren Zeugnissen der Vergangenheit Leben und Geist hervorzaubern zu können.

Ferner liegt darin ein bemerkenswerther Unterschied der Rankeschen Schule von ihrem Meister, dass sich ihre Studien und Forschungen fast ausschliesslich auf das deutsche Mittelalter beziehn, während Ranke selbst, von einem sehr richtigen Instinct geleitet, trotz seiner umfassenden Quellenstudien auf diesem Gebiet niemals dorther einen Gegenstand zu schriftstellerischen Arbeiten genommen hat. Denn Ranke ist durchaus eine moderne Natur, der neuen Zeit und ihren Interessen, namentlich den politischen, zugewandt. Für das wahre Verständnis und die Darstellung des Mittelalters, dieser Zeit, deren Zustände an einem solchen Uebermaass von Ideen und einer so armen Wirklichkeit leiden, gehört aber vor allem eine gewisse Congenialität und nachsichtige Liebe, die nicht bloss in fertigen und abgeschlossnen Resultaten, sondern auch in dem Ringen nach einem hohen unerreichbaren Ziele die geschichtliche Grösse sieht.

Wie treffen da Leo, Wilken, Gfrörer u. a. besser den rechten Ton!

Also auch hier Rückschritt zur Gelehrsamkeit, Erweiterung des Materials, Verflachung und Verarmung des geistigen Gehalts.

X.

Es mag als zwecklose Abschweifung von unserm Gegenstand erscheinen, dass wir uns auf einmal mitten in einer Betrachtung der Rankeschen Schule wiederfinden. Man wird indes unschwer den Faden erkennen, der uns hierher geleitet hat. Es kam uns darauf an zu zeigen, wie sich im Laufe unsers Jahrhunderts die geistigen Interessen auf historischem Gebiet vorwiegend von dem classischen Alterthum zur germanischen Vorzeit und von dieser zur neuen Geschichte in strenger Ordnung gewandt haben, und wie dieselben allemal von der Sympathie der allgemeinen Bildung begleitet und getragen wurden. Ich hätte, wenn ich bei diesem Punkt auch nur den Schatten einer eignen Anschauung besässe, auch auf die erwachenden Sympathien der Wissenschaft und Literatur für den Orient hinweisen können, eine Sympathie, die den classischen Studien natürlich auch nicht wenige Kräfte und Arbeiter entzogen hat. Auch diese jetzt zu solcher Blüte gelangte Wissenschaft wurzelt in der Romantik, selbst das productive Interesse Goethes daran ist ein aus den Anregungen jener

literarischen Kreise erwachsnes. Denn die merkwürdige Mischung von Universalismus und nationaler Beschränkung, von Welt und Vaterland, die in dem Wesen der Romantik lag, suchte eben ihre Stoffe für poetische wie wissenschaftliche Behandlung zugleich in der nächsten Nähe und in der weitesten Ferne. Dass diese Richtung nach dem Orient aber eine wesentliche Bereicherung für historische Erkenntnis überhaupt und insbesondere für das richtige Verständnis der antiken Welt geworden ist, bedarf kaum eines Beweises. Erst seitdem die vor- und nachclassische Zeit, die orientalische wie die christlich-germanische Periode in festern und deutlichern Umrissen durch die Wissenschaft hingestellt worden sind, kann auch das classische Alterthum in seinem wahren Lichte erscheinen.

Gehn wir auf den oben angeregten Punkt zurück, so ergibt sich, dass ein Wechselverhältnis zwischen der Sympathie des Publicums und dem Ursprung gewisser literarischer Richtungen stattfindet, so dass man kaum sagen kann, ob grosse wissenschaftliche Werke mehr dazu beitragen, die Neigung der Zeitgenossen zu bestimmen oder ob Geist und Bildungsstand einer Zeit mehr zur Entstehung der ersteren mitwirken. Unterliegt es also keinem Zweifel, dass das Interesse an der Vergangenheit, der Geschichte, bei den Deutschen die drei grossen historischen Entwicklungsphasen der vorchristlichen Zeit, des Mittelalters und der neuen Epoche schrittweise durchlaufen hat, so ist damit doch keineswegs gesagt, dass immer bloss *eine* dieser drei Seiten ausschliesslich behandelt worden sei, sondern

es ist nur das vorwiegende Interesse, die Vorliebe für die eine oder andre gemeint. Aber alle drei Momente waren und sind gleichzeitig vorhanden. So besteht auch die classische Alterthumswissenschaft in vielseitiger Thätigkeit fort, sie bietet den Anblick einer manigfach belebten Werkstatt von Fachgenossen dar, die sich alle in den Grenzen der griechisch-römischen Welt bewegen, sie zeigt auf diesem Felde eine Rührigkeit und Gründlichkeit, eine Fülle von Kenntnissen und eine Herschaft über das gewählte Gebiet, die den draussen stehenden wol in Erstaunen setzen kann. Doch es drängt sich zugleich eine zweite Beobachtung auf, die den Eindruck dieses regen Treibens nicht wenig schwächt, ich meine die Wahrnehmung, dass es eine vom übrigen Leben und Wissen fast ganz isolierte, eine vom Geist und von der Triebkraft der Zeit verlassne Thätigkeit zu sein scheint, der wir hier begegnen. Machen wir uns darüber keine Illusionen!

Freilich können die einzelnen Vertreter dieser Wissenschaft persönlich im Zusammenhang mit dem Geist und der Bildung wie mit den allgemeinen Bestrebungen der Gegenwart stehn — und bei sehr vielen ist das vollständig der Fall — aber ihre specielle Fachbeschäftigung wird nur ausnahmsweise davon berührt. Ausserdem würde man vergebens nach einer gewissen Einheit und Stetigkeit der Richtungen in unsrer heutigen Philologie suchen, es herscht im Gegentheil eine grosse Zersplitterung und Auflösung in dem Gang und der Methode derselben; die productiven Bestrebungen sind aber meist noch Residua der vergangnen

Periode, angeregt von Wolf und seiner Schule. Und nur mit diesen Seiten der classischen Alterthumskunde, die einen idcellen Charakter tragen und trotz aller Selbständigkeit und Sonderung doch ein lebendiges Glied der allgemeinen Bildung darstellen, haben wir es hier zu thun; die formelle Philologie, die den blossen Unterbau zu einer wirklichen Erkenntnis des classischen Alterthums legt, lassen wir bei aller Anerkennung ihrer Berechtigung und ihrer Verdienste hier natürlich bei Seite. Das Gebiet der reinen Gelehrsamkeit berühren wir nicht.

Um den Vorrang in unsrer Wissenschaft stritten sich noch vor kurzem die Böckhsche und die Hermannsche Schule, und gerade dieser Streit, so viel Nachtheiliges er auch mit sich führte, hatte wenigstens den Vortheil, dass dadurch eine gewisse Gesetzmässigkeit und Bestimmtheit in die einzuschlagenden Richtungen kam. Denn wer ganz ausserhalb des Dualismus der beiden Schulen stand, der entbehrte in der Regel des Ansehns und der Beachtung.

Ueber Böckhs Bestrebungen, von denen auch der Geist seiner Schule im allgemeinen getragen ist, haben wir bereits oben im Vorbeigehn gesprochen, wir haben namentlich der Anregung gedacht, die er dem Einfluss Wolfs und Niebuhrs verdankte, zugleich aber den grossen Unterschied seines berühmtesten Werks von dem Charakter des Niebuhrschen berührt. Es wird gewis niemand dem jetzigen Choragen der Alterthumswissenschaft auch nur ein Blatt aus seinem wolverdienten Kranze rauben wollen oder, wenn er es

wollte, dazu im Stande sein; aber darum wird man doch die historische Wahrheit nicht verleugnen dürfen, dass jene grosse Gelehrsamkeit und tief eindringende Forschung nicht vermögend war, das gestörte Gleichgewicht zwischen den classischen Studien und dem Geist der Zeit wiederherzustellen oder die entflohne Begeisterung der Wolfschen Glanzperiode zurückzurufen. Wie diese Thatsache zum grossen Theil in der Entwicklung der Zeitbedürfnisse und Richtungen begründet ist, haben wir in dem obigen Ueberblick dargethan, aber zum andern Theil trägt auch der Geist der Philologie und der Philologen die Schuld davon.

Böckh hat darin seinen wissenschaftlichen Beruf erkannt, das hellenische Alterthum in allen seinen Theilen zu durchdringen und zu beherschen. Dem Stof nach hat er diese Aufgabe gelöst. Er hat extensiv das Gebiet der Quellen durch seine Bearbeitung der Inschriften um ein bedeutendes erweitert, intensiv hat er das Staatsleben Athens, des eigentlich welthistorischen Staats der griechischen Confoederation, erst in seiner ganzen Ausdehnung übersehn gelehrt, um von seinem Verdienste um die Geschichte der griechischen Literatur und das Verständnis einzelner Dichter ganz zu schweigen. Rechnen wir dazu die hundertfältigen Aufklärungen über einzelne Punkte der gesamten griechischen Philologie, so müssen wir den reichen Inhalt seines Lebens mit Hochachtung betrachten. Den Mittelpunkt jedoch seiner Studien und Arbeiten wie sein Hauptverdienst bildete stets die politische Seite des hellenischen Alterthums. Er ist der Schöpfer der grie-

chischen Staatsalterthümer geworden. Dass aber gerade in diesem Gebiet, wenn es nicht ganz historisch, d. h. im Anschluss an die allgemeine Entwicklung des Volkslebens behandelt wird, die Gefahr bloss gelehrter und materieller Forschung kaum vermeidbar ist, liegt in der Natur der Sache. Und so vollständig demnach auch Böckh den Stof gesammelt und verarbeitet hat, es sind immer mehr die *externa*, der äussere Ausbau bis ins kleinste Detail, dagegen fehlt die Farbe der vollen geistigen Wirklichkeit, die allein lebendig in jene untergegangne Welt einführen könnte.

Die Böckhsche Schule arbeitete das Detail der politischen Antiquitäten mit zum Theil steigender Virtuosität in der Forschung und Kritik aus, aber sie entfernte sich zugleich immer weiter von dem hohen Ziel, das Wolf oder Niebuhr aufgestellt hatten, in die dürren Felder der Gelehrsamkeit.

Nur ein Schüler Böckhs schlug einen selbständigen und wahrhaft genialen Weg ein, auf welchem der Philologie neue frische Kräfte zugeführt wurden: Karl Otfried Müller. Er führte zum erstenmal ein wirklich historisches Princip in die hellenische Alterthumskunde ein und durchdrang damit seine Methode nach allen Seiten, mochte er die politische Geschichte oder die Entwicklung der Kunst und Literatur behandeln. Er fasste die natürliche Grundlage der Nationalität ins Auge und leitete an, die griechische Volksthümlichkeit in den Verzweigungen der Stämme geschichtlich, d. h. im Verlauf ihrer innern und äussern Entwicklung zu verfolgen. Damit war ein neues Terrain

gewonnen, auf dem man weiter bauen konnte. Man fieng nun an, das Hellenenthum nicht mehr als eine unmotivierte Erscheinung in der Weltgeschichte zu betrachten, die ohne Zusammenhang mit der vorhergehenden Geschichte dastünde, sondern es gehörte zu der eigentlichen Aufgabe Müllers, das eigenthümliche und das vom Orient überkommene in den Anfängen der griechischen Geschichte möglichst genau zu scheiden und beides zu charakterisieren. Wichtiger aber als die immerhin unsichern Resultate aus der noch unhistorischen Dämmerzeit ist das Princip, aus der Grundlage der Stammesnatur die darauf beruhenden politischen und geistigen Bildungen zu erklären und zu motivieren. Wir erinnern nur beispielsweise an die Dorier. In dieser Schrift greift eben die Methode durch, nachzuweisen, wie mit der Eigenthümlichkeit dieses Stammes die später entwickelten Formen in Staat, Cultus, Bildung, Literatur u. s. w. *implicite* schon gegeben seien. Dies ist aber für die eine Seite historischer Darstellungen, die Geschichte eines Volks oder Volksstammes, der einzig richtige, weil der Natur der Dinge entsprechende Weg. Dass Müller in den Anfangszeiten mit seinen Werken stehn geblieben ist, daran ist wol nur sein zu früher Tod Schuld, wiewol man nicht leugnen kann, dass er sich seinem Naturell nach vorzugsweise zu der Wiege der Völker und ihrer mit Sage und Dichtung durchwebten Vorzeit hingezogen fühlte, und dass zugleich in der Zeit ein gewisser kritischer Trieb, ein Residuum der Kantschen Periode, lag, der in der Behandlung

jener ältesten Zeiten die meiste Nahrung fand. Neben dem Einfluss, den das Vorbild Böckhs auf Müller ausübte und der namentlich in dem Hinweis auf die reale Seite der Alterthumswissenschaft bestand, ist aber auch die directe Anregung Niebuhrs nicht zu verkennen. Niebuhr hatte nemlich in der ersten Ausgabe seiner 'Römischen Geschichte' die vorrömischen Völkerverhältnisse des alten Italiens mit Vorliebe, wenn auch weit unvollkommner als in den spätern Ausgaben, erörtert und dadurch die Aufmerksamkeit von neuem nach dieser Stelle hingelenkt, zugleich aber in Behandlung der vorgeschichtlichen Zeiten den Ton schärferer Kritik angeschlagen.

Auch K. O. Müller hat eine Schule gegründet, von der man aber noch mit grösserer Wahrheit sagen kann, dass der Urheber eben auch in jeder Hinsicht der Meister geblieben ist. Es gewährt — mit einigen ehrenwerthen Ausnahmen — einen traurigen Anblick, die grosse Reihe von Monographien, in denen die Geschichte einzelner Länder, Inseln oder Stämme Griechenlands behandelt wird, zu durchmustern. Was bei Müller Resultat gründlichster Forschung im ganzen und geistreicher Auffassung war, das ist bei den meisten seiner Nachahmer eilige Compilation aus den Indices der betreffenden Autoren und bloss stofliche Zusammenstellung mit mehr oder weniger Kritik. Namentlich die Doctordissertationen nahmen eine geraume Zeit lang von dorther ihre Themen.

Hier bei diesen letztern Ausläufern der Böckhschen Schule, die aber mit Böckhs Studien natürlich

nichts mehr gemein haben, stehn wir am äussersten Rande der wissenschaftlichen Philologie.

Werfen wir einen Blick auf die zweite Hauptrichtung in der neuern Zeit, die Hermannsche Schule! Wer hierüber irgend erschöpfendes sagen wollte, müste ein Buch schreiben, beides ist hier nicht unsre Absicht. Wenn man auch nur nach den in die Augen fallenden Resultaten und Wirkungen, nach der unbegrenzten Verehrung, die Hermann bei seinen Lebzeiten genoss, nach der Trauer, die sein Tod erweckte, urtheilen wollte, so müste man, auch ohne näheres über seine Person und seine Werke zu wissen, auf eine bedeutende Individualität und eine energische Thätigkeit schliessen. Und das ist ohne Frage eine Thatsache, dass selten, vielleicht nie, ein Philologe mit so zwingender Gewalt einem Kreise von Jüngern und Zeitgenossen den Stempel seiner Richtung und Methode aufgedrückt hat. Der Grund davon liegt theils in seinem kraftvollen Charakter theils in dem Inhalt und der Methode seiner Bestrebungen, deren äusserliches Princip die schärfste Durchdringung der einzelnen Erscheinungen war.

Also eine grosse Erscheinung in der Wissenschaft bleibt Hermann in jedem Fall, selbst wenn der historische Betrachter nicht ganz den absoluten Standpunkt unbegrenzter Liebe und Begeisterung, wie er so schön z. B. in O. Jahns Gedächtnisrede oder in dem pietätsvollen Büchlein von Ameis*) hervortritt, einnehmen

*) Gottfried Hermanns paedagogischer Einfluss. Ein Beitrag zur Charakteristik des altclassischen Humanisten von Dr. K. Fr. Ameis. Jena 1850.



kann und darf. Wir müssen bei Hermann gewis die Totalität seiner Persönlichkeit und die Richtung seines wissenschaftlichen Schaffens zu scheiden suchen; erst dann kann das Urtheil gerecht werden. Betrachten wir die erstere, so werden wir Hermann zu dem Kreis derjenigen Humanisten rechnen können, die aller höhern Bildung Grundlage und Ideal in der antiken Welt zu erkennen glauben, dorthin mit aller Kraft und Hingebung ihre Blicke richten und von dort den Maasstab für das heutige Leben nach seinen verschiednen Seiten entnehmen. Aber er suchte auch in seiner Natur das Wesen der Antike darzustellen und gleichsam zu reproducieren, daher die plastische incarnierte Classicität, die allerdings aus Hermanns Persönlichkeit uns entgegentritt und sie wie aus einem Guss erscheinen lässt; daher die Kunst der Form, die seine Beschäftigung mit der Antike vom bloss objectiven Wissen zur freien selbstschaffenden Production erhob; daher die Allseitigkeit, mit welcher er persönlich das Alterthum in sich aufnahm, zum Ganzen strebend, das ihn wie die Lebensluft umfieng.

Aber seine wissenschaftliche Thätigkeit und seine von dieser getragne Lehrmethode ruhten keineswegs auf dieser Allseitigkeit; ihr Gebiet war vielmehr bloss die Form der classischen Autoren. Während aber bei ihm, dem genialen Manne, stets hinter der Würdigung der schönen Form der Genuss und die Beobachtung des Inhalts lag, der in letzter Instanz von jener nicht zu trennen ist, trennte der grössere Theil seiner Schule beide Seiten und bewegte sich einseitig

in der Betrachtung der Form, die dann wie leicht! zur blossen Technik herabsinkt. Auch hier also die alte Erfahrung, wie in dem Verhältnis des Meisters zur Schule mit nichten immer die volle Bedeutung des erstern in dem Kreis seiner Jünger wiedererscheint, sondern gewöhnlich nur vereinzelte Seiten seines Wesens, oft nicht einmal die wichtigsten, nachgebildet sind.

Alles was den realen Inhalt des hellenischen Alterthums angeht, hat Hermann nur gelegentlich und polemisch behandelt; ihm galt in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit stets das literarische Werk als der Mittelpunkt, auf den alle seine sonstigen Studien sich bezogen, aber wie die Philologie, wenn sie den Namen einer Reproduction des classischen Alterthums verdienen will, dabei nicht stehn bleiben darf, sondern die Regel und das Gesetz wenigstens einzelner Seiten des antiken Lebens selbständig aufsuchen muss, so löste auch Hermann diese Aufgabe durch die Entdeckung der formellen Gesetze auf dem Gebiet der Sprache, die für ihn der Aus- und Eingang seines literarischen Schaffens war. Dass er gerade nach dieser Seite sich hinwandte, hatte noch einen tiefern Grund. Denn wie man offenbar von zwei grundverschiednen Anschauungsweisen zum classischen Alterthum herantreten kann, der historischen oder philosophischen, so wird sich gewis für die letztere, die überall nach der Erkenntnis oder Aufstellung eines Systems hinstrebt, das Gebiet der Sprache vorzugsweise oder ausschliesslich eignen. Denn sie stellt sich dem wissenschaftlichen Betrachter sofort als ein Organismus

dar, während die sogenannte reale Seite, das Element des Historikers, sich in dem Reichthum ihrer Erscheinungen gegen eine systematische Behandlung zu sträuben scheint. Hermann aber, der alte Kantianer, fühlte sich von dem Gebiet der strengen ideellen Nothwendigkeit stärker angezogen als von dem scheinbar zufälligen der Realien.

So ist dieses Streben des grossen Philologen, aus den Ueberlieferungen des classischen Alterthums wenigstens nach der sprachlichen Seite die Gesetze eines wunderbaren Organismus zu finden, die ebenso nothwendige als würdige Ergänzung seiner Thätigkeit. Aber diese Ergänzung fehlte den meisten seiner Schüler, es fehlte ihnen auch mit wenigen Ausnahmen die Genialität, die durch Tiefe und Kraft in der Behandlung ersetzt, was dem Stof an Grösse abgeht. Was sich in dem Meister zur Einheit abschloss, wurde in seiner Schule oft ein vereinzeltes, und die Gefahr jener formalkritischen Richtung, in einem unfruchtbaren Formalismus unterzugehn, wenn nicht der Einzelne das Secundäre derselben dem Ganzen der Wissenschaft gegenüber erkennt, sondern die Nebensache zur Hauptsache erheben will, blieb keineswegs blosse Befürchtung. Wir leugnen nicht, dass einzelne Gelehrte, durch die strenge Methode Hermanns erzogen, ihren eingebornen Sinn für eine grössere Auffassung des classischen Alterthums dadurch ausgebildet und auf solider Grundlage befestigt haben, aber sie sind dann eben in der Richtung ihrer Studien aus den Grenzen der Hermannschen Schule herausgetreten.

Diese Schule im eigentlichen Sinn, der die Textes-kritik als das Alpha und Omega aller Philologie gilt, ist aber durch eine Reihe von Generationen und Traditionen sehr zahlreich geworden und hat sich von ihrem heimatlichen Mittelpunkt Sachsen über einen grössern Theil Deutschlands verbreitet, um so schneller und leichter, da in den philologischen Seminarien ihre Principien und ihre Methode fast durchgängig herschend sind und von dort aus ihren Weg auf akademische Lehrstühle und in die gelehrten Schulen gefunden haben und noch täglich finden. Was Wunder, wenn bei der Verbreitung dieser Richtung der Laie die Philologie überhaupt damit verwechselt und identificiert?

Doch gerade je abgelebter eine Form des Lebens oder der Wissenschaft ist, desto anspruchsvoller tritt sie auf, desto näher ist aber auch in der Regel die Reaction frischer Kräfte.

Blicken wir auf die Wissenschaft, so lag schon in der Böckhschen Schule ein heilsames Gegengewicht gegen den Formalismus und es ist bekannt, dass fast bei jeder schriftstellerischen Leistung derselben die Kritik und Opposition von Seiten Hermanns und seiner Jünger immer von neuem wieder erwachte, bei Pindar, den Inscriptionen, bei Müllers Eumeniden u. s. w. Aber auch ausserhalb dieser Schule bildete sich eine günstigere Auffassung des Alterthums aus, in Folge deren schon Bedeutendes geleistet worden ist und die noch grössere Aussichten für die Zukunft verspricht. Auch sie befindet sich in grundsätzlichem Gegensatz zur Hermannschen Schule. Die

kleine Anzahl von Männern, die hierher zu rechnen ist — ich meine namentlich Welcker, Bernhardy und Droysen — steht unter sich und mit Böckhs Schule zwar nur indirect d. h. durch ihren Widerspruch gegen die formale Philologie in Verbindung, aber die Arbeiten jedes einzelnen von ihnen bezeichnen einen wesentlichen Fortschritt in der Alterthumswissenschaft. Die beiden ersteren haben das Feld der Literaturgeschichte eigentlich erst geschaffen. Beide stehn im allgemeinen auf dem Standpunkt der Identificierung ihrer Lebensanschauung mit dem Hellenenthum als der absolut höchsten Erscheinungsform der geschichtlichen Menschheit. Beide sind nach dieser Seite hin von Wolf angeregt, und in ihren Schriften wirkt noch der Enthusiasmus jener Tage nach. Zugleich aber sind beide mit dem Mark und Reichthum der modernen Literatur, Wissenschaft und Bildung nicht nur genährt, sondern es wirkt dieser Besitz auch mit ihrer philologischen Thätigkeit zusammen. Diese Aehnlichkeit schliesst aber mit der Grundlage und dem Inhalt ihrer Studien ab; in der Methodik derselben sind sie weit voneinander verschieden. Welcker steht weit mehr subjectiv in dem Bereich der Antike und ist durchaus Realist in seiner Auffassung und Darstellung, darin Fr. Jacobs und K. O. Müller nicht unähnlich. Bernhardy dagegen ist zwar begeisterter Verehrer des griechischen Wesens, aber schon in der Form seiner Schriften zeigt sich, dass er wie mit nordischem Fleiss so auch mit nordischer Reflexion an das Alterthum herantritt. Er selbst hat

in seiner Individualität wenig gleichartiges mit der Antike. In seinen literargeschichtlichen Werken vermischt sich auf eine wunderbare Weise Hegelsche Abstraction mit echt historischer Entwicklung, doch muss man anerkennen, dass erstere mehr die Form, letztere aber den Gehalt im ganzen beherscht. Wie glänzend ist z. B. die Idee durchgeführt, dass sich die poetischen Stilgattungen an das hellenische Stammesleben anknüpfen, eine Thatsache, die eben weil sie der innern Wirklichkeit so vollständig entspricht, das hellste Licht auf den Verlauf der poetischen Entwicklung Griechenlands wirft. Diese letztere sucht Bernhardy auch mit der Ausbildung des gesamten Lebens in Zusammenhang zu bringen; er macht den Versuch nachzuweisen, wie dieselbe mit dem staatlichen, religiösen und socialen Standpunkt des Volks gleichen Schritt gehalten habe. Es ist das freilich bei ihm noch grossentheils Abstraction, die schon in der ersten Ausgabe der 'Römischen Literaturgeschichte' in der unhaltbaren Trennung innerer und äusserer Geschichte der Literatur hervortrat und ebensowenig in der zweiten oder in der 'Griechischen Literaturgeschichte' überwunden ist; aber *a priori* ist es der wahre und darum zukunftreiche Standpunkt echt historischer Auffassung. Wird die Harmonie zwischen Stof und Form, die wir in Bernhardys Schriften vermissen, erreicht, so haben wir ein Ideal literargeschichtlicher Darstellung.

Auch Droysen steht in der Mitte zwischen den Einflüssen der modernen Philosophie, die sich namentlich in manchem seiner Urtheile über athenische Ge-

schichte kund thun, und der historischen Schule. Aber er hat das unbestreitbare Verdienst, fast zum erstenmal, reich ausgestattet mit philologischer Quellenkenntnis und kritischem Scharfsinn, sich an einen grössern Abschnitt der griechischen Staatsgeschichte herangewagt zu haben. Er hat, wie K. O. Müller die Anfangszeiten der hellenischen Geschichte, so die Ausgangsperiode derselben zum Hauptgegenstand seiner Studien und Arbeiten gewählt. Sein Interesse ist der Staat und dieses führte ihn ausser den genannten Epochen rückwärts fast in alle Perioden der griechischen Geschichte, wo er durch kleinere Arbeiten aufgeklärt oder angeregt hat. Denn er steht nicht minder in der reichen Bildung der modernen Welt als die beiden genannten Gelehrten und macht noch unmittelbarern Gebrauch von ihr in der Behandlung der griechischen Geschichte. Seine Einleitungen zur Uebersetzung des Aristophanes, an die sich die bekannte Kritik des Hermokopidenprocesses anschliesst, und sein Aufsatz über die attische Communalverfassung legen Zeugnis davon ab. Letzterer namentlich fusst in seinen Motiven durchaus auf den wissenschaftlichen Bemühungen um den altgermanischen Staat, auf den Forschungen von Eichhorn, Waitz, v. Sybel u. a. Dass bei einer geistig so beweglichen und an der Gegenwart so lebhaft theilnehmenden Natur wie Droysens nicht selten eine Modernisierung des Alterthums und eine Verwischung der Gegensätze und Unterschiede beider Weltalter stattfindet, haben wir oben schon angedeutet und werden wir weiter unten noch einmal zu berühren

Gelegenheit haben. Vornemlich dürfte seine Auffassung der athenischen Geschichte zur Zeit des peloponnesischen Kriegs ein lehrreiches Beispiel liefern, wie die neue Philosophie, unter deren Einwirkung Droysen ohne Frage steht oder gestanden hat, dazu dienen kann, zur geistigen Betrachtung der Geschichte anzuregen und helle Streiflichter auf früher öde liegende Felder zu werfen, wie aber in ihr zugleich die Versuchung nahe liegt, die Existenz wirkender Persönlichkeiten zu umgehn und statt ihrer allgemeine losgelöste Ideen als die Herrinnen der Zeit hinzustellen. Wir erinnern an seine Charakteristik Kleons in mehreren Einleitungen zur Aristophanesübersetzung. Seit sich aber Droysen der neuen Geschichte zugewandt hat, ist ihm auch, ganz natürlich und consequent, die Bedeutung des persönlichen Lebens aufgegangen und er hat sich sogar neuerdings, nachdem er vorher in seinen Vorlesungen über die Freiheitskriege noch Spuren jenes abstracten Standpunktes verrathen hat, der schrofsten Darstellung desselben, der Biographie, in seinem Leben Yorks mit vielem Glück hingegeben.

Es wird vielleicht mancher unter den gegenwärtigen Vertretern einer eigenthümlichen philologischen Richtung andere Namen, namentlich Lobeck, K. Fr. Hermann, Schoemann, vermissen. Es kam uns indes hier einestheils nur darauf an, die nach unsrer Ansicht hervorragendsten Männer, welche nicht bloss als gelehrte Forscher, sondern mit geistreicher Auffassung das Alterthum behandelten, mehr beispielsweise als um die Zahl zu erschöpfen, zu nennen — solche also, deren

Bestrebungen mit dem Inhalt und Gang der allgemeinen Bildung wirklich zusammenhängen — anderntheils lassen sich aber wol die zuletzt genannten auf frühere oder gleichzeitige Richtungen und Studienwege zurückführen. Lobecks eigenthümliche Stellung in der Alterthumswissenschaft wage ich nicht mit bestimmten Worten zu bezeichnen.

Es genügt für unsern Zweck, mit diesen wenigen Worten die reale Richtung in der Philologie charakterisiert zu haben.

Eine zweite Reaction gegen die Einseitigkeiten der formalen Philologie trat seit einigen Jahren namentlich von Seiten der Schulen ein. Dort stellten sich allmählich, nachdem auch auf ihnen nur zu lange das Unwesen einer leblosen Pedanterie geherscht hatte, andre Forderungen an das classische Alterthum für den Zweck der gelehrten Schule heraus und es bildete sich demgemäss mit dem neu erwachten und erkannten Bedürfnis auch eine neue Methode für den betreffenden Unterricht aus. Diesen Umschwung hat man neben den feindseligen Stimmen aus dem Publicum, die theilweise allerdings gegen jeden griechischen und lateinischen Unterricht gerichtet waren, aber wie oft die radicale Opposition, wenigstens das Gute der Selbsterkenntnis mit sich führten, vor allem der Ausbildung eines klarern und reifern Bewustseins über Zweck und Bestimmung wie des Gymnasialunterrichts im allgemeinen, so namentlich dieses einen Unterrichtsgegenstandes zu verdanken. Es brach sich allmählich der einzig wahre Grundsatz Bahn, dass überhaupt keine

Wissenschaft als solche mit dem Schulunterricht etwas gemein habe, sondern dass sich jede einzelne, was Maass und Methode betrift, dem geistigen Standpunkt der Jugend anzubequemen habe, selbst auf die Gefahr hin, dadurch ihren Charakter als Wissenschaft zu verlieren. So kam man auch zu der Einsicht, dass es darauf ankomme, den über die sprachlichen Elemente vorgeschrittnen Schülern das Wesentliche, den Gehalt und die Quintessenz des griechischen und römischen Wesens in Leben und Schrift nahe zu bringen, dass es aber durchaus zwecklos und darum verderblich sei, sie mit dem technischen Apparat der Philologie, mit Varianten oder auch nur mit vorzugsweise grammatischer Interpretation zu quälen. Diese Reaction von Seiten des praktischen Bedürfnisses der Schulen ist zwar erst im Entstehn, aber sie wird, wie sie bereits in vielen Gegenden auf den Unterricht heilsam eingewirkt hat, so gewis auch früher oder später zur Reformierung der philologischen Wissenschaft das ihrige beitragen.

XI.

Doch es ist begreiflich, dass diese neuen Regungen im Publicum vor der Hand noch geringes Entgegenkommen finden, einmal weil sie noch ziemlich vereinzelt dastehn, sodann weil das Publicum noch ausschliesslich in der Vorstellung der früher allgemeinen Zustände

befangen ist und hiernach zu urtheilen pflegt. Und nicht nur diese werden von den gebildeten Classen im allgemeinen verurtheilt, sondern es hat sich, wie wir oben sahn, überhaupt theils eine Gleichgiltigkeit theils eine ofne Feindschaft gegen das classische Alterthum gebildet, die das Interesse dafür in immer weitern Kreisen gefährdet und untergräbt. Das ist unleugbare Thatsache. Zunächst richtet sich diese Opposition, wie wir schon oben angedeutet haben, gegen das Griechische und Lateinische auf den Schulen, entweder Beschränkung oder gänzliche Beseitigung dieser Lehrgegenstände verlangend. Denn hier liegt eine praktische Frage, die Lebensfrage der Paedagogik und somit der Cultur selbst vor. Die Feinde wissen besser was sie wollen und thun, als die meisten der schwachen und halben Vertheidiger. Denn die Beschäftigung mit den alten Sprachen und ihren Literaturen war bis jetzt das Element höherer Geistesbildung, ihre Früchte giengen in das Leben derjenigen über, die am Ende vorzugsweise das öffentliche Leben zu leiten und zu gestalten berufen sind; sie ist demnach eins der ersten und letzten Bollwerke der alten Bildung; in der Bildung der Jugend aber wurzelt die Zukunft. Haben deshalb die Gegner Kraft und Macht, es einzureissen, so wird dadurch ohne Frage, wenn wir auch über den Nutzen oder Nachtheil unser Urtheil noch ganz zurückhalten, ein Umschwung von unberechenbaren Folgen eintreten; ein Riss und eine Unterbrechung der geistigen Beziehungen zwischen den Generationen der Vergangenheit und Gegenwart müste unfehlbar entstehn.

Sollen wir die Gegensätze gegen die classischen Studien, wie sie in unsern Tagen sich aussprechen, charakterisieren, so können wir im allgemeinen auf die vorhergehende Uebersicht der Wandlungen des öffentlichen Lebens und Geistes, durch welche jene zurückgedrängt worden sind, verweisen. Denn was sich in der nahen Vergangenheit schrittweise und nacheinander entwickelt hat, das übt auch gegenwärtig vereinigt noch seinen Einfluss. Fassen wir die feindlichen Gegenwirkungen kurz zusammen! Die Isolierung der Philologie von dem allgemeinen Leben der Zeit, die wir geschildert, hatte natürlich eine allgemeine Erkältung und Gleichgiltigkeit gegen sie seitens der gebildeten Classen des Volks und der übrigen Wissenschaften zur Folge. Auf dem Boden dieses immer wachsenden Indifferentismus erhoben sich nun die Oppositionen um so stärker und zuversichtlicher. Diese gehn aus von dem Materialismus der Zeit, von dem geistigen Radicalismus, von einem einseitigen und ängstlichen Vaterlandssinn und endlich von Seiten einer beengten und misverstandnen Religiosität. Unter diesen vier Rubriken glauben wir die wesentlichen Einwürfe, insofern sie bestimmt formuliert werden, angegeben zu haben. Dass so mächtigen Feinden gegenüber die gelehrte Schule Noth hat, ihr Grundgesetz aufrecht zu erhalten und unbeirrt von den sich thürmenden Schwierigkeiten ihren Weg fortzusetzen, liegt auf der Hand. Die Stimmen der beiden letztgenannten Gegenparteien sind nur vereinzelt; die einen glauben in der Beschäftigung mit der antiken Welt eine Beeinträchtigung und Schmälerung

unsers Nationalgefühls zu entdecken, um so mehr da dieses in seiner intensiven Stärke und widerstandsfähigen Selbständigkeit in der Jugend noch nicht ausgebildet sein könne, bedenken aber nicht, dass die antike Bildung bereits einen integrierenden Theil unsrer deutschen ausmacht und dass es ausserdem zu den schönsten Zügen des deutschen Charakters gehört, 'Homer und Phidias neidlos willkommen zu heissen, um von dem Herlichsten und Besten Gewinn zu ziehn'. Dass wir Deutschen aber auch in der That einen verwandten Zug zum Griechenthum haben, wird weiter unten zu berühren sein.

Ich möchte wahrlich jenen Misologen gegenüber mit grösserm Recht behaupten, dass die Kraft des antiken Patriotismus eher ähnliche Gefühle in den Herzen unsrer Jugend erwecken könne und in den edlern und empfänglichern nicht selten erweckt habe, als das Gefühl der Entfremdung und Entfernung von dem Centrum alles Seins und Lebens, von Volk und Vaterland. Aus der Mitte dieser Gegner kommen auch die Vorschläge, die alt- und mittelhochdeutsche Literatur in den Schulen an die Stelle der griechisch-römischen als Mittelpunkt des Unterrichts zu setzen. Wir können hier, wo die paedagogische Frage Nebensache ist, um so mehr von diesen gutgemeinten aber schlecht bedachten Versuchen schweigen, als die Paedagogik über das Nichtige derselben ziemlich einig ist.

Eine andere Frage könnte es sein, ob nicht aus der stetigen und liebevoll sich vertiefenden Beschäftigung mit den antiken Geistesdenkmalen eine Sympathie

aus den politischen Formen und Principien jener Völker in den Geist des Forschers oder in die Gesinnung der Lernenden übergehn könne, dass also aus weiter Ferne Grundsätze und Ueberzeugungen in eine ganz veränderte Lage der Dinge übertragen werden und dadurch dass die heutige Welt mit fremden Maasstäben gemessen wird, sich eine Misstimmung und die Unfähigkeit, praktisch und kräftig am öffentlichen Leben der Gegenwart theilzunehmen, ausbilden könne. Das wäre freilich ein übles Resultat. Dass es möglich ist, lässt sich nicht leugnen, und dass solche politische Ideale, etwa aus den hellenischen Demokratien entlehnt, in manchem deutschen Kopf in den ersten Decennien des Jahrhunderts wirklich gespukt haben, eh bei uns das Volksleben sich eigne Formen zu schaffen anfieng, ist eine Thatsache, vielleicht in Parallele zu setzen mit den gleichzeitigen Sympathien der revolutionären Franzosen mit dem republicanischen Rom, nur dass diese praktisch wurden und blutig ausgiengen, jene sich in Theorie und Schwärmerei unschuldiger verliefen. Das ist also auf politischem Gebiet eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie oben auf literarischem zu schildern suchten. Aber wie die an der Hand der Antike aufgewachsne deutsche Literatur im Gefühl ihrer erstarkten Selbständigkeit eine eigenthümliche Stellung der altclassischen gegenüber einzunehmen wuste, so ist es analog mit der Politik. Den antiken Staat als politisches Ideal anzusehn, gehört jetzt zu den Seltenheiten; die demokratischen Neigungen und Bestrebungen der Neuzeit stammen aus einer andern Quelle. Man sehe nur zu, ob gerade die

Philologen, die am meisten in Hellas und Rom heimisch sind, antiken Staatsidolen für das heutige Leben nachjagen.

Der andern, die vom Standpunkte des Christenthums gegen das griechisch-römische Heidenthum polemisieren und es am liebsten ganz aus den Herzen und Geistern der Jugend entfernt haben möchten, ist gegenwärtig Gottlob nur eine kleine Zahl. Diese Opposition stammt aus derselben Quelle des Misverständnisses, der Engherzigkeit oder gar eines traurigen Fanatismus, die auch dem Hass gegen unsre vaterländische Literatur Nahrung gibt; sie hat mit einer wahren und lebendigen Auffassung des Christenthums, die überall die Keime höherer Wahrheit auch da, wo sie noch ohne unmittelbaren Bezug auf die christliche Offenbarung auftritt, anzuerkennen und zu ehren weiss, durchaus nichts gemein. Beide Oppositionen aber, sowol die patriotische wie die christliche, können allerdings entweder noch gegenwärtig eine locale und theilweise Berechtigung haben, insofern sie sich gegen eine falsche und misbräuchliche Behandlung der classischen Schriftsteller richten, gegen eine Erhebung der Antike auf den Thron des Christenthums und des Vaterlands, oder sie können das Recht ihrer Anklage aus der Vergangenheit schöpfen, wo, wie wir sahn, allerdings in dieser Hinsicht viel gesündigt worden ist. Weniger indes treten solche Auswüchse gegenwärtig auf Schulen hervor, wo der philologische Lehrer nie bloss in der Anschauung des Alterthums leben kann, sondern durch die Jugenderziehung bei

jedem Schritt auf die ethische Seite des Lebens und ihre Wurzel hingewiesen wird. Ihm tritt die Wirklichkeit in den Bedürfnissen der Schule viel ernster entgegen, ihm ist das classische Alterthum nicht das erste, sondern erst das zweite nach dem Wohl und Heil der ihm anvertrauten Jugend. Wo aber in der wissenschaftlichen Philologie sich solche Einseitigkeiten kund thun — und dass sie namentlich bei akademischen Lehrern vorkommen, davon liegt der Hauptgrund in der dem realen Leben weit entfremdetern Stellung derselben — da müssen sie mit den gleichen Waffen der Wissenschaft und der Wahrheit bekämpft werden. Man erinnere sich noch, um ein Beispiel statt mehrerer anzuführen, des Aufsehns, das G. Hermanns schön und kräftig latinisierter Gruss an die Schulpforta*) bei Gelegenheit ihres Jubelfestes in christlichen Kreisen erregte, ein Document, in welchem allerdings den classischen Studien auf gelehrten Schulen eine etwas andre Bedeutung untergelegt wurde, als man ihnen seit der Reformation gemeiniglich zuschrieb. Unter den beiden Hauptkrankheiten der Zeit führt der Nestor der Philologie auch die 'impia pietas tenebrionum, hominem malum esse nec nisi credendo impetrare gratiam divinam dictantium' an, und fügt als eignes Glaubensbekenntnis den ziemlich trivialen und in seiner Oberflächlichkeit und Allgemeinheit nichtssagenden Satz hinzu: 'ignavis nulla ab deo gratia est, fortibus ultro-

*) Abgedruckt in Jahns Jahrb. 1843. B. 38. S. 80 und im Programm der Pforte: 'Bericht über die Saecularfeier vom Rector Dr. theol. Kirchner. Naumburg 1844.' S. 36.

adest, nec supplicationes, sed virtus et labor formarunt Herculem.' Diese etwas abgestandene Weisheit stammt eben aus den Traditionen des Wolf-Goetheschen Kreises, mit denen übrigens auch die Philologie des achtzehnten Jahrhunderts in diesem Punkte vollständig harmonierte; es ist ein Zeugnis der incarnierten Anbetung des Antiken, welcher christliche Gesinnung noch immer als ein allem unmittelbaren Leben absolut feindliches Element gilt und an der die Umbildung und Entwicklung eines geist- und leblosen wie glaubensleeren Rationalismus zu einer tiefern Erkenntnis des Lebens und seiner Beziehung zum göttlichen Geiste unbemerkt vorübergegangen ist. Niemand aber sage, selbst den mehrfachen Beweisen von Abneigung oder Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum innerhalb der philologischen Kreise gegenüber, dass diese Erscheinung irgendwie nothwendig in dem Charakter und dem Objecte der Alterthumswissenschaft begründet sei, denn abgesehn davon, dass diese Thatsache gegenwärtig in den meisten Fällen dem allgemeinen Geiste der Zeit wird zuzuschreiben sein, finden sich auch nicht wenige Gegenbeweise, wo die eifrigste Forschung in den Reliquien der griechisch-römischen Welt wol verträglich ist mit einer dem Christenthum zugewandten Gesinnung. Ich erinnere nur beispielsweise an den Kreis von Philologen, der in Bayern mit so schönem Erfolg die classischen Studien pflegt oder gepflegt hat, ohne darum dem Glauben untreu zu werden, an Roth, Döderlein, Nägelsbach, Held. Freilich sind oder waren alle diese auch Schulmänner und hatten als solche

einen Einblick in das Wesen und die Bedürfnisse des persönlichen Geistes, ein Verständnis von dem was schon dem Jugendalter noth thut, dem Hinweis nemlich auf den festen Lebensgrund, von dem wenigstens eine Ahnung in die jugendlichen Gemüter gepflanzt werden muss. Und ist denn der Geist, der aus den auf den Höhepunkten des griechischen Lebens stehenden Dichtern, Philosophen und Geschichtschreibern spricht, ist er etwa ein dem christlichen Glauben feindseliger und entgegengesetzter? Mit nichten. Die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das die menschlichen Verhältnisse behersch, und vor dem Hohen und Edlen im Erdenleben selbst, das nach jenem Göttlichen als seinem Ziel und seiner Vollendung hinstrebt, geht durch die Werke von Pindar, Aeschylos, Herodot, Sophokles, Thukydides, Xenophon, Plato wie die beseelende Kraft hindurch und rückt diese Heiden mit ihrem 'wildwachsenden' Gottesbewustsein in ein ähnliches (durchaus nicht gleiches) Verhältnis der Vorbereitung zur christlichen Erfüllung, wie dasjenige ist, in welchem viele der classischen Autoren unsrer Literatur zu ihr stehn.

Und ist nicht die Zeit, in welcher zuerst die classischen Schriftsteller wieder in der Bildung und dem Geistesleben der Nation eine gastliche Aufnahme fanden, die Zeit der deutschen Reformation, ist sie nicht gerade die religiös am tiefsten erregte unsrer Geschichte? Ist diese Erscheinung zufällig oder innerlich begründet? Wir meinen freilich nicht die auch damals schon in einzelnen Zeichen und Personen her-

vortretende Buhlerei mit der Antike, wie sie etwa am Hofe der Medicäer oder in Rom unter Leos X. antichristlicher Aegide sich breit machte, denn diese Symptome gehören ja gerade dem faul gewordnen Katholicismus und dem in der Anbetung des Antiken aufgezognen Romanenthum an, sondern wir meinen die Sympathie unsrer Reformatoren und ihrer Gesinnungsgenossen mit dem Besten was uns Hellas und Rom überliefert haben, wir meinen die jedesfalls wunderbare Gleichzeitigkeit, mit der das Erwachen religiöser Erneuerung und die Wiederbelebung der verschollenen Classicität auftrat. Dieser Gegenstand erwartet noch, auch nach K. v. Raumers verdienstlicher Uebersicht, eine würdige und seiner Bedeutung entsprechende Darstellung. Der letzte Grund der Erscheinung liegt ohne Frage darin, dass das Zurückstreben zu dem Ursprung des religiösen Lebens, für den einzelnen in das Innerste seiner Seele, auf die erste und tiefste Beziehung zu Gott, auf den Glauben, für die Gemeinschaft zur ersten Kirche, in allen Gebieten auch des weltlichen Daseins ein Verlangen nach den ersten Quellen, nach einem unmittelbaren Geistesleben erweckte. Man suchte das Grosse und Gesunde allenthalben in der Vergangenheit und man fand solche aus der Harmonie der Kräfte entsprungnen Erzeugnisse namentlich auch in der untergegangnen Literatur der antiken Völker.

Die spätere Scholastik hatte ein frisches naturkräftiges Schaffen überwuchert und unterdrückt, und als aus ihr selbst die Tiefe und Wahrheit des religiösen Elements, das sie einst allein wissenschaftlich vertreten

hatte, zu weichen anfieng, so wurde sie zu einem bloss hemmenden Formalismus und genügte keinem innern Bedürfnis mehr.

Dass nun bei jener Aufnahme der classischen Literatur in unsre Bildung Abirrungen und Auswüchse vorkamen, dass manche die Antike, die im Vergleich mit dem religiösen Leben doch nur das Secundäre war, zur Hauptsache in den Geisteskämpfen der Zeit machen wollten, ist nicht zu leugnen, gibt aber durchaus kein Recht, den Zusammenhang zwischen beiden Entwicklungen in Abrede zu stellen. In der oft ausgesprochnen Vorliebe der Reformatoren für die 'Alten' kann sich die oben bezeichnete kleine Fraction spiegeln! *) Und sollte ihnen nicht schon die unleugbare Thatsache, dass die Hauptfeinde der alten Classiker auf Schulen zugleich die erbittertsten Gegner und Hasser der Bibel sind, die verblendeten Augen öfnen?

Es ist indes — und das muss die historische Gerechtigkeit anerkennen — natürlich genug, dass die christliche Lebensanschauung, je ernster sie es mit dem eignen Innern und der Erkenntnis der Wahrheit in Welt und Geschichte meint, sich mit den grossartigen und imponierenden Resten des classischen Alterthums auseinanderzusetzen, dass sie zu diesen noch immergrünen Ruinen, die doch auch nach Gottes Rathschluss noch in die Gegenwart hereinragen, eine bestimmte Stellung einzunehmen sucht. Und in der That ist die-

*) Noch immer giltig ist der schöne Brief Petrarcas an Jacob Colonna bei K. v. Raumer Gesch. der Paedagogik I. 22.

ses unabweisliche Streben auch in jeder der drei grossen Epochen des christlichen Lebens, in den Anfängen der Kirche, zur Zeit der Reformation und bei der vorzüglich durch Schleiermacher hervorgerufnen Entwicklung unsers Jahrhunderts der Fall gewesen. Von den Reformatoren haben wir gesprochen, auch von ihren Zeitgenossen finden sich Aeusserungen, die in der Antike nur das dem Christenthum feindselige Element erkennen. Unter den Kirchenvätern hielt Hieronymus die Lesung der Profanen mit der kirchlichen Literatur für unverträglich, während Tertullian von der classischen *antiquitas* sagt, sie sei 'praestructa divinae literaturae', also eine Vorbereitung auf das Evangelium. Und schliesst sich an diese Ansicht nicht vollständig die Auffassung Schleiermachers und Neanders an, von denen der erstere der griechisch-römischen Entwicklung sogar ein fast gleiches Verhältnis zur Offenbarung anweist wie der israelitischen. Die Wahrheit wird sich auch an diesem Punkt den beiden Extremen, der zelotischen Beschränktheit und dem glaubenslosen Weltsinn, gegenüber siegreich Bahn brechen und Bildungsstufen von der Höhe und Grösse, wie die antike Welt sie aufzeigt, lieber durch Aneignung des Verwandten und Dauernden in ihren Kreis ziehn, als sie in bloss negativer Abwehr verdammen wollen.

Weit zahlreicher aber und gefährlicher wirken die zuerst genannten Gegensätze des Materialismus und Radicalismus, von denen wir oben schon im Vorübergehn sprachen. Die Realschule ist eine Concession

an den erstern. Aber damit noch keineswegs zufrieden führt diese weit verbreitete und einflussreiche Richtung auch gegen die Grundlage des Gymnasialunterrichts einen geheimen oder ofnen Krieg. Von ihrem Standpunkte aus mit Recht, denn ohne Frage ist ihr Princip von dem der gelehrten Schule im innersten verschieden. Die Realschule, die auf diesem Princip ruht, hat bereits zur Zeit ihres Entstehns zu den heftigsten Erörterungen und Federkriegen zwischen den Humanisten, den Vertretern des alten Unterrichtssystems, und den Realisten, den Verfechtern der neuen Methode, geführt; jetzt, wo das zu Grunde liegende Princip der letztern in allen Gegenden Deutschlands Form und Gestalt gewonnen hat, wo die Früchte und Resultate der anfangs wol mehr instinctartig treibenden als mit Bewustsein schaffenden Richtung in hundert Beispielen vorliegen, jetzt kommen die Gegensätze zu immer bestimmterer Klarheit, und bald wird der vorurtheilsfreie Sinn das Endurtheil sprechen können. Indem wir uns nun mit aller Entschiedenheit auf die Seite der classischen Bildung stellen, so leugnen wir damit doch keineswegs, dass die geschichtliche Form und der Geist derselben zur Zeit der Entstehung der Realschule an den augenfälligsten Mängeln litt und dass somit die Gegner einigen Grund zur Opposition hatten; eine andere Frage aber ist es, ob aus dieser Negierung einer zufälligen Form mehr als das Verlangen der Reinigung und Zurückführung auf die inwohnende Grundidee, ob eine paedagogische Neuschöpfung wie die Realschule hätte hervorgehn sollen.

Für die Gymnasien an sich ist es natürlich nur ein Vortheil, dass das fremde Element mit dem Gefolge der widerstrebenden Einflüsse aus ihrem Kreise, wo es nur störend und hemmend hätte wirken können, ausgeschieden ist; denn wenn sie ihren bildenden und erziehenden Einfluss jetzt auf eine kleinere Schaar zu beschränken haben, so können sie ihn dafür um so ungehemmter und eindringlicher ausüben. Kommt es doch nicht auf die Masse der Ergrifnen an, sondern auf den Grad und die Tiefe des Ergriffenseins, und ist nur ein kleines Häuflein wahrhaft beseelt von dem Streben nach höherer Bildung, so wird von ihm in Zukunft das Salz über Tausende ausgehn.

Doch um dieses Ziel mit Sicherheit erreichen zu können, muss sich vorher die Weise des classischen Unterrichts von allen Schlacken so weit reinigen, dass dem Materialismus jeder Vorwand zu einer berechtigten Opposition benommen wird und das Princip dieses Lehrobjects eine vollkommen adaequate Form in der Praxis gewonnen hat, sodann aber müssen die Hindernisse möglichst beseitigt werden, die durch das Schwanken, die Irrgänge und die Feindschaft der 'öffentlichen Meinung' einer gedeihlichen Pflege des Gegenstandes im Wege stehn. Denn die gelehrte Schule steht offenbar mitten zwischen zwei Forderungen, die beide Berücksichtigung und Erfüllung von ihr verlangen, zwischen den Anforderungen der Zeit oder des 'Zeitgeistes' und der Forderung des wahren Wohls der Jugend. Erstere aber sind eben zum grossen Theil von dem Materialismus dictiert und dieser fordert von dem Jugend-

unterricht nichts anderes als die Aneignung möglichst vieler, vollständiger und nützlicher Kenntnisse. Dieser Grundsatz der Nützlichkeit, Brauchbarkeit und unmittelbaren Anwendbarkeit auf das praktische Leben bildet die Basis der Realschule, in ihr geht das *multa* dem *multum* voraus und der Lehrstof erhält seine Legitimation ganz consequent durch die Zeitgemässheit. So kommt es, dass die Naturwissenschaften und neuern Sprachen, als die Lieblingskinder der Gegenwart, den dualistischen Mittelpunkt dieser Schulen bilden.

Die gelehrte Schule hat einen wesentlich ideellen Charakter. Sie will und soll auf der Entwicklung der Geisteskräfte beruhn und sie beurtheilt von diesem Standpunkt aus die Angemessenheit der Objecte des Unterrichts. Was den Zweck erfüllt, zu geistiger Selbstthätigkeit auf allen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft Anleitung und Gelegenheit zu geben, darunter hat die gelehrte Schule zu wählen, was also alle Kräfte möglichst gleichzeitig und gleich stark in Anspruch nimmt und was zugleich den zerstreuenden und eine still reifende Bildung gefährdenden Tagesinteressen möglichst fern liegt, das ist der eigentliche Heimatsboden der Gymnasialstudien. Ihr Charakter ist demnach ein historischer, während der des Realprincips ein räumlicher, natureller ist. Zurückzugehn zu den Quellen der Bildung, zu den Anfängen geistiges Lebens, wo dasselbe, gleichsam staunend über sich selbst, noch unabgenutzt, einfach und stark einen Ausdruck suchte, Anfänge, die mit dem Erwachen des jugendlichen Bewustseins so viel analoges haben, darin

besteht der Weg, den das Gymnasium gehn wird und muss, wenn es seines Princips und seines Ziels eingedenk bleiben will. Aber auf dem beschränkten Terrain, das man hiermit der Jugend anweist, bewegt sich ja auch eine Wirklichkeit, es ist kein der Gegenwart, welche allerdings das nächste Recht auf diese Jugend hat, entfremdeter Schauplatz, sondern nur ein entfernter und getrennter, der noch dazu durch die jahrhundertelangen Einwirkungen des classischen Alterthums auf die deutsche Volksbildung ein innerlich schon verwandter und naher ist. Und ist diese relative Entfernung nicht gerade ein Vortheil, wenn er anders die Mittel darbietet, den Schüler für das Wirken in der lebendigen Gegenwart auszurüsten? Ist es nicht besser, dass diese Ausbildung auf einem neutralen Boden geschieht, wo der verwirrende und zersplitternde Einfluss des Tages nicht hindringt? Dort soll durch Samlung d. i. Zusammenhaltung des Eignen und Ursprünglichen die Reife erzeugt, der Punkt der Entwicklung erreicht werden, auf dem es heissen kann: Nun ziehe hinaus in die Welt und versuche dich in ihr!

Gehört es doch unleugbar zum Charakter unsrer Zeit, dass die meisten gar nicht zur Besinnung kommen unter der Masse der Eindrücke, der gesellschaftlichen, literarischen, politischen Beziehungen, dazu dieses Jagen und Treiben des heutigen Lebens die Güter und Charaktere zerstreut und aufreibt und darum nicht zum Schaffen, das nur aus der Harmonie des Innern quillt, kommen lässt. Wie ein grosses Räthsel steht vor dem

geistigen Auge der meisten, die mit Bewustsein in der Zeit leben wollen, das verworrene Drama der Gegenwart da, es fehlt ihnen der Schlüssel dazu, der eben nur in der geeinigten Geisteskraft, in der Ausbildung der freien Persönlichkeit und in der Hingabe an das Ewige verborgen liegt. Wer zu tief in das Gewoge des Tages hineinschaut, der kann darin untergehn und den Kern seines angebornen Wesens einbüssen. Es muss in jedem Menschenherzen noch eine Stelle geben, wo weder Sonne noch Sturm des wechselnden Augenblicks hindringt, wo die ewigen Gedanken ruhn und ein Widerhalt gegen die Zeit und die Vergänglichkeit des Weltlebens, eine 'Dauer im Wechsel' liegt. In diesen Winkel seines innersten und eigensten Ichs sich zurückzuziehn und diesen festen Kern und unverrückbaren Mittelpunkt seines Wesens vor allen Gegenwirkungen zu bewahren, das ist der Grund des religiösen Gefühls, welches die Kraft hat, auf alles Aeussere zu verzichten. Das ist aber auch die Quelle und Heimat der Poesie, jenes Mysterium der Seele, wo ihr tiefster Gehalt Form und Körper gewinnt. Aus ihm ergiesst sich überhaupt die schaffende Kraft über jede Thätigkeit, aus ihm stammt wie für das sittliche Verhalten das Gewissen, so für das intellectuelle das Gefühl der Wahrheit, das nur eine andere Seite und Aeusserungsart des Gewissens ist. Wer sich diese Stelle seines eigenthümlichsten Lebens unberührt erhalten hat, der besitzt von Haus aus jene Einheit der Lebensanschauung, die jetzt täglich seltner wird, der orientiert sich deshalb leicht in der Manigfaltigkeit

der heutigen Verhältnisse, ohne durch den Einblick in den übergrossen Reichthum selbst geistig zu verarmen. Nur von der Heimat aus kann man die Fremde richtig sehn, nur von dem Innern das Aeussere beurtheilen. Aber die meisten schwimmen auf der Woge, lassen sich treiben und bringen es während ihres ganzen Lebens zu keiner festgeschlossnen Gestalt oder sie werfen sich, verzweifelnd in dem Irrsal des Lebens sich zurechtzufinden, der politischen oder philosophischen Partei mit ihrer stereotypen Begrifswelt in die Arme.

Ist diese Gefahr im allgemeinen gross, so ist sie gewis der Jugend so fern wie möglich zu halten. Das Vielerlei, das Durcheinander des Wissens, wo der geistige Faden von den Lernenden nicht festgehalten werden kann, bringt nur ein wüstes Chaos, eine Zerstreuung und Zerstückelung der Totalität des Geistes hervor, die mit dem Wesen der Jugend, jenem 'innigen unzerstreuten Empfinden des eignen Selbst'*) in geradem Widerspruch steht. Bei wenigen Gegenständen mit Liebe und Gründlichkeit verweilen, das ist die wahre Natur alles Unterrichts. Und gerade die alten Autoren der besten Zeit, die an keiner Skepsis, Reflexionssucht, prickelnder Ungeduld und Ueberfülle kranken, können ein Bild der Einfachheit und Einfalt, des festgeschlossnen Charakters und der vollständigen gründlichsten Beherschung und Durchdringung eines Gegenstandes geben. Aber auch die gelehrte Schule hat sich dem entgegengesetzten Einfluss nicht ganz

*) Bettina v. Arnim: Brentanos Frühlingskranz I. 458.

entziehn können, sie hat Objecte in ihren Bereich aufgenommen, die gerade nicht mit Nothwendigkeit aus ihrem Princip folgen, oder dieselben in einer Ausdehnung berücksichtigt, die für den Hauptgegenstand sogar nachtheilig werden kann; das sind eben Concessionen an den Zeitgeist, wenn auch zum Theil nicht zu umgehende. Wenn aber trotz diesen Rücksichten die Schule noch häufig mit dem Haus und der 'öffentlichen Meinung' in Conflict kommt, so hat der Staat als die dritte und übergeordnete Macht den Beruf und die Verpflichtung, seinen Einfluss in die Wagschale zu legen, damit das Gewicht jener so lange und so eifrig gehegten Studien nicht federleicht von der stets zweideutigen 'öffentlichen Meinung' in die Höhe geschnellt werde. Wer der Ueberzeugung lebt, dass in Majoritäten durchaus nicht immer die Wahrheit sich ausspricht, ja dass dies überhaupt der verkehrte Modus ist, sie in ihrer ungetrübten Reinheit ans Licht zu bringen, der muss sich auflehnen gegen alle Versuche, auch die gelehrte Schule von dem Belieben und den zufällig herschenden Meinungen des Publicums abhängig zu machen.

Die Feindschaft des Radicalismus in allen Gestalten gegen die humanistische Grundlage der Gymnasien könnte auffallend erscheinen, da ja die Beschäftigung mit den Werken jener classischen Republicaner unsrer modernen Demokratie gerade willkommen scheinen könnte. Haben doch in der That einzelne conservative Stimmen von einer 'démagogie grecque et romaine' *)

*) Plan d'une bibliothèque universelle. Paris 1837.

in diesem Sinne gesprochen. Indes die Opposition des Radicalismus erklärt sich zur Genüge einmal aus seinem Widerwillen gegen jede tiefere und über den flüchtigen Inhalt der Tagesinteressen hinausgehende Bildung, aus seinem Hass gegen alles was Geschichte heisst und was ein geschichtliches Leben von dauerndem Werthe wieder hervorzurufen strebt, sodann aus dem gewaltigen Unterschied zwischen jenen naturgemäss erwachsenen und auf dem festen Grund des Gesetzes, der *εὐνομία*, die in der guten Zeit kaum ein Privatinteresse kannte und keine Sonderstellung duldete, ruhenden hellenischen Republiken und den demokratischen Theorien und Bestrebungen der Neuzeit. Und da die eigentlichen Classiker der treue Spiegel jener gesetzlichen Grundlage des Lebens sind, so können sie wenigstens zur Verbreitung der letztgenannten Ideen oder zur stillen Wühlerei nicht füglich benutzt werden.

XII.

Solchen Feindschaften gegenüber — welche Mittel stehn nun dem Vertheidiger der philologischen Studien sowol im allgemeinen wie für den Zweck der Jugendbildung zu Gebote, um das Wahre und Bleibende in ihnen auch den Gegnern klar zu machen oder ihnen wenigstens Achtung abzunöthigen? Denn das fühlt jeder, dem es mit ihrer Pflege Ernst ist, dass dem drohenden Zeitgeist gegenüber, einem andern

Moloch, dem schon so manches Gut geopfert worden, etwas geschehn müsse, um einen neuen und festen Grund für jene Bestrebungen zu legen. Es ist gegenwärtig die Leidens- und Prüfungszeit der classischen Alterthumswissenschaft und sie kann den Beweis ihrer nachhaltigen Lebenskraft nicht besser ablegen, als wenn sie in dieser Durchgangsperiode sich selbst läutert und verjüngt. Haben ihre Vertreter in der Wissenschaft und im praktischen Leben hierzu nicht Neigung und Fähigkeit, dann wird sie sich immer mehr von dem allgemeinen Geistesleben der Zeit isolieren, auch den Rest ihres lange festgehaltnen Einflusses verlieren, absterben und verdorren.

Das erste Mittel, um dies zu verhüten, ist die tief gegründete und bei jedem Anlass kräftig auszusprechende Ueberzeugung von dem Segen und der Nothwendigkeit der classischen Studien. Wahrer Ernst und entschiedne Festigkeit imponieren stets und fordern den Gegner zum Nachdenken und zur Prüfung auf. Dieses Mittel wäre also ein theoretisches. Das zweite, das praktische, würde in einer Reform jener Studien, in einer Zeitigung veredelter Früchte, in Thaten auf diesem Gebiete bestehn. Denn diese enthalten immer die beste und schlagendste Abwehr unbegründeter oder nur halb begründeter Angriffe, und an den Früchten will die Welt die Natur des Princips erkennen.

Bleiben wir bei dem erstern, dem theoretischen Mittel vorerst stehn. Auch hier gilt Goethes Wort:

> 'Das ist der Weisheit letzter Schluss:
> Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
> Der täglich sie erobern muss.'

Es muss den unbedingten Anhängern und Anbetern des Zeitgötzen immer und immer wieder zum Bewustsein gebracht werden, dass die bildende Kraft der Antike auf die modernen Völker und namentlich auf den deutschen Geist durchaus noch nicht erschöpft ist, sondern dass der letztere ihrer auch jetzt noch zu seiner Erziehung und Gestaltung bedarf. Dieser Satz, die Vorfrage jeder weitern Erörterung, muss auf der breitesten und allgemeinsten Basis bewiesen werden. In Bezug auf die Gymnasien haben wir ihn oben theils bewiesen, theils vorausgesetzt. Hier gilt es, ihn für das Leben und die Wissenschaft überhaupt darzuthun.

Seltsame Zumutung an die so selbstgenügsame und selbstzufriedne moderne Welt, sich zu dem kleinen Volk von Hellas, das uns zwei Jahrtausende fern liegt, zu 'längst überwundnen Standpunkten' zurückzubemühn! Was haben wir für ein 'Interesse' an den abgelebten Geschichten, was geht uns der Hain des Akademos an, was das Volksleben auf der Pnyx und auf dem Hafendamm des Peiraieus, was soll uns Troja und die Thebischen Helden, was der irrende Oedipus oder die Wettspiele am Fichtenhain des Poseidon? Nach Osten geht nicht das Sinnen und Trachten der Zeit, höchstens ist es ein Punkt, dort

> 'wo der Hellespont die Wellen
> Brausend durch der Dardanellen
> Hohe Felsenpforte rollt'

der uns interessiert, weil von dort 'die orientalische Frage' ihre Lösung erwartet. Alles drängt nach Westen: die Auswanderung des überfüllten und in wilden Krämpfen zuckenden Europa und, ihr folgend, das Interesse der jungen Zeit. Dort sieht man die Ideale des neuen Geistes, der Freiheit verwirklicht; dort das Vorbild und die Vollendung des Materialismus, der sich im alten Europa doch nur halb zu Hause fühlt. Auch die Wissenschaft kann sich dieses Zugs nicht ganz erwehren. Schon die Bildungen neuer Nationalitäten und Staaten, die Verdrängung ursprünglicher Zustände, um der Einführung der europäischen Platz zu machen — wie mächtig zieht dies alles das Auge des Forschers an, der in die Tiefe der Zeiten blickt und das Werdende belauscht! Und noch mehr die Beobachtung, wie dieser Welttheil ein immer treueres Spiegelbild aller Erscheinungen, aller Gegensätze, Strebungen und Gegenstrebungen der europäischen Welt wird, wie sich auch dort eine romanische und germanische Welt, der Süden und Norden, der Katholicismus und Protestantismus gegenüberstehn und wie die feindlichen Lager sich näher und näher rücken und den unausbleiblichen Kampf beschleunigen. Und wer über die geschichtliche Form des Augenblicks hinübersicht in die Ferne der Zeiten, muss er sich nicht sagen, auch die politischen Formen sind noch nicht zu ihrer endlichen Gestalt, zum Abschluss gediehn, auch hier bereiten sich Zeichen vor, die nach einer monarchischen Zukunft hinwinken? Wer die Geschichte kennt, wird nicht leugnen können, dass Amerika jetzt ungefähr

(*cum grano salis* verstanden) in dem Stadium oder besser in dem Verhältnis zu Europa steht, in welchem die germanischen Stämme in der Zeit der Völkerwanderung zum sinkenden Römerthum standen, d. h. dass es noch mit seiner äussern Gestaltung, mit dem Zuwachs an natürlich volksthümlichen Elementen beschäftigt ist, aber eben, von diesem Bildungstrieb in Anspruch genommen, noch kein dauerndes nationales und politisches Princip auf jenem Fundamente errichtet hat. Seine gegenwärtige historische Gestalt ist nichts als eine Negation gegen das alte Europa und insonderheit gegen den Mutterboden Englands, von dem es sich losgerissen — das Positive liegt noch im Schoosse der Zukunft.

Nach dem Westen also, nach jener Wiege der Zukunft, dem neuen Mekka, zu dem die Träger des jungen Geistes in Schaaren wallfahrten, dahin richten sich alle Augen aus dem krausen Spiel der europäischen Geschichte. Und doch, finden wir in der Anschauung der transatlantischen Verhältnisse, in dem Hinblick auf den Geist und die Formen, in denen sich das dortige Leben bewegt, eine tiefere Befriedigung, finden wir in der Schilderung der abgeschlossnen Einsamkeit des süd- und westamerikanischen Naturlebens oder in dem lauten Treiben der grossen Städte Nordamerikas die Fülle geistiger Nahrung und sittlicher Erhebung, die uns von der Scholle des theuren Heimatbodens auch innerlich losreissen, die uns einen Ersatz für das Verlassne oder Vergessne bieten könnte? Nein, gewis nicht. Die europäische Wissenschaft hat

zu dem Geistesleben der neuen Welt nur geringe Beziehungen, weil sich beide, wie die gegenwärtigen Zustände liegen, innerlichst fremd sind und sein müssen. Nur die Naturwissenschaft, die ja gerade da wo der Mensch noch in der physischen Existenz, im 'Kampf mit der Natur' befangen ist, ihr ergiebigstes Terrain hat, hält in den Theilen Amerikas, die noch jenen Habitus tragen, reiche Erndten, und alle ihre Zweige, dem materiellen Princip des Lebens verwandt, finden dort ihren goldnen Boden. Die Geschichte und alle von geschichtlichen Principien getragnen Wissensdisciplinen können eben so wie die Speculation zwar von der objectiven Betrachtung der werdenden Welt ausserordentlich viel lernen, aber sie können keine innere Sympathie damit haben. Denn Amerika hat keine Geschichte. Was die historische Wissenschaft dort lernen kann, habe ich oben angedeutet und keiner mag es verkennen, dass uns das dort sich entfaltende merkwürdige Schauspiel der Genesis eines grossen Staatswesens wie zum einzigen Exempel gegeben scheint, um die menschliche Natur auch in dieser so selten wiederkehrenden Lage und Richtung, in der sie berufen ist, den leeren Raum mit allen Bildungen des Geistes zu erfüllen, anschaulich kennen zu lernen. Hier ergibt sich dem forschenden Betrachter die Lehre, dass jede politische Schöpfung als Inhalt die Anlage und Richtungen in sich trägt, die in der Natur und den Motiven ihrer Gründer vorgebildet lagen. Aber über diese objective Theilnahme geht die Sympathie der Geschichtswissenschaft nicht hinaus.

Sie hat ihren Zug nicht nach dem hesperischen Westen, sie bleibt auch hier sich selbst gleich und verhält sich gegen die Richtung des herschenden Zeitgeistes gleichgiltig oder reactionär. Sie sucht umgekehrt im Osten, der Heimat der heiligen und weltlichen Geschichte, ihre Nahrung und ihren Inhalt. Dorthin, zu dem Schauplatz der grössten Erlebnisse des Menschengeschlechts, stiehlt sich von dem Markte der Tagesgeschichte der einsame Forscher und gräbt die verschütteten Herlichkeiten auf, um ein ideales Leben wiederherzustellen, das in seinem Princip dem materiellen des Westens fremd und feindlich gegenüberliegt. Doch steht er mit solchem Beginnen nur in der Gegenwart ziemlich vereinzelt und verlassen da; rückwärts nach der Vergangenheit schliesst er sich einer langen Reihe von Bestrebungen und Einflüssen an. Und diese Thatsache ist es, die wir dem schnell vergessenden Geschlecht nicht laut genug ins Gedächtnis zurückrufen können, dass nemlich das innere und äussere Leben unsers Volks, seit es herausgetreten aus der gestaltlosen Dämmerzeit, sich stets an der Hand der Antike, im Anschluss oder im Gegensatz gegen sie, entwickelt hat. Die Einwirkung der römischen Welt bezog sich mehr auf die äussere politische Gestaltung, der Einfluss des griechischen Wesens auf die geistige Entwicklung. Dass beide Elemente mitunter das Nationale, das immer Quelle und Ausgang eines gesunden Volkslebens bleiben muss, überwucherten und unterjochten, ist unleugbar, aber es dauerte niemals lange, ohne dass eine kräftige und stets siegreiche Reaction

eintrat. Wenn ein solcher Einfluss in seinen natürlichen Schranken bleibt, so ist er ein hohes Glück, denn er enthält eine Fülle der Bildung und schliesst dem nationalen Geist das Verständnis seines eignen Wesens und seiner geschichtlichen Bestimmung erst auf. Und ist es nicht ein tief gegründetes, stets wiederkehrendes Gesetz der Geschichte, dass ein Volk die Resultate der Arbeiten und der Mission des andern nach Maassgabe seiner Befähigung und seines immerhin beschränkten Naturells in sich aufnimmt und dass es dafür sein eignes austauscht? Deutschland muste aber vorzugsweise und fortgesetzt den Einfluss der Antike an sich erfahren, weil sich hier nicht wie in den andern Ländern Europas, Frankreich, England, Italien, Spanien, das germanische Element mit dem römischen bereits vom Beginn des Mittelalters an gemischt hatte. Während diese Völker nemlich das Pfund der Bildung, das nach höherer Fügung und nach der Natur der Dinge den nachlebenden Geschlechtern nicht verloren gehn sollte, schon in den ersten Process ihres Werdens aufgenommen hatten und es in ihrem Schoosse bloss zu entwickeln brauchten, muste das deutsche Volk in der fast unberührten Originalität seiner germanischen Stammesnatur es sich erst unter heissen Kämpfen im Innern und nach aussen aneignen. Reale oder praktische Zustände — besonders politische und sociale — entwickeln sich nun weit mehr aus dem selbständigen Kern des eignen Volkscharakters namentlich in Zeiten, wo die allgemeine Idee, in der sich die politischen Besonderheiten wie

oft aufheben, noch keine weltbewegende Macht geworden ist, dagegen **geistige** treten schon ihrer Natur nach in desto engern Verkehr mit denen eines fremden Volks. So in Deutschland. Im ganzen war hier der Staat des Mittelalters eine durchaus eigenthümliche Schöpfung, nur stossweise tritt der Einfluss des Römerthums in der Städteverfassung und in dem Streben der Hohenstaufen nach der absoluten Majestät herein, eh er im sechszehnten Jahrhundert das Feudalsystem vollends zu brechen anfieng. Aber wie gern erschliesst sich der bildsame **deutsche Geist** den Eindrücken der Antike, zunächst der römischen Literatur, anfangs bis zur freiwilligen Aufopferung seiner Sprachform, dann in wirklicher selbständiger Aneignung! Seit jenen Zeiten endlich, wo die Hinneigung zum Griechenthum erwachte, seit der Reformationsepoche bestand gerade die Richtung und Tendenz unsrer gesamten Literatur darin, die reiche Nahrung der hellenischen Geisteswerke in sich aufzunehmen und an ihnen zur eignen Selbständigkeit zu erstarken. Wir haben diese Entwicklung oben berührt und erinnern hier nur daran. Ihr Gipfel und zugleich ihr Uebermaass fällt in den Wendepunkt der letzten Jahrhunderte, der natürliche Rückschlag erfolgte alsbald, wie wir oben gesehn haben. Aber auch diese Reaction führte zu weit, zu einer Geringachtung der Antike, die sich an den Gebilden unsrer eignen Literatur schwer gerächt hat.

Und hier ist der Punkt, wo wir die Art des Einflusses, den der Gehalt des classischen Erbes auf

unsre moderne Bildung geübt hat, wenigstens anzudeuten haben.

XIII.

Mag auch der reiche Schatz hellenischer Weisheit und Welterfahrung den Gesichtskreis der modernen und namentlich der deutschen Bildung erweitert haben, den Gehalt und Kern derselben hat er nur selten berührt und gerade in den Epochen, wo er über diese die eigentliche Herschaft gewonnen, kann man von keiner gesunden und natürlichen Entfaltung des deutschen Lebens und seiner eigensten Kräfte reden. Um so wirksamer aber war der Einfluss auf die Form, in welcher sich der nationale Inhalt auszusprechen suchte. Und wird sich nicht alle Einwirkung des einen Volks auf das andere auf die Form des Lebens im weitesten Sinne beschränken?

Es ist aber keine Form denkbar ohne eine gewisse Mässigung und Beschränkung des Geistes, ohne dass derselbe von dem freien Streben ins Weite und Unendliche zurückgelenkt wird zur Möglichkeit des Aeussern und Leiblichen. Und diesen Dienst hat die Antike fast auf allen Gebieten dem germanischen Geiste erwiesen, im Gebiete der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft und in gewissem Sinne auch in dem staatlichen. Sie hat dem ungehemmten Drang der Idee, der Phantasie, die sich zu verflüchtigen und zu zersplittern drohte,

einen Körper gegeben, sie hat das Aufstreben des Geistes zum Himmel mit weisem Maass auch auf die irdische Schranke hingewiesen und ihm die Fähigkeit plastischer Gestaltung verliehn. Wer will und kann das im Hinblick auf die geschichtliche Erfahrung in Abrede stellen? Wenn aber das Maass- und Zügellose an Ueberfülle krankt, so ist es dem Schönen gerade entgegengesetzt, das nur in dem Gleichgewicht, in der Concentration und Harmonie der Kräfte besteht, und gerade der Begrif des Schönen ist es, den uns die Antike zwar nicht eingepflanzt, wol aber aus unserm eignen Wesen hat herausbilden helfen, den sie uns in tausend Vorbildern noch täglich vorhält. Wir verehren also in den uns überlieferten Werken antiker Kunst, Poesie, Wissenschaft das gediegenste Mittel zur Zucht unsers Geistes und wollen sie, da sie uns ebenso wie andre Lebensgüter von Gott gegeben sind, nicht ungenutzt zur Seite schieben. Von einer Nachahmung, auch nur der Form, kann natürlich keine Rede sein, sondern nur von einer indirecten Einwirkung auf das Vermögen, unsern innern Gehalt zu gestalten. Und mögen wir da wol verkennen, dass z. B. selbst bei der Entstehung der gothischen Dome, dieser rein germanischen Schöpfungen, antike Traditionen in der bezeichneten Weise als Hebel mitgewirkt haben? dass die ganze Wissenschaft des Mittelalters, so unbeholfen sie im ganzen auch auftritt, kaum möglich gewesen wäre ohne Beihilfe und Vorbild der lateinischen Literatur? dass selbst unsre mittelalterliche Dichtung, dieser reinste und hellste Spiegel unsrer nationalen

Eigenthümlichkeit, dass selbst sie, mit Ausnahme vielleicht des freien Lieds und des durch Jahrhunderte gereiften und entwickelten Volksepos, auch schon leise Spuren einer Einwirkung der classischen Bildung an sich trägt? Noch einmal aber sei es gesagt, ohne die geringste Verletzung des ureignen deutschen Geistes!

Nachdem nun seit Wiederbelebung des hellenischen Alterthums die Antike in volleren Strömen in unsre Bildung eingeleitet worden — anfangs theilweise in abstracter und darum bei noch unentwickeltem Nationalbewustsein in überwältigender Weise, dann in gegenseitiger und freier Anziehungskraft — ist die Methode des oben angegebnen Einflusses noch deutlicher und bestimmter hervorgetreten. Um bei dem Aeusserlichsten und Sinnlichsten der Form, der Sprache, stehn zu bleiben, so vergleiche man Prosa und Poesie der vorklopstockschen und vorlessingschen Zeiten mit den spätern, durch jene Männer und ihre nach einem Ziele strebenden grössern Nachfolger gebildeten Sprachformen, und man wird finden, dass bei der Erziehung dieser fast umgestalteten sprachlichen Mittel das Maass der antiken Sprache in Prosa und Poesie nicht am wenigsten thätig gewesen ist. Und mag man — was manche neuere Stimmen thun — die Anwendung der antiken Metra, des Hexameters und Distichons namentlich, in unsrer Dichtung als einen dem Genius unsers Volksgeistes und der deutschen Sprache widerstrebenden Irrweg verwerfen, das werden auch jene Gegner nicht leugnen können, dass sie als Schule unsrer Sprache von fast unermesslichem Werthe gewesen sind.

Doch gerade indem ich anerkenne und hervorhebe, dass der verlangte Zweck durch unsre classischen Dichter von Lessing bis Goethe erfüllt, dass das Maass und die Schönheit, ohne das eigne Hohe, die deutsche Fülle und Tiefe aufzugeben, nun auch ein Vorzug unsrer Literatur geworden ist, gerade indem ich dieses behaupte, scheine ich die noch fortdauernde Nothwendigkeit, die griechischen Geisteswerke zu Mustern der Form zu nehmen, von selbst widerlegt zu haben. Wozu noch in weit entlegnen Zeiten Vorbilder suchen, die nun im eignen Lande zu finden sind? Ohne Frage liegt hier ein Wahres, wenn auch nicht die volle Wahrheit. Denn allerdings hat sich die Situation geändert, seit wir in unsre eignen Dichtungen aufgenommen, was wir sonst ausserhalb aufsuchen musten. Es ist deshalb nicht mehr möglich und wünschenswerth, wie wir schon oben bemerkten, ganz in derselben Art wie zu Goethes, Humboldts, Wolfs Zeiten unsern Geist mit der Antike zu erfüllen und an jener Quelle den productiven Trieb zur richtigen Weise des Producierens zu steigern. Aber es liegt doch zwischen dieser hingebenden Vorliebe und einem bloss historischen Interesse an der untergegangnen Welt der Griechen, das den Gegensatz zu jener bilden würde, noch ein Verhältnis in der Mitte, das weder den rein subjectiven Charakter der erstern noch den nur objectiven des letztern trägt. Denn dieses könnte sicherlich nicht eine allgemeine Theilnahme der gebildeten Kreise beanspruchen; es würde seiner Natur nach sich auf die Interessen wissenschaftlicher und gelehrter Forschung

zurückziehn müssen. Wenn wir nun unsre schöne Literatur in Poesie und Prosa betrachten, wie sie sich seit dem Aufhören von Goethes leitendem Einfluss entwickelt hat, so fällt es auf, dass die Principien der Form in den meisten und berühmtesten unsrer neuern Dichter sich merklich umgewandelt haben. Theils ist in diesen Erscheinungen der Einfluss der Romantik, welche die Form als die hemmende Fessel oft bis zur Unkörperlichkeit abgestreift hat, zu erkennen, theils, und zwar je näher wir der Gegenwart rücken desto sichtlicher, die Einwirkung der philosophischen Schulsprache und der Literaturen andrer Völker, sei es älterer wie der orientalischen, oder gleichzeitiger, wie namentlich der französischen. Wir fühlen nie tiefer die Wolthat der classischen Bildung, als wenn wir Werke lesen, die ihr am fernsten stehn, die wie Edelsteine ohne Fassung jedes Maass verschmähn und somit der Willkür und Gesetzlosigkeit verfallen. Um die Romantiker selbst zu übergehn, so erinnere ich nur beispielsweise an Jean Paul, dessen Werke bei aller Tiefe und allem Reichthum der Schönheit entbehren; von jetzt lebenden an die Schriften des trefflichen Arndt, die an vielen Stellen die unverkennbaren Spuren jener Erscheinung an sich tragen. Es ist das eben ein gewisser Misbrauch der altgermanischen Freiheit der Rede, der oft in Redseligkeit, Breite und Fallenlassen des strengen Gedankenzusammenhangs, in zu starkem Hervortreten der Subjectivität, in einem Spielen mit Gedanken und Worten, in Einfällen und allerlei Willkürlichkeiten sich verräth. Im allgemeinen zeugt er von einer Vermengung theils

des schriftlichen und mündlichen, theils des prosaischen und poetischen Ausdrucks — ein Tadel des Aeusserlichen, den ich zwar nicht für geringfügig ansehe, aber unbeschadet der grossen Hochachtung ausspreche, die ich für den letztgenannten Ehrenmann hege. Unter den Ausläufern der Romantik zeigt hier Heine ein warnendes Beispiel, der freilich die Gesetzlosigkeit und theilweise die Unwahrheit in sich selbst trug. Aber lebt und webt nicht trotzdem in einem grossen Theil seiner Gedichte die Poesie selbst und leibhaftig, oft in einer Naktheit und Natur, die den Leser erschrecken kann? Wie oft fühlen wir in dem edlern Theil seiner Lyrik den Nerv des Seelenlebens in seinen gesunden Erfahrungen wie in seinen Störungen getroffen und erkennen freudig den Zauberer an, der solche Geheimnisse der Menschenbrust zu entlocken wuste. Aber abgesehn von dem Inhalt seines 'Buchs der Lieder' und der spätern sittlichen Verkommenheit des Dichters, so ist die Nonchalance und das formlose Auftreten seiner Poesie, worin sie der Romantik und dem Volkslied folgt, ohne Frage ein Extrem, das ihr eine lange Dauer unmöglich machen wird. Seine Gedichte werden verhallen wie die Luft, der sie an Leichtigkeit gleichen, wie die Rauchwolke, die das Auge kaum festhalten kann, eh sie spielend mit dem Aether sich mischt. Seltsam, dass in unsrer poetischen Epigonenzeit die beiden Vorzüge, durch deren Vereinigung Goethe gross war, von den zwei Dichtern, die für diese Periode gewöhnlich als die ersten gelten — Heine und Platen — getrennt und als Einseitigkeiten gepflegt wurden.

Während dem einen die Form nichts, der Inhalt alles gilt, so überwiegt bei dem andern ähnlich die abstracte Form in ihrer höchsten Vollendung den Inhalt bei weitem. Die natürliche Folge dieser Gegensätze war ihr Kampf.

Dass ferner die Terminologie der modernen Philosophenschulen einer freien und schönen Entwicklung unsrer Sprachformen geschadet hat, ist zu offenkundig, um bezweifelt zu werden. Auch sie haben eine arge Vernachlässigung und Verkümmerung der Form zum Besten, wie sie meinten, des Gedankengehalts eingeführt, und je allgemeiner und durchgreifender die Herschaft jener speculativen Richtungen eine Zeit lang war, desto erfolgreicher war auch ihr Einfluss auf die Sprachbildung. Liegt nicht auch darin, dass weder der Wortvorrat noch die natürlichen Bildungsgesetze der Wörter und Sätze für die Anforderung dieser Philosophie ausreichten, dass vielmehr aus verschiednen Zeiten und Völkern der Bedarf an technischen Begrifsbezeichnungen hergeholt werden muste, liegt nicht darin auch ein Rückbeweis, dass das Princip wie seine Ausführung dem deutschen Geiste aufgedrungen worden?

Der Einfluss endlich der ausländischen Literaturen und namentlich der französischen auf die Formen der unsrigen in Prosa und Poesie hat ungefähr seit Goethes Tode und dem Hervortreten des jungen Deutschlands bis zur jüngsten Revolution bedenklich genug zugenommen. Freilich ist diese Thatsache auch nur aus einer innern Entfremdung des Inhalts von dem echten deutschen Geiste zu erklären. Wie hat die französische

Rhetorik in den bezeichneten Kreisen, die eine Zeit lang tonangebend unsre schöne und Tagesliteratur beherrschten, alles gesunde, wahre und natürliche Geistesleben erstickt! Man denke an die Börne, Mundt, Laube u. a., man denke zuletzt noch an Herwegh und seine Nachtreter, die Verpflanzer der Bérangerschen Weisen!

Alle hier geschilderten Richtungen sind grundsätzliche Abweichungen von den Traditionen unsrer classischen Literatur, und da diese wesentlich auf antiken Einwirkungen beruhte, zugleich von jenen. Da nun so schnell nach dem Hinscheiden der grossen Männer, die uns eine Nationalliteratur geschaffen haben, eine so bedeutsame rückgängige Bewegung von den formellen Principien, durch welche jene Grösse erreicht worden, eingetreten ist, da das Verlassen der von Natur und Geschichte uns angewiesnen Bahnen auf das engste mit dem Aufhören unsrer schöpferischen Literatur selbst zusammenfällt, so entsteht wol die ernste Frage, ob nicht auch jetzt noch, da das Vorbild unsrer eignen Classiker nicht vermocht hat, die Zucht und das Maass in der Form, jenen Spiegel innerer Harmonie, unter dem nachlebenden Geschlecht aufrecht zu erhalten, die Antike selbst zur Orientierung nach dieser Seite hin mit Erfolg dienen und wirken könne. Werke der eignen Literatur vermögen es überhaupt selten, als formelle Muster, als 'Studien' zu dienen, sie fordern, weil sie eben Fleisch von unserm Fleisch sind, Hass oder Liebe heraus und erziehn höchstens unselbständige Nachahmer. Es muss ein drittes und fernerstehendes Gebiet sein,

wie es die Antike ist, neutral nach allen Seiten hin. Zugleich aber muss in ihm eine gewisse innere Verwandtschaft liegen, vermöge deren wir uns zu ihm hingezogen fühlen.

XIV.

Erfüllt das hellenische Alterthum diese Bedingung? Ja, der deutsche Geist, wenn er sich mit den Schätzen hellenischer Cultur durchdringt, fühlt und erkennt darin trotz aller Verschiedenheiten auch ein gleichartiges Element, das ihn anzieht, fesselt und zur tiefern Betrachtung einlädt. Während ihn die römische Welt in ihrer geschichtlichen Vollendung (wenn man von den literarischen, wesentlich auf griechischen Mustern ruhenden Producten absieht) eher abstösst, weil sie den geradesten Gegensatz zur germanischen Freiheit und Manigfaltigkeit darstellt, so sieht er in der Entwicklung des griechischen Volks ein Schattenbild seiner eignen und in dem Kampf zwischen ihm und dem römischen Weltstaat eine Analogie mit dem Widerstreit des heutigen Romanen- und Germanenthums, der schon einmal vorübergehend die Wiederholung des Schicksals der Griechen zur Folge hatte. 'Griechenland', sagt Niebuhr, 'ist das Deutschland des Alterthums'.*) Das ist ein wahres und hohes Wort, des-

*) Diese Aeusserung ist ein Vermächtnis Niebuhrs, sein letztes schriftliches Wort, in der Vorrede zur zweiten Ausgabe

sen Inhalt so vielsagend und weitgreifend ist, dass er wol eine Explication verdient. Mag auch Niebuhr in dem Zusammenhang, in welchem er den Ausspruch gethan, zunächst die relative Aehnlichkeit der politischen Schicksale beider Völker im Auge gehabt haben, seine Richtigkeit geht weit über diese eine Seite des Lebens hinaus. Auch bei Niebuhr lag die Ahnung oder das Bewustsein der allgemeinern Analogie zu Grunde. Wer so tief in der Geschichte lebt wie er, dem verschwindet die Weite und Ferne der Zeiten und vor seinem geistigen Auge tritt hell und scharf heraus das Gleiche und Ungleiche; was innerlich sich nahe steht, gruppiert sich zusammen und zieht sich an. So ist es schwerlich ein Paradoxon, wenn man behauptet, dass wir den Griechen, die seit zwei Jahrtausenden aus der Geschichte verschwunden sind, innerlich näher stehn als z. B. den Franzosen, deren Land wir in ein paar Stunden erreichen können. Deutschland ist den Romanen von Tacitus bis zur Staël und weiter ein grosses, geheimnisvolles Räthsel gewesen und am seltensten findet sich ein Franzose, der in die deutsche Natur und Eigenthümlichkeit einzudringen vermag.

Beginnen wir mit dem Aeusseren, dem Habitus der Geschichte! Wie augenfällig ist da die Aehnlichkeit in dem historischen Gang des hellenischen und des deutschen Volks! Nur der Verlauf der Zeit, in welcher Griechenland seine Blüte und seinen Verfall erreicht

der Uebersetzung einer Philippischen Rede des Demosthenes befindlich.

hat, ist ungleich kürzer, weil es, weit kleiner an Raum und an Bevölkerung, ärmer an Bildungsschätzen und in weniger manigfaltiger und verwickelter Umgebung von cultivierten Nachbarstaaten befindlich, auch nur eines geringern Zeitraumes bedurfte, um die Keime, die es barg, bis zur Ueberreife und zum Uebergang in andere geschichtliche Kreise zu entwickeln. Dass ferner der Einfluss der geoffenbarten Religion Christi einen wesentlichen Unterschied begründet, der trotz allen stillen und lauten Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder ungeschwächt, erfrischend, belebend hervortritt und das Dasein des Volks vor dem innern Tode, dem *marasmus senilis* bewahrt, an welchem Hellas verschied; dass dieser religiöse Gegensatz eine ganze Reihe historischer Erscheinungen bedingte und hervorrief — ich will nur die Kirche und die germanische Monarchie nennen —, die in Griechenland fehlten, alles das ist wahr, und doch bleibt noch unendlich viel ähnliches und analoges bestehn. Jeder, der die Geschichte beider Völker, die fertige, abgeschlossne Griechenlands und die strebende, lebendige Deutschlands einigermassen kennt, zieht sich die Parallelen von selbst; wir erinnern hier nur an einzelne Hauptpunkte.

Der erste, worin man eine Aehnlichkeit suchen würde, ist die Naturanlage, die zwar schon in der Dämmerzeit des frühsten geschichtlichen Auftretens sich kundgibt, aber ihre feste Gestalt erst durch die Geschichte selbst erhält. Da ist es denn das wesentlich geistige und ideelle Element, das der griechischen und

deutschen Natur tief eingeprägt ist und sich bei beiden Nationen theils in dem Gefühl und Bewustsein der Abhängigkeit alles menschlichen Wesens von dem göttlichen Geiste*), theils in dem tiefsinnigen und unwiderstehlichen Hang zu jeder Art geistiger Thätigkeit, zur Poesie, Speculation, Wissenschaft, ausgesprochen hat. Die Folge hiervon ist, dass beide Völker fast die gleichen Erscheinungen im Gebiete geistiger Bewegung erlebt haben oder erleben, wenn man von denen absieht, die unmittelbar von der Verschiedenheit des religiösen Lebens veranlasst werden. Nur bildete sich im griechischen Geist schon in früher Zeit eine Gabe aus, die dem deutschen fehlt, sein plastisches Talent, d. i. die Neigung und Anlage, übersinnliche Vorstellungen in möglichster Formvollendung und Schönheit zu versinnlichen und leiblich darzustellen, ein Element, durch welches die alte pelasgische, dem formlos Gigantischen mehr zugethane Natur einen neuen Typus erhielt. Wie ja das Wesen der Religion der Hellenen am Ende darin bestand, dass sie

*) Man könnte in ihrem Sinne die Hellenen, wie die Deutschen, ein kirchliches Volk nennen, so innig spricht sich der Zusammenhang des Göttlichen und Menschlichen in allen Momenten ihres Lebens aus. Und dieses alles durchdringende Gefühl liegt doch tiefer und geht der Vorstellung und der Personification der Götter voraus. Man sehe Beispiele bei v. Lassaulx 'Ueber die Gebete der Griechen und Römer' S. 10. Und über die Ableitung des Staatslebens von der göttlichen Gnade und Weisheit vergl. K. Fr. Hermann 'Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im griechischen Alterthum.' Erst die Sophisten setzten an die Stelle dieses Ursprungs den mechanischen Vertrag.

das ihrem Gemüte inwohnende Gottesbewustsein dem sinnlichen Gefühl durch die Vorstellung menschlich-leiblicher Götter näher rückten und dass der plastische Polytheismus, nur eine Vervielfältigung und Verweltlichung des monotheistischen Grundgedankens, einem unleugbaren Bedürfnis ihres Naturells zu Hülfe kam, so ist der künstlerische Trieb, der in die Dienste der Religion trat, eben nur eine natürliche Consequenz ihrer religiösen Gesamtauffassung. In der That scheint diese Gabe den Griechen gleichsam als Ersatz für den Mangel eines wahren geoffenbarten Gottesglaubens verliehn zu sein. Unfähig, den hehren Gottesgedanken auszudenken und ihn in seiner vollen Kraft und Wahrheit auf ihr sittliches Leben wirken zu lassen, wurden sie dafür mit der innern Harmonie begabt, mit deren Hilfe sie der rastlos und unbefriedigt strebenden Idee und Sehnsucht eine leibliche Schranke setzten. Das ist es was Lenau im 'Savonarola' S. 100 sagt:

> 'Die Künste der Hellenen kannten
> Nicht den Erlöser und sein Licht;
> Drum scherzten sie so gern und nannten
> Des Schmerzes tiefen Abgrund nicht.
>
> Dass sie den Schmerz, den sie zu trösten
> Nicht wuste, mild vorüberführt,
> Erkenn' ich als der Zauber grössten,
> Womit uns die Antike rührt.'

Grösser und überraschender ist demnach die Aehnlichkeit der germanischen und hellenischen Natur in den Zeiten und den Erscheinungen, welche von diesem plastischen Trieb, der übrigens durchaus nicht mit der Kunst abschliesst, noch weniger berührt werden.

Von der ethischen Seite, in dem Charakter beider Völker, findet sich als tiefbegründetes und in der Geschichte stets wirksames Gesetz der Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit nach innen und aussen, der sich schon in der reichen Gliederung des Volkskörpers in Stämme, des Landes in einzelne Territorien und in früherer Zeit auch der Bevölkerung in Stände kundgibt. Und genau mit dieser Eigenschaft hängt eine andre zusammen, die beiden Völkern eigen ist, ein hoher Grad von Dehnbarkeit nemlich, die für das praktische Leben als Gabe der Accommodierung, auf geistigem Gebiet als Empfänglichkeit und Aneignungsfähigkeit erscheint. Die griechischen Colonien und die Verbreitung der deutschen Nationalität über alle Theile und Klimate der Erde sind glänzende Zeugnisse dafür; nur ist auch hierbei die Verschiedenheit nicht zu übersehn. Der Hellene der besten Zeit fühlte sich unter unentwickelten oder der Entwicklung nicht fähigen Barbaren im eminenten Sinne als Vertreter der Cultur, es war natürlich, dass dies stolze Bewustsein ihn auch über die Gefahr hinaushob, in der fremden Umgebung, in die er sich versetzte, auf- oder unterzugehn; der Deutsche hat fast überall imponierende Nationalitäten um sich, die sogar politisch und social theilweise weiter entwickelt sind als sein eignes Volk; die Folge davon ist die Gefahr, in dem Anschluss an die Fremde weiter zu gehn, als es die Selbständigkeit des nationalen Typus verträgt.

Gehn wir von den psychischen Anlagen zu den daraus resultierenden Geschicken und Erlebnissen beider

Völker über, so fällt auch hierin eine oft merkwürdige Gleichartigkeit auf. Auf den Trümmern der innerlich zerfallenden orientalischen Welt erhebt sich die hellenische, auf den Ruinen der römischen die germanische. Beide zünden ein neues Licht an in der beginnenden Nacht der Geschichte; beide nehmen von der untergegangnen oder untergehenden Cultur die Formen herüber, die sie dem eignen Princip accommodieren können. An der Schwelle ihrer Geschichte liegen ähnliche grosse Wanderungen der Stämme, überraschend gleichartig in ihren Motiven, ihrem Verlauf, ihren Folgen. Nach diesem Process des Werdens und Gestaltens folgt eine dunkle und gleichsam interimistische Periode, in der sich die Gemeinwesen nach innen ausbildeten; dann erst tritt ihre Beziehung zueinander und nach aussen in den Vordergrund. Das deutsch-römische Kaiserthum und die spartanische Hegemonie haben viel analoges. Die Entwicklungen freilich, die in der hellenischen Geschichte Jahrzehnte füllen, gehören in der deutschen Jahrhunderten an. Aber hat nicht der sich ausbildende Dualismus Spartas und Athens auf der einen, Oesterreichs und Preussens auf der andern Seite die entschiedenste Aehnlichkeit? und zwar nicht etwa bloss des Zahlenverhältnisses wegen, sondern wegen der Triebfedern und Bestrebungen, die auf beiden Seiten fast die nemlichen sind: Sparta die Vertreterin des alten, conservativen Elements, aller Geistesfreiheit feind, dem dorischen düster-ernsten Rigorismus, aber auch der dorischen Tüchtigkeit und Tapferkeit treu; Athen, die Herberge des neuen Geistes, jeder Neuerung hold

in Staat und Gesellschaft, im Glauben und Wissen, zu jedem Wagnis bereit, schwankend in seinen Bahnen, aber auch die Vertreterin alles Hohen und Edlen, aller Entdeckungen und Bereicherungen im politischen und geistigen Leben! Erkennen wir darin nicht im kleinen ein Bild der grossen Gegensätze, die Oesterreich und Preussen trennen, den Staat des Katholicismus und den kühnen Repraesentanten des Protestantismus? Und nun der fortdauernde Zug in den beiden hellenischen Nationen, sich von den Banden dieses Dualismus zu befreien, dieses Suchen des Mittelpunktes und wieder das Fliehn desselben, das wundersame Schauspiel der centripetalen und centrifugalen Kraft! Wie früher Sparta in Hellas die unbestrittne Hegemonie hatte, so Oesterreich in Deutschland. Athen aber wuste sich zur wahren und nachhaltigen Vertreterin der Nationalität in dem grossen Befreiungskriege gegen den Orient aufzuschwingen, zur Stadt, die *πολέμῳ τε καὶ ποιηταῖς δυνάμει τε**) die übrigen Städte Griechenlands überragte, und Sparta, das hierin nicht gleichen Schritt mit ihm halten konnte oder wollte, trat zurück von der Hegemonie. Unter ähnlichen Verhältnissen hörte Oesterreichs Leitung im deutschen Reich, die schon vorher nur eine formelle gewesen war, auf. Und unsre Freiheitskriege, sehn sie den hellenischen nicht schlagend ähnlich? Hellas war bis zum Ende des fünften Jahrhunderts im wesentlichen ein Foederativstaat, ein Staatenbund, Deutschland ungefähr seit der Reformation,

---

*) Aristophanes Ritter 583 (Dindorf).

seit der Ausbildung der Landeshoheit, dem Wesen wenn auch nicht der Form nach ebenfalls. Durch diese gleiche politische Gestalt sind für beide ähnliche Entwicklungen, Erschütterungen und Resultate gegeben. Je schroffer und feindseliger sich der Dualismus ausbildete, desto enger schliessen sich die kleinern Mitglieder des Gesamtverbandes an den einen oder andern Grosstaat an und es entstehn hier wie dort die Gruppen, die man Symmachien, Liguen, Fürstenbünde, Unionen oder wie immer nannte. Und hier wie dort galt und gilt das Wort des scharf beobachtenden und erfahrungsreichen Aristoteles*): *ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.* Aber die Aehnlichkeit geht noch weiter, sie erstreckt sich auch auf den Charakter und die wiederholten Schritte der Mittel- und Kleinstaaten. Dass erstere sich aus ihrer halben, einflusslosen und gedrückten Stellung zu erheben und von dem dominierenden Einfluss der Grosstaaten zu emancipieren suchten, ist natürlich und wiederholt sich in Deutschland wie in Hellas. Auch die Mittel, durch welche dies geschieht, sind dieselben, hier wie dort entweder Buhlerei mit dem Ausland oder eine zweideutige Haltung zwischen den beiden Gegenpolen, um durch Schwächung beider zur Herschaft zu kommen. So erinnert Bayerns ganze geschichtliche Haltung an die von Argos oder Boeotien.

Mit dem peloponnesischen Krieg begannen die in-

---

*) Polit. VII. 6, 1.

nern Kämpfe Griechenlands und hören erst mit dem Untergang seiner politischen Unabhängigkeit auf. Ich behaupte nichts neues, wenn ich auf die Aehnlichkeit dieser Zerrüttungskämpfe mit den internationalen Kämpfen Deutschlands, wie sie seit der Reformation geführt worden und vielleicht wieder im Schoosse der nahen Zukunft liegen, hinweise. Nur an den Buchstaben darf man sich bei solch comparativer Geschichtsbetrachtung nicht anklammern, sondern man muss den Geist und das Wesen von dem Stoflichen, Chronologischen, dem Detail überhaupt zu trennen wissen. Man hat namentlich den dreissigjährigen Krieg mit dem peloponnesischen verglichen. Nicht ganz mit Unrecht, doch fehlte dem letztern das mitbewegende Motiv des erstern, die Gewalt der religiösen Trennung, die in der griechischen Geschichte niemals ein Grund politischer Kämpfe wurde und nicht werden konnte, weil das antike Heidenthum unmöglich die ganze Persönlichkeit des Einzelnen oder die Individualität der Nation mit solcher Allgewalt wie das Christenthum erfassen konnte. Uebrigens waren auch in den seitherigen deutschen Kämpfen die Gegensätze der beiden Hauptmächte noch nicht so scharf entwickelt, so schroff auf die Spitze getrieben wie zur Zeit des peloponnesischen Kriegs, wo die Unverträglichkeit der dualistischen Richtungen und Bestrebungen Athens und Spartas auf einen Punkt gediehen war, wo alle Verhältnisse nach einer Entscheidung verlangten. Vielleicht ist es uns Deutschen noch vorbehalten, ganz analoge Schicksale zu erleben! Hier wie dort zieht der innere Zwist die Einmischung

derselben Fremden herbei, die man kurz vorher noch als Todfeinde gemeinschaftlich bekämpft hatte und die ihrer Lage wie ihren offenbaren Intentionen nach in der That als solche gelten musten. Hier wie dort dient die Feindschaft und gegenseitige Erbitterung der Stände und Classen der Bevölkerung in den einzelnen Staaten dazu, die Kluft nach aussen zu erweitern, den Ausbruch der Kämpfe zu beschleunigen. Nur in Deutschland, wie gesagt, alle Verhältnisse verwickelter, schwieriger, in Hellas einfach und klar! Aber gerade diese grössere Einfachheit zeigt alles schärfer, bestimmter und macht die Erfahrung lehrreicher, einleuchtender. Nachdem in Griechenland die innern Zwiste nach Beendigung des peloponnesischen Kriegs noch ein halbes Jahrhundert fortgedauert und das Volk auf das tiefste demoralisiert, den Sinn für das Ganze, für die gemeinsamen Interessen abgestumpft und zerstört hatten: da sprach der auswärtige Feind, der Makedonier, das Todesurtheil über die sittlich schon erstorbne Nation aus. Nichts lehrreicher als die Politik Philipps von Makedonien, wie wir sie auf das lebendigste und gegenwärtigste aus den Demosthenischen Reden kennen lernen. Man sieht mit innerm Bangen und Grauen Schritt für Schritt das Verderben herannahn, die Tragoedie sich entwickeln, man ahnt und kennt das Ende schon bei der Betrachtung des Verlaufs, und auf ein tieferes Gefühl muss es einen tragischen Eindruck machen, wie alle Gegenstrebungen der wenigen edlen Männer, die wie Demosthenes inmitten der sittlichen Verkommenheit die althellenische Tugend und Energie

bewahrt haben, nicht im Stande sind, den König daran zu hindern, dass er sich wie ein Geier auf seine fast wehrlose Beute stürze. Wol namentlich im Hinblick auf diese Ereignisse hat Niebuhr das obige Wort gesprochen. Ob er dabei an Frankreich als den gefährlichsten und dem Makedonierkönig ähnlichsten Gegner der deutschen Freiheit dachte — ich weiss es nicht. Unsre Vergangenheit zeigt Analogien genug auch für diesen Vergleich. Indes ist es wahrscheinlicher und wol auch begründet, dass er Russland im Auge hatte. Und verfolgen wir die Entwicklung dieser Macht seit ihrem ersten Auftreten auf dem Feld der Universalgeschichte bis in die Gegenwart, die Art ihrer politischen Propaganda nach Westen hin und die Mittel, deren sie sich dabei bediente, so finden sich unverkennbare Vergleichungspunkte mit dem fortschreitenden Einfluss des Makedoniers. Und der politische Einfluss geht hier wie dort den reellen Gebietserweiterungen und Eroberungen voraus. Wie Philipp zuerst Thessalien, die wenn auch nicht gerade schützende Vormauer des eigentlichen Hellas, durch List und Gewalt sich unterwarf, eh er den südlichern Ländern näher rückte, so war für Russland das ebenfalls (wie Thessalien) durch aristokratische Anarchie zerrüttete Polen zu überwinden, eh es directer auf den germanischen Westen einwirken konnte. Wer die Geschichte namentlich der zweiten Theilung Polens genauer kennt, der wird darin nur ein erweitertes Bild der makedonischen Politik gegenüber Thessalien und Griechenland wiederfinden. Was die Gegenwart über diese Fragen lehrt

und zeigt, ist jedem bekannt; was die Zukunft birgt, können wir höchstens ahnen und aus dem Anfang auf das Ende zu schliessen suchen. Aber wie auch die am Horizont drohende Wolke sich entladen möge, ein Unterschied liegt darin, dass Griechenlands gesetzliche Verfassung die Demokratie war, die, ein Zeichen ihres innern Verfalls, in eine ausländische Monarchie übergieng, während in Deutschland die ewige Wahrheit der Monarchie lebt, die trotz vorübergehender Entstellungen stets einer Zurückführung auf ihr Urbild fähig ist; ein anderer und grösserer darin, dass das deutsche Volk der Gegenwart seiner ethischen Natur nach nicht dasselbe ist wie das griechische vor dem Tag von Chaeronea, dass die ihm inwohnende sittliche Kraft und die daraus quellende Widerstandsfähigkeit im Bunde mit religiöser Erhebung ungleich grösser und nachhaltiger ist.

Aber trotzdem liegt in den besprochnen Vorgängen der griechischen Geschichte ein Spiegel auch für uns, der uns gleichsam wie typisch die Physiognomie unsrer einstigen Gefahren und Schicksale wiederstrahlt. Aus dieser Gleichartigkeit aber erklärt es sich schon, dass dem Deutschen das Verständnis der griechischen Geschichte leichter ist und näher liegt als irgend einem Volke des jetzigen Europa, eben weil es nicht blosses objectiv-historisches Interesse sein kann, das ihn in jene Gegenden und Zeiten hinführt, sondern ein innerer Zug und Antheil des Herzens, eine gewisse Sympathie für das so vielfach gleichgeartete und gleichgeführte Volk. Ist es doch etwas ähnliches, was uns das leb-

hafte Interesse für die Italiener, zum Theil ein ähnliches, was manchem Deutschen die Theilnahme für Polen einflösst, ein Vorgefühl, Gott wolle ein ungegründetes, eigner gleicher Bestimmung. Ja, Griechenland ist das Deutschland des Alterthums.

XV.

Und doch ist das nur der Rahmen gleichsam oder die äusseren Contouren sind es, in welchen sich das Leben beider Völker und ihrer Geschichte bewegt, wenn auch ähnliche Schicksale immerhin wieder auf eine Aehnlichkeit auch des Naturells schliessen lassen und äussere politische Ereignisse nur die Kehrseite innerer Bewegungen zeigen. Um aber vollständig den Parallelismus Deutschlands und Griechenlands zu erfassen, müsten wir auch die reingeistigen Aeusserungen in Literatur, Kunst, Wissenschaft näher beleuchten und mit den unsrigen vergleichen. Denn tiefer freilich und reiner spricht sich das Eigenthümliche und Gleichartige wie zweier Individuen so zweier Nationen in dem geheimen Getriebe dieser innersten Zeugnisse des Geistes und Herzens aus, wenngleich neben der Einheit auch die Verschiedenheiten in solchen Zeugnissen, eben weil sie die individuellste Färbung tragen, am schnellsten und stärksten hervortreten. Aber so gewis es ist, dass auch diese Seite zu unsrer vorliegenden Aufgabe gehört, so wenig würde man derselben in

allgemeinen Umrissen genügen können. Wir müssen deshalb fürs erste darauf verzichten, hier den aprioristischen Beweis für die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Geistesbildung zu liefern, und uns darauf beschränken, auf die oben berührte Congenialität der idealen Natur beider Völker zu verweisen. Denn ist eine solche wirklich vorhanden, so können auch ihre Wirkungen nicht ohne eine gewisse Gemeinschaft sein. Wir haben aber schon oben darauf hingewiesen, dass man sich bei einem Vergleich den tiefen Einfluss des Christenthums und den Unterschied der transcendentalen Natur der Deutschen und der plastischen der Hellenen möglichst wegdenken oder vielmehr die Zeiten und Erscheinungen vorzüglich ins Auge fassen müsse, in denen das Trennende in dem Charakter der beiden Nationen weniger fest und historisch ausgeprägt hervortritt. Also die weltliche Seite der Bildung müste man allein berücksichtigen und dann die Form, die individuelle Art der Behandlung von dem Gehalt abzuziehn versuchen. Dieser Gehalt nun an Ideen, Anschauungen, Traditionen, innern und äussern Erlebnissen, der als Gemeingut in der Nation lebt, ist an sich wenigstens für den Blick des geschichtlichen Beobachters nur eine chaotische und gestaltlose Masse und gewinnt erst dadurch, dass er kraft der vermittelnden Thätigkeit des persönlichen Geistes, des Autors, sich im Moment des Schaffens concentriert, eine einheitliche und in sichtbaren Formen sich bewegende Gestalt. Nun fragt es sich, in welche Zeit dieser literarische Process, wo hohe Geister das 'in

schwankender Erscheinung Schwebende' mit 'dauernden Gedanken' befestigen, falle.

Jede nationale Bildung erreicht wenigstens einmal im Lauf ihrer Entwicklung, während einer länger oder kürzer dauernden Periode, die Höhe und den Gipfel ihrer Eigenthümlichkeit, den Punkt also, auf welchem sie ganz naturgemäss am weitesten von der Cultur und dem Charakter aller übrigen Nationen absteht. In einer solchen Epoche trägt das Gesamtleben des Volks einen organischen Charakter, d. h. keine Seite seines geistigen oder sittlichen Verhaltens überwiegt wesentlich die andere, so dass diese darunter leiden würde, sondern alle greifen ineinander in gegenseitiger Wechselwirkung und harmonischer Gliederung. In solchen seltnen Zeiten, den eigentlich 'goldnen Zeitaltern' der Geschichte, die jedes Culturvolk nach dem Maass seiner Kräfte und seines Berufs einmal erlebt, hat auch die Persönlichkeit des Autors eine andere Bedeutung. Ihre Grösse besteht dann nicht sowol darin, dass sie über die Gegenwart hinausragt und, wie Platen von Shakspeare sagt, 'in sich eine grössere Welt als ausser sich' erzeugt, als vielmehr in der Reinheit und Schönheit, in welcher sie ein Ausdruck und Spiegel des Wesens der Zeit zu werden vermag. Eine solche Zeit war für Athen die Periode zwischen den Perserkriegen und dem peloponnesischen, und die literarischen Erscheinungen derselben geben aus den angeführten Gründen dem modernen und deutschen Menschen weit mehr ein erhabnes und erhebendes Schauspiel geschichtlicher Grösse, als dass sie so tief an sein Inneres anklängen und das

Gefühl geistiger Verwandtschaft in ihm erweckten. Denn es war dies die Zeit, wo sich das was man antik nennt, vollkommen darstellte, also die Entwicklung, die gegen das Christliche und Moderne den grössten Gegensatz bildet. Man frage sich bei der Lectüre der Sophokleischen Dramen aufrichtig, ob man den Grad oder auch nur einen annähernd hohen Grad von Wärme und Mitgefühl, von hingegebner Theilnahme empfindet, wie wenn man ein Shakspearsches oder Goethesches Stück liest. Mag das auch in andern Gründen liegen, der angegebne wirkt ohne Frage mit.

Dagegen die literarischen Producte derjenigen Zeiten, die vor oder hinter den bezeichneten Stadien liegen, wo ein Gehalt volksthümlicher Bildung vorhanden, aber entweder noch nicht in der plastischen Weise ausgeprägt oder schon von der streng nationalen Richtung abgewichen ist, die Producte dieser Art sind es, welche die Sympathie des deutschen Geistes und Gemüts hervorrufen und ihr fortdauernde Nahrung geben. Ich meine aus der Zeit des Durchbruchs zur Nationalität die Homerische Dichtung, aus der Periode des Bruchs derselben Aristophanes, Plato u. s. w. Wie viele Vergleichungspunkte bietet namentlich die Entwicklungsgeschichte der hellenischen Speculation mit der deutschen dar! Die Sophistik von Sokrates überwunden, aus dessen Schule Plato als der Herscher im Reiche des griechischen Geistes hervorgieng, um dann von dem universalen Statigiriten absorbiert zu werden. Erinnert diese Reihe nicht schlagend an die deutsche Speculation seit Kant, Schelling, Hegel?

Mit diesen Betrachtungen schliessen wir die Beweisführung, dass die Antike und zunächst das griechische Alterthum noch fortwährend ein Recht und einen innern Anspruch auf die Rücksichtnahme der deutschen Bildung hat. Es war dies nach der obigen Uebersicht das erste Mittel zur Wiederbelebung der classischen Studien, das theoretische. Dasselbe konnte an dieser Stelle nur kurz und allgemein behandelt werden, möge es nur eine Wahrheit aussprechen!

Wenden wir uns sodann zu dem zweiten, dem praktischen, d. h. zu dem Inbegrif derjenigen Hilfsmittel, die eine Reform jener verfallenen oder verfallenden Studien bewirken können.

XVI.

Um eine solche zu bewirken, um die kranken Theile zu Gesundheit und neuem Leben zu führen, ist es natürlich nothwendig, die verschiednen Organe, durch welche das classische Alterthum mit dem Geist und Bewustsein der Gegenwart vermittelt wird, zu reinigen und umzubilden. Diese Organe sind aber in natürlicher Stufenfolge die Schule, die Universität, die Wissenschaft. Da wir hier nach unsrer obigen Erklärung vorzugsweise die Stellung der letztern im Auge haben, so berühren wir die beiden erstern nur, um kein Glied ganz zu übergehn. Hängen doch alle so eng zusammen, dass die Gestaltung jedes ein-

zelnen durch den Standpunkt der beiden andern bedingt ist.

Die gelehrte Schule befindet sich gegenwärtig in einem schwankenden Zustand. Sie ist in ihrem Element, den classischen Studien, von mehrfacher Seite bedroht und angegriffen und kämpft diesen Angriffen gegenüber keineswegs nach einem einheitlichen Vertheidigungsplan. Die meisten Schulmänner glauben noch immer, in einer quantitativen Nachgiebigkeit werde man sich mit den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit in Einklang setzen, ohne den Zweck der gelehrten Schule dadurch zu gefährden; die wenigsten sind davon durchdrungen, dass nur in einer qualitativen Umgestaltung das Heil der Schule und das Ziel höherer Bildung gewahrt werden kann. Aber diese Wahrheit wird täglich weiter um sich greifen, die Principien werden geschärft und befestigt, die Praxis wird danach umgebildet und geläutert werden. Man wird der Jugend die Schätze nicht rauben wollen, auf die sie nach unverrückbarem Gesetze und der Ordnung Gottes selbst ein heiliges Recht hat, man wird sie auch fortan auf dem Bildungsweg, den die Weltgeschichte gegangen ist, von dem göttlichen Wort und der Antike aus zu dem Irrgarten der Gegenwart führen, wenn nur durch die Weise der Auffassung und Behandlung wirklich der erstrebte Zweck erreichbar ist und erreicht wird. Da sind es denn zwei Grundsätze, die sich in den gesunden Kreisen der heutigen Paedagogik immer weiter Bahn brechen, welche man als Ausgangspunkte auch zu einer Regeneration der classischen Studien auf ge-

lehrten Schulen betrachten kann. Einmal kennt die Schule keine Wissenschaft als solche, sondern die Bedürfnisse der Jugend sind das erste, die Wissenschaft das zweite, das sich jenen fügen und anbequemen muss; sodann müssen die einzelnen Wissenszweige unter sich, principiell wie praktisch, in einem innern Zusammenhang und in einer Beziehung zu der geistigen Wirklichkeit des Schülers stehn, sie müssen ein organisches Ganzes bilden. Dieser letztere Grundsatz, auf die Behandlung des classischen Alterthums angewandt, nöthigt aber zugleich, auf den Gehalt ein weit grösseres Gewicht zu legen, als es bisher gewöhnlich geschehn ist. Es müssen alle Gegenstände, welche darauf hinarbeiten, den jugendlichen Geist zu bereichern und zugleich nach der ethischen Seite hin zu bilden, in einen nähern und directern Wechselverkehr miteinander treten, der eine muss nicht bloss mittelbar, sondern direct zur Interpretation des andern beitragen. So wird auch die Grundlage, die classischen Studien, wenn sie nicht isoliert dastehn und behandelt werden, sondern im religiösen, geschichtlichen, deutschen, geographischen Unterricht andeutungsweise berücksichtigt werden, und wenn seinerseits der Lehrer der alten Sprachen bei der Lectüre und Erklärung der Classiker die Fülle von Analogien mit den genannten Objecten hervorzuheben versteht, so wird das Alleinstehn und Zusammenhangslose verschwinden und neues Leben in diese verachteten Studien sich ergiessen. Es wird sich durch cursorische Lectüre und durch die Veranschaulichung jeder den antiken Völkern angehörigen Eigenthümlichkeit

eine Auffassung der alten Welt vorbereiten, die dann vielleicht gar mit der Neigung sie weiter auszubilden als bleibender Besitz der Jugend ins Leben folgt. Nur muss sich bei der Lectüre immer mehr der Grundsatz Bahn brechen, dass man statt der Vielerklärerei, die einzelne Punkte in Sprache und Realien herausreisst, um daran zufällige Bemerkungen zu knüpfen, streng den einfachen Text im Auge behält und nur das zur Interpretation beibringt, was mit Nothwendigkeit aus dem Wesen des Textes folgt. Die gelehrte Schule kann sich einmal den Anforderungen der Zeit gegenüber nicht allen Rücksichten entziehn, sie hat manchen Gegenstand in ihren Plan aufnehmen müssen, welcher der Beschäftigung mit der classischen Literatur Eintrag zu thun scheint; indes braucht sie deshalb doch ihrem Princip und Bildungsideal keineswegs untreu zu werden, wenn nur den philologischen Stunden das Uebergewicht bleibt und es der Lehrer versteht, durch die grössere Manigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände die Einheit des Mittelpunktes hervorzuheben, zu beleben, zu befestigen. Dann kann sie, wie gesagt, sogar Nutzen aus den jetzigen Zuständen ziehn. Sieht nun die Welt, die nur das Fertige, Ganze, Handgreifliche achtet und anerkennt, solche Früchte, sieht sie zugleich, dass dieselben einem kräftigen Wirken in der Gegenwart eher förderlich als hemmend sind, dann wird sie auch von ihrer Feindschaft allmählich zurückkommen.

Und sieht man einen gewissen Abschluss dieses Unterrichts schon auf der Schule, ein erreichtes Ziel,

eine Art von Freiheit und Selbständigkeit in der Lectüre griechischer und lateinischer Autoren und, was mehr ist, ein fortgehendes Interesse daran, so wird das Publicum auch die Vorarbeiten zu diesem Ziel, die auf Erlernung und Einübung des Formellen, Grammatischen und Lexikographischen verwandte Zeit und Kraft würdigen lernen und allmählich auch begreifen, dass in dieser Thätigkeit zugleich ein selbständiger Werth enthalten ist, dass ihr ein geistig bildendes und ethisches Moment von unverkennbarem Gewicht inwohnt. Um von ersterm, dem so oft erörterten, zu schweigen, so wird man erkennen, wie die Grammatik und die mühselige Anleitung zum gründlichen Verständnis eines fremden Idioms die Bedeutung für die Jugend hat, dass dieselbe, von der geachteten Autorität und Persönlichkeit des Lehrers getragen und zusammengehalten, den Schüler nöthigt, eine seinem Geist zunächst ferne und fremde Arbeit auszuführen, seinen Willen auch auf dem Feld des Wissens zu beugen unter ein objectives Gesetz, das erst durch Mühe und Schweiss seinem Innern ein eignes und freies werden soll. Auf diese geistige Zucht, die stets auch eine sittliche ist, folgt dann der reine Genuss, die vollkommen freie Aneignung in der Lectüre der Classiker. Jetzt freilich sind wir von diesem Ziel noch weit entfernt. Die gelehrte Schule droht immer mehr ihren Mittelpunkt, ihr Fundament, ihre Heimat zu verlieren, ohne eine neue zu kennen und zu finden. Fast alle Objecte der Wissenschaft verlangen Eintritt in die Hallen des Jugendunterrichts und vor dem wirren Andrang weichen die Stille,

der Friede, die Samlung. Rechtfertigt sich diese Besorgnis, so wird der classische Unterricht freilich immer ein halber und deshalb zweck- und zielloser bleiben, die Stümperei und Ungründlichkeit wird befördert, statt schon in den frühen Jahren der Entwicklung ausgerottet zu werden.

Schon wie jetzt die Verhältnisse liegen, wie wenige Zöglinge deutscher Gymnasien lesen mit solcher Leichtigkeit griechische und lateinische Classiker, dass sie auf den Inhalt das Hauptaugenmerk legen können und deshalb mit wahrer Liebe und Freude lesen! Wie wenige greifen noch nach Beendigung ihrer Schulzeit nach einem griechischen oder lateinischen Autor! Das sind allerdings traurige Symptome, die noch vor dreissig Jahren auf unsern Gymnasien fehlten. In dieser Hinsicht kann uns bekanntlich England zum Vorbild dienen, wo das classische Alterthum weit tiefer als gegenwärtig bei uns trotz geringerer Gelehrsamkeit ins Volk eingedrungen ist, wo die Sprüche und die politische Weisheit der grossen Alten wie Goldkörner in den Parlamentsreden blinken und noch die bei uns jetzt fast unmöglich gewordene Erscheinung vorkommt, dass Staats- und Geldmänner sich in ihren Mussestunden zu den antiken Werken nicht bloss wie zu einem Genuss hinflüchten, sondern um sich streng wissenschaftlich mit ihnen und der politischen Geschichte Griechenlands und Roms zu beschäftigen. Und wie dieser Einfluss der Antike mittelbar auch die Auffassung der eignen Geschichte ergreift, kann man, um von den grossen englischen Historikern des vorigen Jahrhunderts zu

schweigen, schon an Macaulays herlichem Werke bewundern, das durchdrungen ist von den Eindrücken classischer Bildung. Freilich liegt der Grund dieser lebendigern Aneignung der alten Literatur mit darin, dass das öffentliche Leben Englands und die Theilnahme des einzelnen an allen seinen Aeusserungen und Vorgängen viel verwandtes mit den politischen und socialen Zuständen des classischen Alterthums hat, und dass der Engländer in der Schilderung dieser Zustände diese Verwandtschaft fühlt und ein Bild der sich täglich vor seinen Augen bewegenden Wirklichkeit wiederfindet; der Hauptgrund indes liegt in der Vereinfachung und Concentrierung des Unterrichts, in welchem das Griechische und Lateinische noch seine alte bevorzugte Stellung behauptet hat.

XVII.

Das zweite Organ für die Pflege der classischen Bildung sind die Universitäten. Die Behandlung des classischen Alterthums, die von ihnen ausgeht, hängt nun noch weit mehr als auf den Gymnasien von dem Standpunkt und der Richtung der Wissenschaft selbst ab. Was diese bewegt, klingt auf jenen nach, denn sie sind mit Ausnahme der fast einflusslosen Akademien die unmittelbarsten Träger des wissenschaftlichen Lebens. Auch hier tritt uns denn die Thatsache entgegen, dass das classische Alterthum nicht mehr

wie früher Gemeingut der Hochschule ist, sondern dass es sich wie im allgemeinen Leben so auch hier zum Gegenstand einer Fachwissenschaft verengt hat. Die übrigen Fachwissenschaften, die auf historischem Boden ruhn, kommen nur da mit der antiken Welt in Berührung, wo sie in derselben unmittelbar ihre Quelle zu suchen haben (die Rechtswissenschaft und Theologie), und diese Punkte liegen gerade an der äussersten Grenze des classischen Alterthums, ja gehn theilweise bereits darüber hinaus. Der Sachverständige weiss nun aber, wie wichtig es für diese beiden Fächer ist, auch die rückwärts liegende Entwicklung einigermassen kennen zu lernen, wenn etwas mehr erreicht werden soll als die rohe Empirie der zukünftigen Praxis. Dass aber hierzu die Traditionen der Schule, namentlich nach dem jetzt giltigen Maasstabe, nicht ausreichen, bedarf keines Beweises. Schon weil auf der Schule die alte Literatur und Geschichte in einer durchaus andern Weise aufgefasst und behandelt werden muss, als es nach dem wissenschaftlichen Standpunkt des Studierenden erforderlich ist, können, ganz abgesehn von der materiellen Unvollständigkeit, die dorther rührenden Vorstellungen nicht ausreichen, sondern ist eine fortlaufende und dem speciellen Bedürfnisse des betreffenden Fachs entgegenkommende Behandlung nothwendig. Freilich erfordert diese Einrichtung Lehrkräfte, die sich nicht überall auf deutschen Universitäten finden mögen. Es ist keine Frage, dass, wenn das Interesse für classische Bildung bei den übrigen Facultäten von neuem erweckt und belebt werden könnte, auch die

philologische Fachwissenschaft die heilsamsten Folgen davon erfahren würde. Denn sie würde sich dann schon in den Geistern der lernenden Jugend als lebendiges Glied der Wissenschaft fühlen und begreifen, sie würde nehmen und geben, Einfluss üben und empfangen von den übrigen Zweigen menschlicher Forschung und Erkenntnis, während jetzt kein Wissenszweig auf der Hochschule mehr den abgeschlossnen kastenmässigen Charakter trägt als gerade die Philologie. Es würde dann auch ohne Zweifel die Theilnahme für die antike Literatur und Geschichte in das Leben der studierenden Jugend selbst eindringen, der allgemeine geistige Verkehr, der jetzt, wo er besteht, nur die moderne Literatur, Philosophie und Politik berührt, würde sich auch zu den Schätzen des Alterthums wieder zurückwenden, nun, wo sie nicht mehr vom Schulstaub umhüllt, sondern in freier Wirkung und Anziehungskraft erscheinen. Ich weiss wol, dass ich hier mehr fromme Wünsche ausspreche als eine nahe Wirklichkeit bezeichne; ihre Erfüllung hängt zu sehr von nothwendigen Vorbedingungen ab, die noch im Schoosse der Zukunft liegen. Das classische Alterthum übt auf die Studierenden, die sich ihm nicht in specieller Beschäftigung zuwenden, gegenwärtig nur noch in seltnen Ausnahmen einen wirksamen Einfluss; derselbe schliesst ab mit dem propaedeutischen Cursus der Schule.

Mehr dem praktischen Gebiet gehört die Frage über die Reform der Philologie als Fachwissenschaft auf den Universitäten an. Wenn man bedenkt, dass

von hier die Lehrer und Vertreter der classischen Studien auf Schule und Universität ausgehn und in immer weitere Kreise den Hass oder die Liebe zu denselben tragen, dass also von der Weise der dort erzielten Bildung in letzter Instanz die Zukunft dieser Studien in unsrer Wissenschaft und unserm geistigen Leben abhängt, so muss man um so ernster den Werth oder die Mängel der dort giltigen Methode und Praxis prüfen.

Die Alterthumswissenschaft hat auf Universitäten zwei Organe, den Vortrag des Lehrers und das Seminarium, beides Einrichtungen, die, wenn ihre Formen von dem wahren Gehalt durchdrungen werden, vollkommen dem erstrebten Zweck entsprechen und das richtige Gleichgewicht zwischen Reception und Production, auf welchem alles Heil der Universitätsbildung beruht, herstellen. Ersterer gibt das Ziel, das Ganze, das System, letzteres zeigt den Weg, die Methode. Die Kräfte versuchen sich praktisch im kleinen und einzelnen, erhalten aber durch den Vortrag die Anschauung des grossen und allgemeinen. Aber freilich muss das Ziel wirklich als ein grosses und hohes sich darstellen und die praktischen Uebungen müssen möglichst direct auf dasselbe hinsteuern, es muss ein innerer Zusammenhang und eine Wechselwirkung zwischen Vortrag und Seminar bestehn. Wie viel von diesem Ideal noch unerreicht ist, weiss jeder, der die Zustände unsrer Hochschulen aus eigner Anschauung kennt. Er weiss, dass, während die Vorträge sich über das ganze Gebiet der Philologie verbreiten, die Arbeiten des

Seminars in der Regel nur auf die Exegese und auch da hauptsächlich nur nach der kritischen Seite hin gerichtet sind. Es sind meist rein formelle Uebungen, bei denen zuletzt die eigenthümliche Natur des Textes ganz zurücktritt, sein Gehalt und vollends das praktische Bedürfnis künftiger Lehrer, die in diesem Institute gerade die kräftigste Anregung und Belebung zu ihrem dereinstigen Beruf finden sollten, werden in den meisten Seminarien nur ausnahmsweise berücksichtigt. So wird durch diese Uebungen eine sehr einseitige Auffassung und Behandlung der philologischen Studien befördert, die Nebensache wird zur Hauptsache gemacht und diese Verkehrung des natürlichen Verhältnisses wirkt um so nachtheiliger, je kräftiger sich der Einfluss des leitenden Lehrers zeigt. Denselben Mangel theilen meistens auch die exegetischen Vorlesungen, die wie selten! den Organismus des literarischen Products nach allen Seiten durchdringen oder der Forderung, die Schleiermacher an den Interpreten stellt, sich in die ganze Verfassung eines Schriftstellers hineinzuversetzen und seine individuelle Combinationsweise zu errathen, zu genügen verstehn. Ueberhaupt dürfte es bei dem gegenwärtigen Reichthum exegetischer Hilfsmittel geeigneter sein, die Interpretation einzelner Werke zu beschränken und dieselbe dem Seminar zu überweisen, während man den Vorlesungen besser die zusammenfassende Behandlung mehrerer gleichartiger Schriftsteller vorbehielte. Durch diese Methode, mit der schon hier und da ein erfreulicher Anfang gemacht worden, erhält die Lectüre und Erklärung von selbst

einen historischen Charakter, das Formelle und Sprachliche tritt zurück, der Inhalt hervor und das Einzelne erweitert sich zu einer grössern Gruppe, zu einer allgemeinen Anschauung. Diese Methode würde zugleich in einen nähern Zusammenhang mit den systematischen Vorlesungen über Geschichte der Literatur, der Philosophie, der politischen Entwicklung treten, die sonst bei der kurzen bloss übersichtlichen Darstellung in einer unvollkommenen Verbindung mit der Exegese stehn. Allerdings wäre dann auch zu wünschen, dass aus den allgemeinen geschichtlichen Vorlesungen mitunter kleinere Partien herausgenommen und in mehr eingehender Weise behandelt würden, als es in kurzen Uebersichten möglich ist. Leider gibt es noch immer deutsche Universitäten, wo man vergebens Vorträge über alte Geschichte sucht. Die natürliche Folge davon ist die oft crasse Ignoranz, die sich darin bei sonst wolgeschulten Philologen findet. Ja das Ganze ist uns über dem Einzelnen, das Gesamtbild des antiken Lebens über der mikroskopischen Erforschung der Details verloren gegangen! Und doch bleibt es ewig wahr, dass nur aus der Totalanschauung ein lebendiges und tiefes Verständnis quillt, dass das Ganze eher als der Theil sich in dem Geiste vorgebildet finden muss, wenn dieser seine entsprechende Stelle und die richtige Beleuchtung erhalten soll.

Mag es bei diesen kurzen Andeutungen über die Reform der classischen Studien auf Universitäten an dieser Stelle sein Bewenden haben; wir gehn zu dem dritten Organ, durch welches die Antike heutiges Tags zu

unserm Geiste spricht, zu der Alterthumswissenschaft selbst über. Von ihr, von dem Grad ihrer Blüte und Kraft, von ihrer Fähigkeit, das Alte zum Neuem, das Abgestorbne und Vergangne zum Fortwirkenden und Unvergänglichen zu machen, hängt die Gesundheit der classischen Bildung auch auf Schule und Universität ab.

XVIII.

Wir haben oben versucht, den allgemeinen Gang dieser Disciplin seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu betrachten und haben dabei gefunden, dass sie nur dadurch einen höhern und lebendigern Aufschwung genommen hat, dass sie in die innigste Beziehung zu der damals herschenden Richtung des geistigen Lebens, zu unsrer poetischen Nationalliteratur trat; wir sahn nicht minder, dass sie genau so lange ihren hohen Standpunkt behauptete, als sie dieses Wechselverhältnis fest und wirksam erhalten konnte und es in ihren Leistungen abzuspiegeln wuste. Dieser Zusammenhang ergrif aber natürlich zunächst und vorzüglich wieder die poetische Literatur des classischen Alterthums und zwar desjenigen antiken Volks insbesondere, dessen Erbtheil in eminentem Sinn die Kunst und Poesie sind, des hellenischen. Wir haben aber ferner gesehn, dass, als das classische Element aus unsrer Literatur selbst verschwand und andern Tendenzen Platz machte, auch

die Alterthumswissenschaft die Wirkung davon erfuhr und dass die folgende Periode, die zuerst ein hohes Interesse am staatlichen Leben in den gebildeten Ständen Deutschlands erweckte, die Aufmerksamkeit zum erstenmal in bestimmter Weise auf den antiken Staat, aber auf den römischen, hinlenkte. Später, als beide Seiten, Poesie wie Staat, in ihrem tiefern Einfluss auf unser Leben zurücktraten, zersplitterte sich auch die Alterthumsforschung theils in der Erneuerung alter abgelebter Formen und Richtungen, die sie täglich mehr isolierten, theils mühte sie sich vergebens ab, die originellen Bestrebungen der frühern Periode fortzusetzen.

Wir ziehn daraus die doppelte Lehre, einmal dass nur aus dem Zusammenhang mit den wirkenden geistigen Mächten des allgemeinen Lebens einem einzelnen Wissenszweig Halt und Lebenskraft erwächst, dass also, wenn sich derselbe einer bestimmten Seite des praktischen oder theoretischen Lebens ausschliesslich hingibt, er auch mit der Beschränkung oder dem Zurücktreten derselben an innerem Gehalt wie an äusserer Geltung einbüssen muss. Wird dieser Grundsatz festgehalten, so schützt er vor Einseitigkeit und vor der Einführung zeitlich-vergänglicher Tendenzen in das Gebiet der Wissenschaft. Aber wie es nicht zufällig geschieht, dass gewisse einzelne Richtungen im Leben der Völker sich in verschiednen Zeiten vordrängen, sei es eine poetische oder politische oder wissenschaftliche, sondern wie diese Erscheinung in den realen Verhältnissen und Entwicklungen des Menschen-

lebens tief begründet ist, so ist es natürlich, dass solche überwiegende Mächte auch der Wissenschaft bestimmte Bahnen anweisen und Gesetze vorschreiben. Und sind sie nicht bloss Kinder des Tags, nicht flüchtig, vorübergehend und ohne tiefere Wurzel, so haben sie ja zu ihrer Grundlage und ihrem Princip auch eine allgemeine Geistigkeit und, weit entfernt der Wissenschaft bloss vergängliche Typen aufzudrücken, heben sie nur bisher übersehne oder falsch aufgefasste Seiten hervor und geben ihrer Darstellung das frische kräftige Gepräge, das dem Leben selbst entstammt. So muss es auch das Bestreben des classischen Alterthumsforschers sein, dem Echten, was in der Zeitrichtung liegt, auf seine Wissenschaft Einfluss zu verschaffen, zugleich aber sie möglichst über die etwaige Einseitigkeit dieses Einflusses zu erheben. Davor schützt aber die Verbindung mit der allgemeinen Wissenschaft und Bildung oder in höherer Ordnung der Anschluss an das Gebiet, wo Erkenntnis und Sittlichkeit, theoretisches und ethisches Verhalten zusammenfliessen, an das religiöse. Die Macht der Zeit ist aber gegenwärtig, wie wir oben gesehn haben, an Stelle der Poesie das politische Interesse geworden, und zu ihm muss deshalb die Alterthumswissenschaft eine Stellung einzunehmen suchen, erweitert jedoch und getragen von wissenschaftlicher und religiöser Erkenntnis. Diese letztere mildert und modificiert die subjective Beziehung zum classischen Alterthum, die nothwendig aus jedem Anschluss an eine energische Zeitrichtung entsteht, wie wir es oben in Bezug auf unsre poetische Literatur

gesehn haben und wie wir es erfahren müsten, wenn sich jetzt etwa die Forschung ausschliesslich zu dem antiken Staatsleben hinwenden wollte.

Fassen wir beide Forderungen zusammen, so können wir sagen, das classische Alterthum muss historisch dargestellt werden. Denn zu einer historischen Auffassung des vergangnen Lebens gehört als unerlässliche Vorbedingung die Einsicht in die realen, praktischen Verhältnisse selbst, die in der Geschichte zu ihrer Entwicklung kommen; die Anschauung des Seins muss der Darstellung des Werdens vorausgehn. Es wird niemand die Geschichte der Literatur schreiben können, ohne durch die sich vertiefende Betrachtung der einzelnen Dichtung ein lebendiges Gefühl des Schönen in sich ausgebildet zu haben, die Aesthetik ist die Grundlage und Voraussetzung der Literaturgeschichte, das einzelne Kunstwerk muss der Darsteller der Kunstgeschichte voll und ganz in sich aufgenommen, der politische Historiker den Organismus und die Lebensbedingungen des Staats verstanden haben, und muss nicht in dem, der die historische Entwicklung der philosophischen Speculation verfolgen will, zuvor die Idee selbst in ihrer unmittelbaren, ewigen Gestalt lebendig sein? Je tiefer und schärfer jeder historische Darsteller das Einzelne durchdringt, desto klarer wird auch in seiner Arbeit das Gesetz der Bewegung, das Hinstreben des Relativen zum Absoluten sich abspiegeln. Aber schon die Betrachtung einer einzelnen Seite des geistigen Lebens, des Staats, der Kirche, der Literatur, der Kunst in ihrem ruhenden Zustand führt ihn ein in

den Reichthum des Gesamtlebens, die Entwicklung des einen Elements ist nicht von der des andern zu trennen, er muss sie unter sich aufeinander beziehn, diese Beziehungen wiederum führen ihn aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück, es bildet sich in seinem Geiste eine Uebersicht des Allgemeinen. Ihren ideellen Ausdruck findet aber diese Uebersicht in der Wissenschaft, und sie ist es deshalb, mit der sich die classische Alterthumsforschung zunächst in ein weit bestimmteres und directeres Verhältnis setzen muss, als es bisher geschehn ist. Von ihr muss die Philologie die Objectivität, den grossen Maasstab und den universalen Standpunkt lernen, von dem das classische Alterthum zu betrachten ist. Namentlich in unsrer Zeit, wo die Wissenschaft der alleinige Ausdruck des idealen Lebens der Nation ist und die Reste nationaler Productivität pflegt und bewahrt, wo die einzelnen Theile ihres Gebiets in ganz anderem und höherem Sinn als früher zum Bewustsein ihres Zusammenhangs gekommen sind, gerade jetzt muss auch die Philologie, wenn sie anders gedeihn und fortbestehn will, in diesen Kreis als lebendiges Glied eintreten; allein aus sich, aus ihren geschlossnen und beengten Grenzen kann sie nicht den Grad von Lebensfähigkeit und Dauer entwickeln, dessen sie unumgänglich bedarf.

Die kaum übersehbaren Fortschritte der Wissenschaft in Erweiterung und Vertiefung ihres Gebiets sollen nutzbar gemacht werden. Ist es doch unleugbar, dass der Charakter und die verschiednen Seiten des antiken Lebens oft wahrer und tiefer von andern

Wissenschaften aus erkannt worden sind als von der Philologie selbst; dass die hellsten Streiflichter aus ganz andern Gebieten auf das philologische gefallen sind und hier durch Anwendung auf das Einzelne zu den glücklichsten Resultaten geführt haben. Es ist das eine ganz natürliche Erscheinung. Wer sich stets mit der Masse des Details beschäftigt, verliert zuletzt leicht den klaren, unbefangnen Blick auf das Ganze, büsst nicht selten das Verständnis der einfachen Linien ein, die sich dem unverwirrten Auge hell und lichtvoll darstellen. Und sind es vollends nicht bloss neugierige Blicke, die Männer andrer Wissenschaften und Lebensrichtungen in das Gebiet der classischen Alterthumskunde werfen, nicht bloss geistreiche Aperçus, sondern tiefere, auf mehr als gelegentlicher Kenntnis beruhende Ansichten, so ist der Gewinn für die Fachgenossen ein doppelter. Wie bedeutend dieser Gewinn werden kann, haben wir an Niebuhr gesehn. Und gibt es nicht für jede Wissenschaft Epochen, wo sie, wenn sie nicht versteinern will in altgewohnten Formen und Richtungen, sich gleichsam auf ihre Elemente besinnen und aus der Erkenntnis der einfachsten Wahrheiten wieder neues Leben schöpfen muss? Wie die bedeutenden Naturforscher der neuern Zeit aus der Betrachtung der einfachsten Stoffe und der einzelnen Formen eine tiefere Erkenntnis des Naturganzen vorbereitet haben, so liegen auch in solchen Wahrheiten die Keime für ein höheres Verständnis des gesamten Alterthums. Man denke an die neuen Gesichtspunkte, die z. B. von W. v. Humboldt, von den Brüdern Schlegel, von Schleiermacher, Hegel,

C. Ritter, Schlosser, Dahlmann, Leo, A. v. Humboldt (z. B. im zweiten Theil des Kosmos) und andern Männern für die Philologie ausgegangen sind! Man durchdringe sich mit diesen Geschenken grosser Geister, den Erzeugnissen einer innern Anschauung, die, je höher der Genius, desto weniger, wie wir an Schiller und Goethe sahn, einer besondern Kenntnis des Details, geschweige grosser Gelehrsamkeit bedarf. Mitunter werden solche Winke auch von umsichtigen Fachmännern willkommen geheissen; sah doch z. B. Dissen mit Spannung auf die Methode der Schleiermacherschen Kritik hin, der auch Lachmann Anregungen verdankt, aber verhalten sich viele Fachphilologen nicht entweder negativ oder wenigstens indifferent solchen aus andern Gebieten in das ihrige hereinragenden Auffassungen gegenüber? Blicken nicht viele mit einer gewissen Geringschätzung auf unzünftige Aeusserungen dieser Art, die nach ihrer Meinung kaum das Recht haben laut zu werden? Freilich fehlt solchen Naturen, deren Wissen nicht nur in dem hohen und wahren Sinn der heiligen Schrift, sondern gleichsam nach vorgefasster Absicht Stückwerk ist, auch jedes Mittel, um derartige aus der Betrachtung des ganzen Organismus der Weltgeschichte erwachsne Urtheile zu verstehn und zu würdigen. Denn die Beachtung und Anwendung solcher Gesichtspunkte hebt allerdings die Philologie aus der Isolierung, in der sie bisher sich grösstentheils bewegte, heraus und versetzt sie in das historische Gebiet, in den Fluss und die ewig lebendige Bewegung der Geschichte. Ob sie dabei verliert? In den Augen

vieler Philologen gewis, die nur die abgeschlossne und gleichsam souveräne Eigenthümlichkeit der hellenischen Welt erkennen und anerkennen wollen, in den Augen wahrer Wissenschaft gewis nicht, die nach den Grundsätzen echter geschichtlicher Anschauung in den Griechen beides sieht, Tradition und eignes Erlebnis, ein receptives Verhalten und die originellste Schöpfungskraft. Dann verschwindet zugleich das Fremde der antiken Zeiten wenigstens in dem Maasse, als es überhaupt für den heutigen Geist möglich ist; man knüpft die dort geschauten Erscheinungen an andre Gebiete seiner mittelbaren oder unmittelbaren geschichtlichen Erfahrung an und belebt durch Analogie das Alte, ohne es deshalb zum Neuen zu verunstalten und die charakteristischen Züge eines besondern Volks- und Zeitbildes zu verwischen. Daraus würde das richtige Verhältnis, die Mitte zwischen subjectiver Aneignung und objectiver Anschauung entstehn.

Es widerstreitet ohne alle Frage allen gesunden historischen Grundsätzen, ein einzelnes Glied der Geschichte bewust oder unbewust aus seinem Zusammenhang herauszureissen, ohne diesen Zusammenhang fortwährend anzuerkennen. Erst durch Vergleichung wird das Eigenthümliche erkannt. Wie durch Herders Zusammenstellung der verschiedensten Volksdichtungen eine neue Erkenntnis des Ganges der Poesie im allgemeinen und hiermit ein genaueres Verständnis der einzelnen, nationalen und zeitlichen, Eigenthümlichkeiten vorbereitet, wie durch die comparative Sprachforschung eine ganz neue Einsicht in den Organismus und die

Entwicklung der Sprache gewonnen wurde, so lässt sich ähnliches, wie manche Erfahrung bereits zeigt, auch von einer comparativen Geschichtschreibung erwarten.*) Freilich darf man nicht zu weit gehn und Analogien im Einzelnen suchen wollen, sondern man wird sie hauptsächlich in der Bildung der Grundformen des öffentlichen Lebens und in der Entstehung bestimmter geistiger Richtungen und Bestrebungen suchen müs-

*) Man vgl. Böckhs Ansicht von der Beziehung Griechenlands zum Orient in seiner zur Eröffnung der Berliner Philologenversammlung 1850 gehaltuen Rede: 'Wie verschieden auch das Morgenländische und das Classische sein mag, kann sich bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Sprachforschung die Grammatik der classischen Sprachen nicht mehr der Verbindung mit der vergleichenden Grammatik der indo-germanischen Sprachen entschlagen: schon hierin ist eine Gemeinschaft der morgenländischen Philologie mit der classischen hinlänglich begründet; und um die Streitfrage bei Seite zu lassen, welchen Einfluss das Morgenland und vorzüglich Aegypten auf die classischen Völker des Alterthums gehabt, muss auf jeden Fall zugegeben werden, dass nicht nur die spätere Geschichte des Morgenlands, besonders seit der Herschaft der Perser in den östlichen Küstenländern des Mittelmeeres, mit der Geschichte der classischen Völker verwebt ist, sondern dass auch wie die Sprachen, so die ältesten Vorstellungen der vorgenannten morgenländischen und der classischen Völker unbeschadet der streng ausgebildeten hellenischen Eigenthümlichkeit vielfache Berührungspunkte haben, am deutlichsten in Religion und Mythologie, und dass die Geschichte der classischen Kunst, welche wir als einen Theil der Philologie in Anspruch nehmen, von der Kenntnis der morgenländischen Kunstdenkmäler nicht getrennt werden kann: ja, ich möchte behaupten, wie sich die vergleichende Sprachenkunde gebildet hat, ebenso dürfte sich eine vergleichende Culturgeschichte des gesamten Alterthums mit der Zeit als eine Hauptaufgabe der philologischen Wissenschaft herausstellen.'

sen, die trotz aller Verschiedenheit doch bei allen Völkern und in allen Zeiten eine gewisse Familienähnlichkeit haben. Das hat schon Niebuhr wol verstanden, bei dem es nicht das geringste Verdienst ist, dass er die allgemeine Geschichte beherscht und die in reicher Fülle sich darbietenden Analogien zur Erklärung, Belebung und Veranschaulichung des Alterthums benutzt. Desselben Mittels bedient sich Leo mitunter in dem ersten Theil seiner Universalgeschichte, um einzelne Vorgänge oder Persönlichkeiten in ein helleres Licht zu setzen, ein Verfahren, das, mit Umsicht und Mässigung angewandt, namentlich die uns so fern liegenden Zustände der alten Welt lebendiger und gleichsam leibhafter erscheinen lassen kann.

Man wird mich verstehn, wenn ich die über die Bedürfnisse der Philologie geäusserten Ansichten kurz in der Forderung an den Philologen der heutigen Zeit zusammenfasse: er müsse einen höhern Grad allgemeiner Bildung besitzen, als es noch gewöhnlich der Fall ist. Denn wenn dieser Begrif, richtig verstanden, gleichsam das Fluidum ist, in dem die geistig arbeitenden Theile des Volks leben, so liegt in der Theilnahme an ihm eben das Mittel, das jene specielle Kunst mit dem Geist und Leben des Volks in Verbindung setzt. Das Einzelne lebt aber erst im Allgemeinen.

Nennen wir nun allgemeine Bildung die Verbindung derjenigen ideellen Elemente, die nach Abzug des Technischen als Resultate aus den einzelnen Wissenschaften hervorspringen, so wird, je klarer der Geist des Alterthumsforschers ist, sein Fach ein um so richtigeres

und bestimmteres Verhältnis zu den übrigen Disciplinen erhalten. Die Gründlichkeit wird nicht abnehmen und die Lebendigkeit wird wachsen. Wer antike Poesie verstehn will, muss, abgesehn von angeborner Empfänglichkeit, die modernen kennen; wer den Mythos und die Religion der Griechen wie ihr sittliches Leben überhaupt richtig anschauen will — nicht in ihrer Einzelheit, sondern in ihrer wirklichen geschichtlichen Stellung — muss christlichen Glauben und religiöse Bildung besitzen; wer danach trachtet, den Staat der Alten in seiner Eigenthümlichkeit zu begreifen, muss in dem Staat der Gegenwart heimisch sein und das Staatsleben andrer Zeiten erforscht haben. Das ist eben eine Forderung, die jedem unerlässlich ist, der irgend ein Gebiet der Vergangenheit verstehn und in seinem Geist oder für andre reproducieren will. Die Anschauung des Allgemeinen ist eine Vorbedingung für das Verständnis des Besondern. Es gibt keine einfachere, einleuchtendere Forderung, nnd doch wie selten wird sie erfüllt!

Genügen diese allgemeinen Züge zu dem Beweis, wie nothwendig eine innige und unzertrennliche Verbindung der classischen Alterthumskunde mit der Wissenschaft ist, wie nur sie im Stande sein kann, sie vor vollkommener Depopularisierung zu retten, so bleibt uns nun übrig, ihr Verhältnis zu der zweiten, der ethischen Macht der Zeit, zu dem politischen und socialen Interesse näher zu bezeichnen — ein Verhältnis, das ebenso seine Nothwendigkeit wie seine Schranke hat.

Es sucht und findet in der Gegenwart der prak-

tische Trieb der Deutschen seinen Ausdruck und seine Bethätigung in der lebendigen Theilnahme am öffentlichen Leben in Staat und Gesellschaft. Diese Theilnahme wird in den vorübergehenden Perioden der Gährung stets eine einseitige, andre nicht minder berechtigte Richtungen ausschliessende sein, aber wenn die revolutionären Stürme verbraust sind, wird sie sich — das liegt zu tief im deutschen Charakter begründet — stets wieder mit den übrigen Seiten des geistigen Lebens ins Gleichgewicht setzen, sie wird sich läutern, ergänzen und vertiefen. Wer macht nicht täglich jetzt diese Erfahrung? An die meisten selbst gebildeten Deutschen kam die Politik durch die Zeit der Aufregung auf dem Wege der rohen Empirie, der leidenschaftlichen, gewaltsam aufgedrungnen Praxis selbst, die sich meist mehr oder weniger unbeholfen aussprach; die Musse und innere Samlung fehlten, um zur Selbstbesinnung zu kommen und das täglich Erlebte und Geschaute, Neue, Ungeheure mit dem mitgebrachten Besitz an Gesinnung, Grundsätzen, Einsicht und Bildung in Einklang zu setzen. Dies ist das Werk und die Aufgabe der augenblicklichen friedlichen Zeit, da soll diese Vermittlung vorgenommen werden, eine Vorbereitung auf kommende Erschütterungen. Denn dies wird besonders auf dem politischen Gebiet die höchste sittliche Pflicht sein, danach zu ringen, dass wenigstens kein Widerspruch zwischen der Erkenntnis und dem Handeln eintrete, wenn auch momentan die erstere als das allgemeine und schrankenlosere nicht zur vollen Erfüllung kommt. Diese Einheit liegt aber

in ihrem letzten Grunde da wo Erkenntnis und Wille zusammenschmelzen, in der unberührten und unerschütterlichen Kraft des Gewissens. Mag es nun ein Fortschritt oder Rückschritt, eine segensreiche oder gefährliche Entwicklung des deutschen Geistes sein, dies Interesse am Staat und an politisch-socialen Dingen, genug es ist vorhanden, es ist hinzugekommen zu den übrigen Interessen und es wird und muss deshalb auch auf diejenigen Wissenschaften einen immer intensiveren Einfluss ausüben, die den Staat in seiner Vergangenheit zu betrachten haben — auf die Geschichte und die Philologie.

Hier kommen wir auf eine Forderung, welche wie an jeden Historiker so ganz besonders an den Alterthumsforscher zu stellen ist, die nemlich, dass aller Darstellung einer bestimmten Geschichtsperiode die lebendige Anschauung jener Lebensformen und Richtungen, von denen wir eben sprachen, vorausgehn müsse. Wer will die Anfänge und Entwicklung der hellenischen Staaten verstehn und schildern, wenn er nicht irgend ein Staatswesen in seinem lebendigen Sein und Wirken mit eignen Augen gesehn? Wie will er erkennen, welche tieferen Gründe die Thatsache hatte, dass in Griechenland und Rom die ständische Gliederung des Volks zertrümmert wurde und auf ihren Trümmern Parteibildungen entstanden, wenn er nicht das gleiche Schauspiel in der neuern Geschichte und der Gegenwart beobachtet hat? Wie will er die Mittel und Kräfte ermessen, die der athenische Demagog in Bewegung setzte, um dem Volkswillen eine bestimmte Richtung zu geben, wenn

er den Charakter der Massen und die Benutzung ihrer Neigungen und Leidenschaften durch Volksredner und Führer in späterer Zeit nicht studiert hat? Das Wesen von Foederativstaaten, wie der hellenische war, in ihrem politischen Princip wie in ihrer daraus entspringenden Entwicklung gründlicher zu erkennen, dazu reichen die Ueberlieferungen des Alterthums selbst kaum aus, man muss die Analogie von Verfassungen der spätern Zeiten oder der Gegenwart, die in gleicher oder ähnlicher Lage sind, wie von Polen, der Schweiz, den Niederlanden, Nordamerika, Deutschland, Italien, hinzunehmen. Das sind nur einzelne Beispiele für eine Sache, die sich im Grunde von selbst versteht.

Aber das Interesse für das weltliche öffentliche Leben in unsrer Zeit hat sich erweitert, zu dem politischen ist ein sociales gekommen. Dass dieses, wenn es sich frei macht von der momentanen Gestalt oft wahnsinniger und verbrecherischer Parteibestrebungen, wie sie in dem französischen Socialismus enthalten sind, einen tiefern und reichern Inhalt gewinnen kann als das politische, ist nicht zu leugnen. Denn das politische Interesse, wenn es ein theoretisches bleibt, sinkt leicht zu einer einseitigen Verherlichung der blossen Form herab, während das sociale, sobald es über die bloss oekonomische, crass eudaemonistische Wolfahrtslehre hinausgeht, weit mehr das Ganze des Volks wie die ganze Persönlichkeit des Einzelnen ins Auge fasst und dadurch eine mehr ideelle Grundlage erhält. Ist doch selbst der Socialismus seinen geistigen Motiven nach aus einem Gefühl der Leere und Unbe-

friedigung über die politische Abstraction entstanden, eine Lücke zunächst durch die Idee auszufüllen, die durch die Zertrümmerung der ständischen und corporativen Gliederung in der Praxis entstanden war. Aber selbst diese unwahre Gestalt und die der Partei verfallene Verengung socialer Interessen hat das mittelbare Verdienst, im Leben wie in der Wissenschaft auf bisher übersehene Beziehungen des Menschen zu den äusseren Verhältnissen aufmerksam gemacht zu haben. Auch in der classischen Alterthumsforschung hat diese Richtung, gemildert und modificiert durch die wolthätigen Schranken der Erfahrung und der geschichtlichen Wirklichkeit, bereits ihre, freilich bis jetzt nur vereinzelten, Früchte getragen; ich erinnere beispielsweise an Freeses Büchlein 'Der Parteienkampf der Reichen und Armen in Athen' (1848).

Nicht auf- oder untergehn soll der Alterthumsforscher in der Gegenwart, aber er soll sich durchdrungen haben mit den edelsten Lebenskräften der Zeit, er soll selbst einen Inhalt haben, um ein freies und wahres Urtheil über den Inhalt jener so grundverschiednen Periode zu gewinnen. Denn wer die Gegenwart tiefer verstehn will, der sucht sie, wiewol sie scheinbar als ein Ganzes und Fertiges ihm entgegentritt, als ein Werdendes aufzufassen; die Elemente aber, in die er sie zerlegt, liegen rückwärts in der Vergangenheit, und hat er sie danach in ihrer gegenwärtigen Existenz erkannt, so erhält er dadurch zugleich die Fähigkeit, sie auch in ihrem frühern individuellen Gepräge, in ihrer Entstehung und Geschichte zu erkennen.

Hierdurch gewöhnt sich der Geist, auch die Antike, die ja ein wesentliches, theils gemischtes, theils gesondertes, Element unsrer Zeit ist, lebendiger anzusehn. Die Meinung theile ich allerdings mit nichten, dass von augenblicklichen Stössen oder Gegenstössen auf dem Markte des öffenlichen Lebens eine momentane Einwirkung auf die Richtungen und die Methode der Wissenschaft ausgehn dürfe oder dass die Einseitigkeiten der Zeit auch auf jenem Boden ähnliche Erscheinungen hervorrufen sollten; aber wenn das praktische Streben einer bestimmten Epoche ein tieferes Verständnis gewisser Seiten der Vergangenheit aufschliesst, so hat allerdings die Wissenschaft davon Anregungen und Förderung zu empfangen.

Dazu kommt, dass der antike Staat in weit eminenterem Sinn die allgemeine Form der nationalen Existenz war, der Mittelpunkt, von dem wie Radien die einzelnen Seiten des geistigen und sittlichen Lebens in Literatur, Kunst, materieller Thätigkeit, in der Cultur überhaupt ausgiengen. Selbst das religiöse Leben, obwol es der gesonderten Darstellung fähig ist, brachte es in der geschichtlichen Zeit der Griechen zu keiner selbständigen Form, zu keiner Kirche; mag es in der mythischen Periode im weltlichen Leben herschend gewesen sein, später verhielt es sich eher dienend.

Aber allerdings besteht hier ein grosser Unterschied zwischen der hellenischen und der römischen Geschichte. Für die letztere tritt die politische Entwicklung in weit bestimmterer und schrofferer Weise in den Vordergrund; der Staat, das grosse Erzeugnis der römi-

schen Geschichte, beschäftigt deshalb in seiner formellen Einseitigkeit auch den Blick des Forschers fast ausschliesslich, während das Resultat der griechischen Entwicklung kein real-politisches, sondern eine ideelle Errungenschaft für alle Zeiten war. Daher reicht, wenn man historisch gerecht sein will, der politische Maasstab für sie so wenig aus wie für die deutsche Geschichte, und Niebuhr wäre deshalb für ihre Darstellung auch keineswegs so geeignet gewesen, wie er es für die der römischen war. Das empfinden wir, von einzelnen Partien seiner Vorlesungen abgesehn, nirgends klarer als bei seiner bekannten Beurtheilung Platos und Xenophons, die er nicht mit universal-historischem, sondern mit national-hellenischem Maasse misst.

Wir sehen also, durch die Verschmelzung der innigen Beziehung zu dem hervorstechenden Zuge der Zeit, der immer eine subjective Seite haben wird, mit der Objectivität wissenschaftlicher Erkenntnis entsteht die wahre Reproduction des antiken Lebens. Dann wird sie eine Ansicht 'sub specie aeterni' werden*):

*) Vgl. Neander 'über das Verhältnis der hellenischen Ethik zur christlichen' in der Deutschen Zeitschrift für christl. Wiss. 1850. S. 68: 'Wie die Natur zum Menschen als ihrem Ziele hinstrebt, und das Menschliche auf manigfache Weise vorgebildet in den verschiednen Naturreichen sich finden lässt, so wird in der alten Geschichte das Hinstreben zum Christenthum zu erkennen sein; und dann erst wird das volle Verständnis der Geschichte und des Alterthums insbesondere aufgegangen sein, wenn das Christenthum der Mittelpunkt aller Bildung geworden sein wird. Dann wird man erkennen, was der Standpunkt der alten Welt, in seiner Eigenthümlichkeit betrachtet, als ein für sich bestehendes Stadium in dem Entwicklungs-

die sittliche Ansicht der Geschichte, die alle einzelnen Elemente gleichwie Parteien in der politischen Welt betrachtet, über denen sie ihren Standpunkt einzunehmen sucht. Und das ist der wahre allgemeine Standpunkt der historischen Betrachtung. Hier hat er sein abstractes Wesen abgethan und einen reichen Inhalt gewonnen; es ist nicht ein bloss speculativer, sondern derjenige Standpunkt, wo die Speculation mit glaubensvoller Intuition zusammenfällt.

Von diesem Licht der Erkenntnis aus erhält jedes Gebiet der Geschichte seine richtige Beleuchtung, auch die Antike. Mag das immerhin bloss ein idealer Standpunkt sein, den ich hier bezeichne, als höchste Forderung, als die wahre Aussöhnung der philologischen Einseitigkeit mit der Geschichte und der dauernden Wahrheit der Gegenwart muss er fort und fort geltend gemacht werden *).

---

gange der Menschheit war, und welche Bedeutung derselbe im Verhältnis zu dem, was das höchste Ziel der Menschenbildung ist, hatte, wie derselbe den Keim einer höheren, über ihn selbst hinausstrebenden Entwicklung in sich trägt.'

*) Wenn wir einmal den historischen Standpunkt einnehmen, von dem aus alle Erscheinungen in relativer Gestalt uns entgegentreten, so können wir nicht leugnen, dass schon durch die heftige Opposition von F. A. Wolf und Voss gegen Heyne und seine Schule — eine Opposition, die übrigens für das Bedürfnis der damaligen Zeit und in den Hauptsachen Recht haben mochte — jene geschichtliche Betrachtung des griechischen Alterthums aus der Philologie verdrängt worden ist, freilich eben deshalb, weil es nicht die wahre, richtige und haltbare Weise geschichtlicher Betrachtung war. Wir setzen, mehr um über diesen Punkt auch die Stimme eines ausserhalb der philologischen Wissenschaft stehenden Mannes zu hören, das Urtheil eines berühmten Historikers

Ich möchte behaupten, dass die bisherige Entwicklung der classischen Alterthumswissenschaft nur als eine grosse Vorarbeit zu eigentlichen Reproductionen jener Bildungsperiode anzusehn und dass jetzt der Zeitpunkt eingetreten ist, wo entweder dieser Fortschritt gemacht werden muss oder ein dürrer Formalismus und ein versteinerter Mechanismus zu befürchten ist. Wirft man einen Blick und Rückblick auf die Arbeiten der Philologie, namentlich in Deutschland, so erscheint sie wie eine grosse Werkstätte einzelner Bruchstücke, grösser oder kleiner von Umfang, mehr oder weniger behauen; aber umsonst schaut man sich um nach dem grossen Dom, der durch die Vereinigung dieser Symbola erwachsen soll, und zwar nicht durch eine äusserliche Vereinigung, sondern durch ein Schaffen aus dem

her: K. A. Menzel, Zwanzig Jahre Preussischer Geschichte, 1786—1806. S. 431: '— und in denjenigen Kreisen der deutschen Bildung, in welchen gelehrtes Wissen einheimisch war, fehlte mit der Veranlassung auch die Neigung, dasselbe dem Leben zuzuwenden. Die in Göttingen von Heyne und Heeren gepflegte Richtung der Philologie auf das Geschichtliche und Staatliche wurde von Wolf in Halle vernachlässigt und öfters bespöttelt; durch Lesung und Erklärung der griechischen und römischen Schriftsteller sollte nur das Verständnis der classischen Zeit als einer für sich bestehenden Alterthumswissenschaft bezweckt werden. Die geistvollsten Zöglinge dieser Schule fanden daher auch, wenn sie für sich etwa noch Kantische Philosophie trieben, in der Classicität des rednerischen und dichterischen Ausdrucks die höchste Aufgabe des Lehrens und Bildens, und nahmen von vaterländischer Geschichte und von der preussischen Gesetzgebung ebenso wenig Notiz, als die deutschen Grossgeister in Weimar und Jena vom heiligen römischen Reiche deutscher Nation und von dessen in Regensburg versammelten Vertretern.'

Ganzen und Vollen des Geistes. Und doch trägt die classische Philologie mindestens ebenso sehr wie andre Wissenschaften die Nothwendigkeit historischer Entwicklung in sich. Wie man der deutschen Sagenwelt nachrühmt, dass sie als eine grosse Tradition von Geschlecht zu Geschlecht anzusehn sei, die aus dem Keim unscheinbar erwachse und zuletzt in den grossen Volksepen des hellern Mittelalters culminiere, so weist in der Philologie, in dieser unübersehbaren Summe von Detailforschungen, Einzelbetrachtungen, zerstreuten Auffassungen und Anschauungen, alles auf das Bedürfnis der Erfüllung, Vereinigung und Belebung hin. Der gerade Gegensatz aber dieser continuierlichen Weiterbildung ist der Kreislauf, wo nach grossem Ansatz die Forschung und Darstellung immer wieder in denselben Grenzen und Zielpunkten sich zurückfindet und abschliesst. Und auf diese Gefahr machen die hellsehenden Alterthumsforscher, wie z. B. Bernhardy, immer wieder aufmerksam.

Das Neue also, das unabweisbar Nothwendige, das ich für die classische Alterthumswissenschaft verlange, ist eine in wahrem und hohem Sinn historische Darstellung einzelner Perioden in zugleich allseitiger und tiefer Auffassung, ein Gesamtbild, wenn man will, aber nicht von sogenannten Zuständen, sondern von der Bewegung des geschichtlichen Lebens.

Ich werde natürlich nicht so misverstanden werden, als ob ich alle dieser Wissenschaft sich widmenden Kräfte auf jenes hohe Ziel hingeleitet wünschte, denn es ist das und kann das nur die Aufgabe einzelner

begabter Individuen sein; ein Zudrängen aus misverstandnem Eifer und Ueberschätzung der Kräfte würde das Ziel nur trüben und entstellen, ähnlich wie K. O. Müllers ethnographische Methode von seinen Nachfolgern getrübt worden ist. Nein, das eine thun und das andre nicht lassen; durch das Thun des einen erhalten wir ein neu begründetes Recht, das andre fortzutreiben. Schon deshalb muss sich dies von selbst verstehn, weil man nicht alles von Einem erwarten kann und, während er das Ganze bedenkt, hundert andre das Einzelne durchforschen müssen. Dies bezieht sich sowol auf die Exegese, auf alle monographischen Schriften, die eine einzelne Seite des Alterthums herausnehmen und behandeln, wie namentlich auch auf den 'Dienst am Wort', die Kritik*) und Sprachforschung, der ich ein selbständiges Gebiet vindiciere, auf dem sie mit der universalen Linguistik in ähnliche Berührung treten wird wie die sogenannte reale Philologie mit der allgemeinen Geschichte.

Aber, ich wiederhole es, sollen die classischen Studien ein lebendiges Glied der allgemeinen Bildung und Wissenschaft bleiben oder werden, so ist es nothwendig, dass sich Kräfte regen und üben, die auf das Wesentliche ausgehn und jenem Ziele nachstreben, grössern historischen Schöpfungen, Werken von tiefer Auffassung des Alterthums eingegeben und deshalb fähig auch Begeisterung hervorzurufen.

*) Dass auch die Kritik gerade bei ihren grössten Vertretern auf einer allgemeinen, nicht bloss philologischen, Grundlage beruht, zeigt u. a. Lachmanns grosses Beispiel.

Und solchen Unternehmungen müssen allerdings die kleinern Arbeiten aus der realen Philologie direct entgegenkommen; sie müssen, mögen sie nun die materielle Forschung und Kritik allein berücksichtigen oder es zur Darstellung selbst auf engerm Gebiet bringen, durch ihre Methode und die Wahl ihres Gegenstandes die erstern zu erleichtern, ja möglich zu machen suchen. Am wenigsten aber dürfen sie bei dem Erscheinen derselben eine kleine und kleinliche Opposition machen, die das Geleistete und Positive nicht anerkennt, sondern sich lediglich an die Details, die natürlich bei keinem grössern Werke gleichmässig kritisch durchgearbeitet sein können, anklammert und den Genuss und Eindruck des Ganzen zu vernichten sucht. Traurige Erfahrungen der Art liegen vor; ich erinnere nur an die Art, wie mitunter Niebuhrs Verdienste geschmälert worden, und an die Behandlung, die Droysens Geschichte Alexanders des Grossen in einer bekannten Beurtheilung erfahren hat.

Man wird aber nicht bloss verlangen, dass die Einzelarbeiten, die jenen grössern Werken stets zur Seite gehn werden, in einem äussern Zusammenhang mit jenen stehn, sondern man wird auch eine innere Verwandtschaft des Princips und eine Gleichartigkeit der Methode fordern müssen. Die echt historische Anschauung, die wir für die Anlage und Durchführung grösserer Darstellungen aus dem griechischen Alterthum verlangen, muss sich auch in den monographischen Vorarbeiten abspiegeln, dieselben dürfen kein vereinzeltes Product (denn alles vereinzelte, wie Goethe mit

Hamann sagt, ist verwerflich), sondern sie müssen das Resultat einer Gesamtanschauung sein. Wir haben für das griechische Alterthum in Deutschland noch keine solchen Werke, in dem vollen historischen Sinn, den ich dafür verlange — Bilder des öffentlichen Lebens, in denen aus dem Kern der politisch-socialen Existenz des Volks abgeleitet die einzelnen Seiten, Poesie, Kunst, Wissenschaft, Handelsthätigkeit, jedes an seiner Stelle und in organischem Zusammenhang miteinander hervortreten, durchweht von dem persönlichen Geist, der alle diese Richtungen trägt und darstellt, in Verbindung gesetzt mit der Universalgeschichte und dem Einen, das dieselbe zu einer Einheit macht, dem festen religiösen Bewustsein, das nach ewigen Maasstäben richtet und misst. Einzelne Seiten und zwar diejenigen besonders, zu denen uns der Zug unsrer angebornen Anlage und Neigung hinzieht, wie die Geschichte der antiken Kunst, Literatur, Philosophie, sind in Deutschland und zwar zum Theil mit echt historischem Sinn bearbeitet worden, aber wir haben keine Darstellung der politischen Entwicklung, wie wir sie in Niebuhrs unsterblichem Werk und in manchen spätern Schriften für die römische Geschichte besitzen. Denn wo das Interesse einmal eine allgemeinere Behandlung erstrebte, ist es, wenige Versuche ausgenommen, als ein antiquarisches, nicht als ein historisches hervorgetreten. So ist es gekommen, dass wir den Engländern das gelehrte, kritisch durchgesichtete Material zu grössern und umfassenden historischen Arbeiten liefern, dass das was wir im einzelnen leisten

uns durch den praktisch-politischen Geist englischer Forscher verbunden und zu einem Ganzen concentriert zurückgegeben wird. Das ist ein offenbarer Misstand, der den deutschen Geist demütigen, aber auch zur Aenderung anfeuern muss.

Nur darf, wie gesagt, diese Aenderung nicht in der Art geschehn, dass wir den Engländern auf den ihnen eigenthümlichen Wegen in Stof und Methode nachzueifern streben; denn das ist wie in der Politik so in der Wissenschaft vom Uebel. Lernen können wir von ihnen in eminentem Grade, aber stets müssen wir uns stützen auf die Kraft unsrer eignen angebornen Gaben.

Erkennen wir diese nur richtig und handeln danach!

Dem deutschen Betrachter und Forscher des geschichtlichen Lebens ist zuerst das Streben nach einer allseitigen Erkenntnis der Vergangenheit, wo möglich aus einem Mittelpunkt heraus, eigen. Sodann besteht aber auch in der Behandlung der politischen Geschichte an sich ein grosser Unterschied zwischen der deutschen und der ausländischen (namentlich französischen und englischen) Weise.

Es ist nemlich der Unterschied, dass die grössten Historiker des Auslandes zugleich praktische Staatsmänner sind. Sie sind mehr oder weniger innig mit dem handelnden Leben verflochten und vereinigen demnach die beiden grossen Angelpunkte des menschlichen Daseins in ähnlicher Weise, wie die Geschichtschreiber in Griechenland und Rom ohne Nachtheil für eine von

beiden diese Seiten harmonisch in sich vereinigt haben. Diese Gabe, durch den Besitz und die Uebung des theoretischen Triebs den Instinct und die Kraft der That nicht einzubüssen oder zu schwächen, verdankt, historisch betrachtet, wol der Verschmelzung des Romanenthums mit dem germanischen Volkselement in den bezeichneten Staaten ihren Ursprung. Die Folge davon ist nun, dass die dortigen Historiker aus dem reichen Felde der Erfahrung die Bedingungen des öffentlichen Lebens kennen und demnach gewis reicher sein werden in der Entwicklung der Motive, in der Schilderung der Verhältnisse und Zustände*), unter deren Herschaft die handelnde Person steht; aber sie werden solche auch oft aus dem wirklichen, täglichen Leben, aus der augenblicklichen, sich von selbst darbietenden Erfahrung hineintragen, den todten Stof der Vergangenheit zwar reicher an Beziehungen, Details, Verwicklungen, Combinationen machen, aber

*) Niemand kann diesen Standpunkt besser bezeichnen, als es Macaulay History of England I. 3 (ed. Tauchn.) gethan hat: 'I should very imperfectly execute the task which I have undertaken if I were merely to treat of battles and sieges, of the rise and fall of administrations, of intrigues in the palace, and of debates in the parliament. It will be my endeavour to relate the history of the people as well as the history of the government, to trace the progress of useful and ornamental arts, to describe the rise of religious sects and the changes of literary taste, to portray the manners of successive generations, and not to pass by with neglect even the revolutions which have taken place in dress, furniture, repasts, and public amusements. I shall cheerfully bear the reproach of having descended below the dignity of history, if I can succeed in placing before the English of the nineteenth century a true picture of the life of their ancestors.'

eben oft machen, d. h. sie werden ihn nicht selten aus seiner natürlichen, örtlichen oder zeitlichen Verbindung herausnehmen und eine fremdartige Färbung auf ihn übertragen. Unbefangenheit wird der selten üben können, der mit seinem ganzen Wesen und Streben, mit seinen Hofnungen, seiner Thätigkeit, seinen Leidenschaften in das Treiben der Parteien, in das Leben der Tagespolitik verwickelt ist.

In der deutschen Historiographie zeigt sich auch in Bezug auf diesen Punkt, dass wir das Volk der Idee sind. Die Schönheit wie die Schwäche dieser Grundeigenschaft liegt darin. Es ist wie ein Verhängnis oder wie eine Gabe des Himmels, dass sich diese Doppelseite so selten bis zu einer relativen Vollkommenheit in einem Deutschen vereinigt hat; dass da wo sie vorhanden zu sein scheint, zwar die praktische Seite zur Unterstützung und Belebung der theoretischen dienen kann, aber jede von beiden doch in ihrer freisten und grössten Entfaltung gehemmt zu werden scheint. Der deutsche Historiker wird wol immer die Ereignisse und die handelnden Personen mehr in allgemeinen Linien betrachten, er wird den Schritten der letztern und der Entstehung der erstern wol oft leitende Ideen oder wenigstens ein ideelles Moment zuschreiben, wo, ganz aus der Nähe besehn, oft grob materielle oder individuelle Beweggründe im Spiel waren; er wird überhaupt die physischen Bedingungen leicht zu gering anschlagen, aber doch wird in seinem Bilde des Lebens auch eine Wahrheit enthalten sein, er sieht das Leben nur von einem andern, höhern Stand-

punkt an und übersicht von seiner Höhe oft die kleinen Kettchen, welche die einzelnen Glieder zusammenhalten.

Also diesen Trieb, die Einheit des empirischen Lebens zu erfassen, der mit der ideellen Richtung des deutschen Geistes so nahe verwandt ist, gilt es auch in den Darstellungen des griechischen Alterthums festzuhalten. Es ist aber natürlich, dass ein so hehres Ziel nur stufenweise für das ganze Gebiet des griechischen Alterthums erreicht werden kann, es muss deshalb der Anfang mit der Bearbeitung kleinerer Abschnitte gemacht werden, die dann gleichsam als Muster der bezeichneten Methode dienen können. Und diese Beschränkung hat zugleich den Vortheil, dass durch das abgeschlossne aber lebensvolle Bild das Interesse des Lesers in höherm Grade gefesselt wird, weil er in der möglichst totalen und erschöpfenden Einsicht in die äussere und innere Seite der Ereignisse Befriedigung finden muss. Es darf aber allerdings nicht der Willkür und dem Zufall überlassen bleiben, welche Perioden für diesen Anfang und Versuch zu wählen sind, sondern die Wahl hängt einmal davon ab, dass die betreffende Periode eine innerlich bedeutende und also schon durch ihren allgemeinen Inhalt im Stande ist, die stärkste Theilnahme auf sich zu lenken, dass sie zugleich aus den Quellen in einer hinreichenden Fülle der Details hervortritt, endlich und hauptsächlich davon, dass die Ideen, Richtungen und Ereignisse in ihr eine gewisse Wahlverwandtschaft haben mit Erscheinungen unsrer Zeit und unsres öffentlichen Lebens.

Dies ist das allgemeine Gesetz der Analogie, das wir oben besprochen haben.

Da nicht Bücher und Bücherwissen, sondern die Anschauung einer lebendigen Wirklichkeit zum Verständnis der Geschichte führt, so ist es ein Haupterfordernis, mit Hilfe des Geistes der Gegenwart ein Organ in sich ausgebildet zu haben, dem sich das Analoge der Vergangenheit erschliesst. Zwar besteht eben die Grösse und der Reichthum unsrer Zeit, im Gegensatz gegen das äusserlich so viel ärmere, durch seine innere Energie freilich um so reichere Mittelalter, darin, dass sie die Elemente der frühern Entwicklungen in sich aufgenommen und also jedesfalls irgend einen Anhaltpunkt für die Erkenntnis aller Zeiten darbietet, aber es ist doch ein andres, durch eine Hauptrichtung der Zeit den Impuls zur Geschichte zu empfangen. Gervinus*) sagt deshalb mit Recht: 'Uns würde eine Geschichte des perikleischen, mediceischen, Reformationszeitalters leichter werden als die römische Kaiserzeit, die genau zu durchschauen wir einen grossen verfallenden Volkscharakter in der Nähe müsten beobachten können.' Und auf die genannte Periode der griechischen Geschichte, die den Mittelpunkt und den Bruch derselben bildet, wird sich das historische Interesse, wenn es sich selbst richtig versteht, hindrängen, dort wird es die Fülle von Analogien finden, die ihm Wärme und Lebendigkeit der Auffassung sichert, von dort aus wird es sich in Rückblicken der Forschung und

*) Grundzüge der Historik 79.

Betrachtung zu den frühern Perioden rückwärts und zu den folgenden vorwärts wenden können. Denn wenn unsre Zeit eine Verwandtschaft mit irgend einer Periode der griechischen Geschichte hat, so ist es mit der Epoche zwischen den Perserkriegen und der Schlacht bei Chaeronea und darin wiederum hauptsächlich mit dem Zeitalter des peloponnesischen Kriegs. Und vergessen wir nicht, dass allein diese innere Analogie und Verwandtschaft uns einigen Ersatz geben kann für den Mangel des praktischen Interesses, das den Sinn der Gebildeten so mächtig zur Betrachtung der der Gegenwart näher liegenden Zeiten führt.

In der genannten Periode hat aber der Darsteller eine Fülle des trefflichsten Stofs, aus dem er in den reinsten und schärfsten Umrissen ein Bild voll geschichtlichen, ja dramatischen Lebens entwerfen kann. Denn es ist gerade das Auffallendste in der athenischen Geschichte dieser Zeit, dass in dem räumlich wie zeitlich beschränkten Kreise fast alle Erscheinungen des geistigen Lebens zusammengeflossen sind, ein Reichthum an jeder Art von Bildungen, die erst die folgenden Jahrtausende verarbeitet und sich angeeignet haben. Ein zweiter Fall, wo wie in Athen zur Zeit des peloponnesischen Kriegs die ganze Bildungswelt in den Mauern einer einzigen Stadt concentriert war, ist in der Weltgeschichte kaum wieder dagewesen.

Der moderne Darsteller dieser Zeit wird sich freilich in keinen Wettstreit mit Thukydides einlassen, das hiesse ein *Ilias post Homerum* schreiben, sondern er muss das Motiv zu seiner Arbeit gerade darin

suchen, dass er vornemlich die von jenem grossen Historiker übersehenen oder absichtlich übergangnen Seiten behandelt. Es ist ein andres, Angesichts einer grossen Zeit ihr den Spiegel vorhalten, ein andres, nach Jahrtausenden zu ihr zurückkehren; die Gesichtspunkte, die uns leiten müssen, können unmöglich von dem Werk des gleichzeitigen Schriftstellers verlangt werden. Thukydides erzählt den Krieg, alles andre ist ihm Nebensache. Aber freilich die Art, wie er es thut, lässt uns oft tiefe Blicke auch in das innere Getriebe des Zeitalters werfen. Aber er will nicht alles sagen, am wenigsten die mehr ideellen Seiten des damaligen Lebens hereinziehn. Und hier eröfnet sich deshalb dem heutigen Forscher eine reiche Nachlese.

Mag er, verweisend auf die Schilderungen des Thukydides, die Kriegsereignisse nicht detailliert, sondern bloss in ihren Umrissen wiedergeben, so wird er um so fester den Gedanken der Einheit aller Richtungen der Zeit halten müssen, er wird sie aus dem politisch socialen Kern allesamt abzuleiten suchen. Aber auch auf der politischen Seite allein sind mehrere Punkte, die Thukydides zwar andeutet, aber ganz im Charakter seines Werks nicht erschöpfen wollte, stärker hervorzuheben, nemlich einmal das Verhältnis der allgemeinen Geschichte Griechenlands zu der Specialgeschichte der einzelnen Staaten. Dieser Punkt führt sofort in die Vergangenheit zurück; denn der Zusammenhang der Symmachien, die politischen Intriguen und Schwankungen in der Politik der einzelnen Staaten hängen genau mit ihren politischen Antecedentien, nä-

mentlich mit den Sympathien und Antipathien, die aus der Stammesverschiedenheit hervorgehn, zusammen. Denn das ist eben das Plastische in diesen Verhältnissen, dass was die Natur ursprünglich tief begründet hat — die Unterschiede oder Gegensätze der Stämme — dass das fast systemartig auch in der historischen Zeit fortlebt. Aber auch über die Grenze des hellenischen Continents führt uns diese Frage hinaus; die Beziehungen zu den Colonien verbreiten erst Licht über die Symmachie Spartas und Athens. Thukydides selbst hat das sehr wol erkannt, wie denn überhaupt kein Hellene seinen Standpunkt höher als er nehmen konnte, er hat es nur nicht für nöthig befunden, überall episodisch darauf einzugehn. Aber es stellt uns diese Zeit gleichsam auf eine erhabne Warte, von wo aus wir über die scheinbar fernstliegenden Punkte eine weite Umschau halten können, wo sich die Darstellung dieser einzelnen Periode fast zu einem Gesamtbild hellenischer Geschichte erweitert.

Ein zweiter Punkt, wo dem heutigen Darsteller eine andre Aufgabe erwächst, als wie sie dem grossen Zeitgenossen erscheinen konnte, ist die Art und Weise, die handelnden Persönlichkeiten aufzufassen. Thukydides zeichnet sie nur im Vorübergehn, entweder in den Reden oder in kurz hingeworfnen Zügen; dieselben irgend eingehend zu charakterisieren konnte nicht in seinem Plan liegen, da ihm die Ereignisse der Zeit schwerer wiegen musten als die Individuen. War es doch überhaupt nicht die Art der classischen Geschichtschreibung Griechenlands, das biographische Element

auch nur in mässigem Umfang in die Darstellung einzuführen, weil es nicht in der Lebensanschauung der besten Zeit lag. Erst als jener Sinn für das Ganze, die echte *virtus*, anfieng zu weichen, trat wie im Leben so in der Geschichtschreibung (mit Xenophon) die Vorliebe für die Schilderung des individuellen Lebens an die Stelle, die in der spätern Zeit in Plutarch ihren grössten Vertreter findet. Aber wir haben eine andere Aufgabe. Wir haben auch hier die hervorragenden Staatsmänner Athens und Spartas in ihrem Charakter und ihrer ganzen Thätigkeit nach innen und aussen darzustellen, in dem Gleichgewicht mit den Verhältnissen, deren Herren und Diener sie zugleich waren. Denn je mehr uns gegenwärtig die Fähigkeit abgeht, bei der immerhin fühlbaren Beschränkung der Quellen (namentlich in diesen Punkten) und bei der äussern wie innern Entfernung der Ereignisse den Vorhang vollständig zu lüften, das Gewebe und die feinen Zusammenhänge so aufzudecken wie in der neuern Geschichte, um so sorgfältiger müssen wir die dürftigen Andeutungen über die individuellen Zustände nutzen und vermöge tieferer Combination aus ihnen eine Charakterschilderung, den Hauptschlüssel zum Verständnis der politischen Verwicklungen, zusammenstellen.

Jeder, der es versucht hat, die überkommenen Documente innerlich zu beleben und aus dem Schutt der zerstreuten Quellen die handelnden Personen in möglichst treuen und leibhaften Gestalten herauszugraben, er wird es inne werden, wie erst hiedurch, durch

die Fixierung des persönlichen Lebens, jene Geschichten Bewegung und Fülle erhalten.

Wie Thukydides die Bedeutung und Nothwendigkeit auch dieser Seite schon geahnt und theilweise angedeutet hat, so ist ihm ebenso wenig ein dritter Punkt, das Verhältnis Griechenlands zum Barbarenthum und namentlich zum Orient entgangen; aber auch diese so hochwichtige Beziehung hat er mit seinem klaren, fast prophetischen Blick mehr geahnt, als sie mit Bewustsein und in ihrer vollen Wirklichkeit erkannt. Und doch wird erst durch sie der peloponnesische Krieg über seinen localen Charakter, der freilich an sich schon bedeutend genug ist, weit hinausgerückt und noch in anderm Sinn ein universalhistorisches Ereignis, als in dem, dass er das damals geistig dominierende Culturvolk betrift. Und führt der moderne Historiker diese Frage, auf den Andeutungen des Thukydides und den zerstreuten Notizen anderer Quellen fussend, gründlich durch, so führt ihn dieselbe ebenso weit in die Vergangenheit zurück und lenkt ebenso fest seinen Blick auf die Zukunft. Denn was ist mehr eine Grund- und Lebensfrage der hellenischen Geschichte, als das Verhältnis der mythischen und historischen Bevölkerung Griechenlands zum Orient, von der ältesten Dämmerzeit an bis dahin, wo Alexander thatsächlich ausspricht, was von Anbeginn an in den Beziehungen beider Welttheile vorgebildet lag? Also auch hier erweitert sich für den heutigen Forscher räumlich und zeitlich das begrenzte Bild einer bestimmten Geschichtsperiode.

Kehren wir aber von der äussern Politik der hellenischen Staaten jener Zeit zu ihren innern politischen Zuständen zurück, so werden wir zwar auch hiefür unter der Decke der äussern Vorgänge bei Thukydides manchen Wink, manchen Zug, manche bedeutende Stelle finden, aber wir können hier am wenigsten leugnen, dass wir nach einer reichern Auffassung wenigstens suchen müssen. Dieser grössere Reichthum, den wir suchen, muss ein äusserer wie ein innerer sein. Einmal hat sich gerade hier Thukydides auf das knappste ausgesprochen, in Andeutungen, die den Zeitgenossen hinreichend verständlich sein mochten, uns aber oft Räthsel sind, die zur Lösung anregen. Denn die äussern Vorgänge des Kriegs — wie oft sind sie nur der Ausdruck innerer Bewegungen in den einzelnen Staaten! Deshalb gilt es, diese mit Hilfe alles Materials, das uns in den Komikern, den Fragmenten der rhetorischen Geschichtschreiber, in Xenophon, Plato, Diodor, Plutarch, Nepos u. a. zu Gebote steht, freilich als ein erst kritisch zu sichtendes, in lebendigen Umrissen hinzustellen. Wen mag diese Aufgabe, dieses Ziel nicht reizen? an der Hand einer geschichtlichen Erfahrung, die jetzt um mehr denn zwei Jahrtausende weiter reicht, das gesammelte Material zu beleben, durch Analogie zu durchdringen und nach Kräften zu entziffern!

Und doch bleibt es nur ein Halbes, wenn wir die innern politischen Bewegungen von ihrem natürlichen Zusammenhange mit den übrigen Elementen des öffentlichen Lebens losreissen. Dies ist der Punkt, auf dem die heutige Darstellung sich am weitesten von der

Thukydideischen entfernen muss. Sie wird sich von der Einseitigkeit der politischen Auffassung losmachen und fortschreiten zur culturgeschichtlichen. Schon wenn wir den peloponnesischen Krieg einen Kampf des Dorismus und Ionismus nennen, so liegt hierin eine Reihe natürlicher und geistiger Gegensätze, die doch hervortreten, die entwickelt werden müssen, wenn der Ausdruck nicht eine inhaltsleere Phrase bleiben soll. Und können sie anders entwickelt werden, als wenn wir die Wandlungen, die Religion und Cultus, Philosophie und Kunst, Erziehung und Volksbildung, Sitte und Recht, Literatur und Wissenschaft, soweit unser Stof und unser Blick reicht, zu begreifen suchen, sie als Grundlage der Bewegungen im politischen Leben anerkennen? Die Richtungen des geistigen Lebens hängen auf das innigste mit den Strömungen des äussern zusammen, besonders aber in den entwickeltern Perioden, wo die Theorie einen nachdrücklichen Einfluss auf die realen Gestaltungen des Volkslebens ausübt, wo sich eine öffentliche Meinung aus den Bruchtheilen der genannten geistigen Elemente bildet und zu einer selbständigen Macht erhebt. Den Geist der Zeit in seinen Verhüllungen und Geheimnissen, in seinen Ursprüngen und wechselnden Erscheinungen gilt es zu belauschen. Das freilich konnte für Thukydides, das Kind seiner Zeit, nicht die Aufgabe sein, für uns ist sie es desto mehr. Denn wir besitzen schon darin ein trefliches Mittel zu tieferer Erkenntnis, dass wir die Resultate all der Kämpfe jener Revolutionsperiode in der spätern Zeit vor Augen haben, dass wir aus dem Ausgang

auf den Anfang Schlüsse machen können. Wir verstehn, dass in letzter Instanz allen Strebungen jener Zeit das Suchen nach dem Absoluten zu Grunde liegt, das sich auf weltlich-politischem Gebiet als Verlangen nach der Monarchie, auf ideellem als Sehnsucht nach einer religiösen oder speculativen Einheit ausspricht. Deuten darauf nicht alle Zeichen hin? Das athenische Volk gibt sich bald dem einen bald dem andern Demagogen hin, um nur eine Einheit des Willens, eine durchgreifende Autorität über sich anzuerkennen, die es aus dem Strudel und der Anarchie des verwilderten Parteilebens befreien soll. Daher stammen auch die immer stärker hervortretenden Symptome einer (theoretischen wie praktischen) Hinneigung zum Orient, wo diese Anerkennung eines übergeordneten Willens schon längst Gesetz geworden war. Und drückt jenes Streben nach religiöser oder speculativer Einheit, von dem die damalige Philosophie und das Leben überhaupt bewegt wird, etwas anderes aus als die Ermattung von der bisherigen religiösen Willkür und die Sehnsucht nach einer höhern Wahrheit? Das ist der weiteste Blick in die Zukunft, der sich schon in dieser Periode eröfnet.

Sollen aber die manigfachen Seiten des öffentlichen Lebens jener Zeit, deren Berücksichtigung ich verlange, nicht, statt sich zu einem Gesamtbild zu vereinigen, sporadisch auseinander fallen, so ist es durchaus nöthig, dass sie allesamt auf den politisch-socialen Einheitspunkt bezogen werden.

Und es ist gerade ein hoher Vorzug der antiken Geschichte, dass sich in ihrer Darstellung am ersten

und leichtesten das Ideal jeder Geschichtschreibung, der Zusammenhang aller Richtungen des öffentlichen Lebens, verwirklichen lässt. Während sich in der mittlern und namentlich neuern Geschichte der Historiker meist begnügen muss, von dem Bewustsein dieses Zusammenhangs auszugehn, weil selten intensiv, noch seltner materiell sich das Ziel erreichen lässt, so liegen die antiken Verhältnisse von selbst als ein Ganzes, als ein Organismus vor uns und fordern deshalb eine entsprechende Auffassung.

Wir verkennen nicht, dass die Aufgabe schwierig ist und der Weg zum Ziele weit. Aber dennoch liegt die Hauptschwierigkeit nicht in der Herbeischaffung und Bearbeitung des Materials, denn dies ist durch vielfache Vorarbeiten bereits grossentheils gesammelt und gesichtet, sondern in der rechten Methode, in der Nothwendigkeit, durch geistige Energie ganze Massen zu verbinden und unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Denn es darf keine der angegebnen Seiten als selbständiges Gebiet betrachtet werden, sondern jede als ein dem Ganzen dienendes Glied. Nicht die Literatur als solche, nicht die Kunst, nicht die Philosophie in ihrer Trennung vom Leben, sondern gerade in ihrer Beziehung zu dem realen Leben soll aufgefasst werden. Es lässt sich dieser Punkt am besten an der Literatur klar machen. Das 'Verhältnis der Schriften zum Zeitgeist', um einen Ausdruck Schlossers zu gebrauchen, bezeichnet die Art und Weise, wie die Literatur für ein solches Werk zu nutzen ist. Wir gehn damit von der aesthetischen Betrachtung, die das Kunst-

werk absolut nimmt, weit ab und fragen in historischem Sinn einmal, wie sich sein Ursprung zum Geist der Zeit verhält, sodann welche Wirkung, welchen Einfluss es auf denselben ausübt. Die individuelle Form des Kunstwerks ist uns dabei zwar nicht gleichgiltig, indem ja auch sie als ein Document der fortgeschrittnen Bildung der Zeit dienen kann, aber sie steht doch weit zurück gegen den eigentlichen Inhalt, an dem das allgemeine Leben der Zeit einen viel tiefern und bestimmtern Antheil hat. Wer sich an einem praktischen Beispiel über diese politisch-sociale Ansicht der Literatur orientieren will, der betrachte, von Schlossers Art abgesehn, z. B. Leos*) Urtheil über Goethes Wahlverwandtschaften, und er wird, mag er über den Gehalt desselben denken wie er will, wenigstens einen Begrif davon bekommen, dass man der Dichtung gegenüber auch noch einen andern als den gewöhnlichen Standpunkt einnehmen kann. In dem classischen Alterthum schliessen sich aber, wie gesagt, die literarischen Erzeugnisse noch weit enger und deshalb leichter erkennbar an das öffentliche Leben an als in der modernen Welt. Man denke, wie sogar die selbständigste und unabhängigste Art geistiges Schaffens, die Poesie, in Griechenland durch hundert Beziehungen mit dem Staat und dem socialen Leben zusammenhieng, weniger direct in der Tragoedie, obgleich man seit Valckenaer auch hier jene Fäden aufgespürt hat, um so deutlicher aber in der Komoedie. Und gerade zum Verständnis der

*) Universalgesch. V. 102 ff.

letztern haben die Erfahrungen der vergangnen Jahre aus der unmittelbarsten Umgebung die schlagendsten Belege geliefert. Welche Fundgrube an thatsächlichen wie ideellen Beziehungen die alte Komoedie für den Forscher jener Zeit ist, weiss jeder Sachkundige, aber auch insofern ist sie ein treuer Spiegel der Zeit, als in ihr die ganze reiche Manigfaltigkeit der Zeiterscheinungen in Politik, Kunst, Literatur, socialem Leben, die ganze Verwirrung des sich überstürzenden Volks, die ganze Ungeregeltheit der Revolution sich ausspricht. Schon in der Oekonomie der Stücke, die durchaus keinen organischen künstlerischen Charakter haben, von keiner Einheit der Handlung getragen sind, spricht sich das Unorganische, Aufgelöste, das nach neuen Lebensformen Ringende der Zeit aus.

Es will mir scheinen, dass ich das, was meiner Ansicht nach noth thut für eine culturgeschichtliche Darstellung, hinreichend bezeichnet habe; schlagender freilich kann es die Ausführung selbst, der ich die besten Kräfte wünsche, auch dem blöden Auge darlegen.

Die alte Geschichte verlangt von dem heutigen Autor Vertiefung, nachdem kaum eine erhebliche Erweiterung des Stofs mehr zu hoffen ist. Schon äusserlich weisen uns die Verhältnisse hierauf hin. Während die Erkenntnis der neuern Geschichte täglich wächst und sich ausdehnt durch das Material der Archive, Memoiren und sonstiger neu eröfneter Quellen, so ist für das classische Alterthum im allgemeinen (sehn wir von den Inschriften ab) der Kreis der Quellen

geschlossen. Aber nicht bloss nach der materiellen, sondern auch nach der formellen und kritischen Seite liegt uns der historische Stof vollständiger durchgearbeitet vor als in irgend einem andern Gebiet der Wissenschaft. Die Zeit ist auch hier erfüllt, alle Bedingungen zu einer Reform der alten, nun so lange im einzelnen vergötterten, aber im ganzen noch so wenig erkannten Geschichte sind vorhanden. Möge sich der Mann finden, der hier wenn auch nur auf einem kleinen Gebiete abschliesst, der was bis jetzt äusserlich und vereinzelt geleistet ist, zusammenfasst und es durchdringt mit dem lebendigen Odem eines durch das Mark des Christenthums und der allgemeinen Geschichte genährten, erweiterten, gereiften Geistes!

Seit wir wieder das Wehn des geschichtlichen Geistes, sogar die scharfen Stürme des gewaltsam eilenden, in den letzten Jahren an uns erfahren haben, muste in uns der Sinn für die Bewegung im Gegensatz zur Ruhe und zu dem Stillleben der Alterthumsforschung erwachen und gestärkt werden, oder sollten wir umsonst, sollten wir stumpfsinnig eine Zeit durchlebt haben, die in dem ersten Anlauf ihres gleichen sucht an welterschütterndem Ungestüm? Und wenn es demnach nichts weiter als eine natürliche Fügung war, dass in den friedlichen Zeiten der vorhergehenden Decennien die stillen Sympathien für das classische Alterthum gepflegt und aus der eigentlichen Geschichte nur die Partien mit Vorliebe behandelt wurden, die theils in der an Bewegung armen Dämmerzeit theils in der makedonischen liegen, so würde es um nichts weniger

natürlich sein, gegenwärtig sich mitten hinein in die bewegteste, reichste, wechselvollste Periode der hellenischen Geschichte zu begeben und zu ringen um ein Ziel, das den in ihrer Art grossen und unerreichbaren Alten verhüllt bleiben muste.

Diejenigen Philologen, die den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit in den literarischen Werken des Alterthums erkennen, klagen bei aller ehrenwerthen Aufmerksamkeit, die sie den Arbeiten der realen oder historischen Schule schenken, oft über deren Trockenheit, die das Paradies der Antike zum dürren Stoppelfeld mache, die da abziehe von dem Schönen und Lebendigen, das gerade dem classischen Alterthum eigenthümlich sei. Bernhardy, ein Mann frei von jeder philologischen Einseitigkeit, steht, wenn ich nicht irre, auch auf dieser Seite. Und haben diese Ankläger, wenn man manche der hochgelehrten aber leblosen Producte jener Schule betrachtet, so ganz Unrecht? Führen dieselben nicht öfter ab als hin zur wahren Erkenntnis der alten Welt? Aber kommt ein befähigter Geist auch nur einigermassen dem Ideal nahe, das ich zu bezeichnen suchte, so tödtet er ja nicht das Grosse der unsterblichen Werke in Poesie und Kunst, nein er belebt sie aufs neue, indem er jedem im Totalbild des Lebens seine richtige Stelle anweist. Ich denke, es wird die 'ergiebige Ader' eines reifern Verständnisses aus jener Darstellungsweise auch auf das einzelne fliessen.

Wenn es in meiner Absicht liegen könnte, an dieser Stelle mehr als die allgemeinsten und nothwen-

digsten Umrisse meiner Anschauungsweise zu geben, so müste ich auf diesen Punkt, auf die Behandlung des Details, näher eingehn. Dass die Methode der Interpretation, die Richtung der Quellenkunde, die Wahl und Behandlung monographischer Gegenstände danach manche Modification erfahren müste, liegt indes grossentheils schon in den obigen allgemeinen Sätzen. Und wenn die Veränderung der Studienrichtungen, die ich für die heutige Philologie als unerlässlich bezeichnet habe, eintritt, wird sich die Methode, getragen und beseelt von dem erhabnen Ziele, von selbst ausbilden.

Aus der Darstellung kleinerer Perioden würde sich mit der Zeit eine Geschichte Griechenlands bilden, die den Titel mit Ehren führen könnte und noch in weit höherm Sinn als die von Thirlwall oder Grote die Reproduction eines untergegangnen Weltalters genannt werden könnte. Freilich muss man darauf verzichten, das Vergangne in dem Geiste der vergangnen Zeit zu sehn, wie es die Philologen meist wollen, man suche es vielmehr zu erkennen in der Art und mit den Mitteln, die uns fernlebenden zu Gebote stehn, und begnüge sich, die grossen Schatten der dahingeschiednen Körper zu erhaschen, ohne alle einzelnen Züge der Gestalt und des Antlitzes entziffern zu wollen. Denn ebenso wenig wie der Geschichtschreiber ein Diener seiner Zeit sein darf, wenn er nicht vergangne Zeiten verkennen will, kann er unbeschadet der historischen Gerechtigkeit ein absoluter Anbeter der bestimmten Zeit sein, die er gerade darstellen will. Er mag und

muss innige Theilnahme für seinen speciellen Gegenstand haben, aber er darf sein Herz nicht hängen an eine einzelne Erscheinung, nicht zum Augenblick sagen: 'verweile doch, du bist so schön', sondern er muss sich, soweit es Menschenloos ist, von den Banden der Zeitlichkeit freizumachen und mit dem Maasstab der Ewigkeit zu messen suchen. Aus dem Grundton des ewig unverrückbaren Seins erkennt er das zeitliche Werden.

XIX.

Wir sind an einem Punkte angekommen, der uns von selbst zu einem Rückblick einlädt. Unsre Betrachtung verweilte zuerst bei der Stellung, die das classische Alterthum in der Blütezeit unsrer eignen Literatur und zu derselben einnahm; wir suchten die Wandlungen zu erkennen, denen dieses Verhältnis im Laufe der folgenden Decennien unterworfen war. Diese geleiteten uns zu den Zuständen der Gegenwart, von denen aus wir wiederum die nothwendigen Bedürfnisse und Forderungen für die Zukunft zu erkennen suchten. Wir haben durch diese geschichtliche Ueberschau die Ueberzeugung gewonnen, dass nur in einer Regeneration jener Studien ihr Heil und ihr Bestehn inmitten der deutschen Bildung gefunden werden könne; wir haben unsre Ansicht über die einzuschlagenden Wege in kurzem Umriss ausgesprochen. Mögen wir in Betref der

letztern, der positiven Vorschläge, den stärksten Widerpruch zu gewärtigen haben, mag hierüber überhaupt die grösste Meinungsverschiedenheit herschen, über den erstern Punkt, über den Mangel eines tiefen und wahren Zusammenhangs der classischen Alterthumswissenschaft mit den wesentlichen Richtungen unsers geistigen Lebens, über die Einflusslosigkeit der Antike auf das heutige Denken und Leben können die unparteiischen Betrachter unsrer Culturgeschichte füglich nicht im Zweifel sein. Nicht ungestraft hat die Philologie diese isolierte Stellung eingenommen. Wir sehn sie im allgemeinen, von einzelnen Erscheinungen und Richtungen abgesehn, in einer ähnlichen Lage wie die Theologie am Ende des vorigen Jahrhunderts. Wie diese damals hinter den Fortschritten der Wissenschaft, der Literatur, des Lebens weit zurückgeblieben war, unberührt und überflügelt von diesen Lebensmächten, wie sie in ihrer geistigen Verlassenheit und ihrem verknöcherten Deismus allen tiefern Einfluss auf das Leben eingebüsst hatte, eh ein neuer Lebensstrom aus der regenerierten Wissenschaft und dem durch die grossen Zeitereignisse erneuerten Leben ausgieng, so kann eine ähnliche Gefahr der classischen Alterthumswissenschaft drohn, wenn nicht wesentliche und erfolgreiche Aenderungen eintreten.

Die deutsche Bildung verträgt am wenigsten die kastenmässige Abgeschlossenheit einer einzelnen Disciplin; ihr Streben ist innerer Zusammenhang und Wechselwirkung des Besondern mit dem Ganzen und Allgemeinen. Mag in Holland die Philologie selbst in

ihrer grössten Blütezeit kaum einen wesentlichen Einfluss auf das Leben und die Gesellschaft ausgeübt haben, in Deutschland, haben wir gesehn, beruhte ihr Gedeihn durchaus auf ihrer Berührung mit der Volksliteratur und dem Leben.

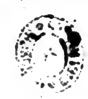
Wenn sich aber im Wendepunkt der beiden Jahrhunderte ähnlich wie am Anfang der neuern Geschichte in Italien die Classicität als Einseitigkeit vordrängte, so ist sie nunmehr durch das Erwachsen und Erstarken andrer gleichberechtigter Richtungen, die wir hervorzuheben suchten, in ihre natürliche Stellung zurückgetreten; sie hat aufgehört, ein ausschliessliches oder auch nur überwiegendes Element unsrer Bildung zu sein, um so mehr aber ist nun ihr gemässigter Einfluss als ein unverlierbares Gut festzuhalten, in einer Form, die unsrer geistigen, nationalen wie christlichen Entwicklung entspricht. Denn das classische Alterthum ist bereits ein Glied unsrer Bildung geworden; was aber die Geschichte verbunden hat, lässt sich nicht willkürlich trennen und auseinander reissen. So ist es gekommen, dass das wahre Verständnis auch andrer Seiten unsrer Bildung durch die Bekanntschaft mit der Antike bedingt ist, ja dass unsre eigne classische Literatur erst dem durch die hellenische Dichtung geübten und geschärften Auge in vollem Lichte erscheint. Liegt hiefür nicht schon darin ein Beweis, dass schon jetzt die Werke unsrer poetischen Literatur, die vor vierzig und funfzig Jahren mit einer jetzt unmöglichen und kaum mehr verständlichen Liebe und Wärme durchlebt wurden, aus dem Bewustsein der Gebildeten zu schwin-

den anfangen, dass sie verdrängt werden durch die Producte moderner ausländischer Literaturen, die selten in einer innern Beziehung zu unserm Geistes- und Gemütsleben stehn? Wie lange wird es dauern, und in der grossen Mehrzahl der sogenannten gebildeten Classen leben Goethe, Schiller und Lessing nicht mehr fort, und durch die Entziehung dieser edlen Güter tritt eine Verarmung und Verödung an geistiger Nahrung wie an nationaler Stärkung und Belebung ein, die man schon jetzt in hundert Zeichen drohen sieht. Ja, die wahre Schätzung des Besten und Höchsten, was unser Volk bis jetzt geschaffen hat, hängt aufs engste mit der Würdigung der Antike als eines in unser eignes Fleisch und Blut übergegangnen Lebenselements zusammen.

Und haben wir die richtige Form gefunden, in der sie in der That und Wahrheit als ein solches Lebenselement hervortritt, dann gilt es, in der Ueberzeugung des guten Rechts und der Verpflichtung gegen Volk und Jugend nicht zu wanken und zu weichen, dann werden wir von der Defensive gegen die Oppositionen der Zeit zur Offensive gegen jene flache und arme Versunkenheit in die momentane Gestalt des Lebens übergehn, eingedenk des wahren Dichterworts:

'Dem Uebel wirst du nicht entgehen,
So du den Fuss zum Fliehen kehrst;
Ins Angesicht sollst du ihm sehen!
Du bleibst nur frei, wenn du dich wehrst!'

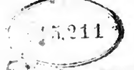
Aber eben diese Form soll gefunden werden; wir haben einen kleinen Beitrag zu dieser grossen Aufgabe, einer unter so vielen in der Krisis unsrer Zeit, liefern



wollen, haben uns aber dabei absichtlich auf das hellenische Alterthum beschränkt, weil dem römischen durch Niebuhrs unsterbliche That die Wege im ganzen gewiesen sind und dadurch, dass sich eine andre Wissenschaft, die Jurisprudenz, mit allem Reichthum ihrer praktisch-theoretischen Mittel und Kräfte seiner fortwährend annimmt, die wesentliche, die politisch-rechtliche Seite mit besondrer Vorliebe und steigender Vollkommenheit behandelt wird, und weil wir mit Bernhardy*) der Ansicht sind, dass die reingeistige Seite des römischen Lebens, Kunst und Literatur, soweit sie nicht auf griechischen Traditionen beruht, 'die ihr gewordene welthistorische Aufgabe, die modernen Völker in einer Schule der Formenbildung zu erziehn und gleichsam zu disciplinieren, gänzlich erschöpft habe, und auch ferner mehr propaedeutische Kraft entwickeln als in den heutigen Ideenschatz und die Bewegungen unsrer Cultur eingreifen werde'. Anders ist es mit der grössern Manigfaltigkeit des hellenischen Lebens; seine Zeugnisse tragen weit mehr den Typus ewiger Dauer und Jugend, eines unverwüstlichen und kraft einer innern Verwandtschaft stets wirksamen Einflusses auf unser deutsches Leben. Ist doch Griechenland das Land der Vermittlung und Verbindung mit unsrer orientalischen Heimat, auf die uns der Kern unsrer Sprache und Sage so deutlich hinweist.

*) Römische Literatur 132. vgl. 94, Anm. 73.

Druck der Teubnerschen Officin in Dresden.




Druck von
B. G. Teubner
in Dresden.



